h. Pr.
709.m
Phil. 709 m

Fragmente

religiös-philosophischen Inhalts

von

Wilh. Aug. Keiper.

Potsdam 1833
in Commission bei Ferdinand Riegel.

Fragmente

religiös-philosophischen Inhalts

von

Wilh. Aug. Keiper

herausgegeben von dessen Wittwe.

Cöslin 1832.
Gedruckt bei C. G. Hendeß.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Es sollen nur wenige Worte sein, mit denen ich in eine wissenschaftliche Oeffentlichkeit zu treten wage, mich über die Herausgabe nachfolgender Blätter aus dem schriftlichen Nachlasse meines dahingeschiedenen Gatten zu rechtfertigen.

Wenn das Weib auch den kühnen Geistesbahnen des Mannes nicht zu folgen vermag, nicht vollbewußt ein Urtheil über seine geistige Eigenthümlichkeit hat, so darf es doch die Größe und den Werth wohl ahnen, wenigstens unaussprechlich daran hangen. Gesehen habe ich einst die volle Gluth und Liebe, aus welcher die reichen Bildungen dieses frisch blühenden Geistes hervorgegangen, an deren Glanz und Schimmer liebe Hoffnungen geknüpft und aus einem glücklichen Beisammenleben willig eine Fülle unersetzlicher Stunden geopfert, sie immerfort den erhabensten und edelsten Zwecken zuzuwenden.

So dürfte ich wohl freundliche Verzeihung finden, wenn nun in der Seele der eine Wunsch groß

geworden, wenigstens einzelne Blüthen jenes einst sehr einsam stehenden Geistes einem deutschen Volke und seinen Forschern vorzulegen, die ein treuer Freund aus den ihm übergebenen Papieren gesammlet und geordnet, der auch dem Dahingegangenen ein lieber Gefährte durchs kurze, den Wissenschaften streng geweihete Leben war. Ob diesem Kerne sich später noch die Hülle anreihen werde — hangt von dem Allliebenden ab, der ja alles zu lenken weiß. Leuchtete in der Anerkennung dieser Schriften meinem bisdahin trübem Lebenspfade eine holde Sonne auf, dann fielen ihre Strahlen wenigstens nicht auf einen undankbaren Boden: wüßte ich es dann doch gewiß zu sagen, daß ich nach allen Mühen endlich nicht umsonst gelebt. — Aber es sind der Gewächse so viele, welche dem Lichte sich zudrängen, und alle ihre Blüthenkrone zu zeigen verlangen; da füget es sich wohl leicht, daß das bescheiden Stehende, selbst vielleicht der Unsterblichkeit Verwandte den Untergang findet.

Antonie Keiper.

„Wenn Deutschlands Genien nirgend sich finden" sagt Herder in Beziehung auf Abbt „so doch an den Pforten eines frühzeitigen Grabes." Vielleicht haben wir das Recht, die Wehmuth dieses Wortes der Zeit wiederum nahzulegen.

Wilhelm August Keiper vollendete für diese Welt noch in der Maienblüthe des Lebens. In kindlichen Jahren, wo andre noch spielen, trieb ihn bereits das Gemüth in die frommsinnende Stille, an dem Mannesernste des Jünglings brachen sich früh des wächsernen Alters leichtfertige Wellen, und für den Schmerz des Geschicks war dem beginnenden Manne des Greisen Felsenstirn schon geliehen. An die hochsonnige Größe lehnt' er gleich anfangs seine einfache Lebenshütte, und so blieb es denn jederzeit einsam um ihn. Wer da verstand, in dem reinen und scharfen Element, unter Felsen und Gletschern mit ihm zu wohnen, ward unaussprechlich beglückt; was durch die Heerstraße des Thals sich immerfort neblig bewegt, zog nicht ein in das Adlerauge, oder warf ein edeler Schmerz schnell wieder zurück. Denn die Bestimmung, als Jüngling bereits in des Mannes That zu vollenden, vergönnete niemals den verweilenden Blick bei den tieferen Vermittelungsstufen des geistigen Lebens. Nur um Gedanken unvergänglicher Art war ihm es zu thun. Im Vorgrunde seiner Seele leuchteten die Worte Hamann's: „die Wahrheit muß aus der Erde herausgegraben werden, und nicht aus der Luft geschöpft, nicht aus Kunstwörtern, sondern aus irdischen Dingen erst ans Licht gebracht werden durch Gleichnisse und Parabeln der höchsten Ideen und transcendenten

Ahnungen." Deshalb rang er um die Bedeutung der um uns in glühender Mahnung gelegeten Dinge des erscheinenden All's mit niemals ermüdeter Brust, von seiner Liebe getroffen hatten die Felsen und Ströme ihm den verschwiegenen Schooß zu öffnen, Wipfel und Blumenkelche sprachen vernehmlicher und eine nächtlich glühende Sternenschrift schien sich leserlicher zusammenzuziehen um sein anbetend Haupt. Aber alle die Schätze wurden zuletzt um die Schläfe der schweigenden Statue dieses Tempels, um die Menschengestalt, versammlet.

Sollte die so aus der Ueberfülle entbundene Rede selbst nur ein Stammeln bleiben, immer war doch ihr Gegenstand unvergleichlicher Art. Stände selbst das Verlangen mit der Kraft nicht überall im einklingenden Bunde, den reißenden Wellenlauf unserer Gegenwart siegenden Armes zu theilen, das Opfer lieget in seinem Krystallgrabe nicht ungeschmückt. Aber wie wir ein gläubig Gemüth an den Alliebenden lehnen, bildet sich auch auf niederer Erde ein entsprechender Dienst. Das auf stillem Seelenaltar immerfort lodernde, sich selbst ohne ein fächelndes Leben erhaltende Heilige übt auf die nahgestelleten Treuen allmälig eine hohe Gewalt, daß sie oft lieber am Werthe des eigenen, himmlisch-geliehenen Gutes leise zweifeln möchten, als für Täuschung und Irrthum erklären, was da vor ihren Augen so rein sich begiebt.

Nur ein kühner Versuch unseres Verklärten, angelehnt an das Zusammengehn mit einer gleichgestimmeten Seele, hat sich die Oeffentlichkeit bisher gewonnen, *) und ist die auf ihn geworfenen Licht- und Schattenblicke der Critik durchgangen. Einer ehrenden Richterstimme aus deutschem

*) Natur, Mensch, Vernunft in ihrem Wesen und Zusammenhange dargestellt von W. A. Keiper und W. A. Klütz. Berlin bei Rücker 1828.

Süden (Okens Isis Heft 2 p. 115, 1829) war es jedoch aufbehalten, unserem Lieblinge den nahen Scheidegruß aus dem Leben sanft zu vermitteln. Wir Nahen wußten es allein, wie nöthig einer im sonnelosen Frühlinge stehenden Brust diese zum erstenmal auch von außen geweckete Zuversicht war, selbst als diese Brust schon im Begriffe stand, für den letzten Kampf und seine verhüllte Bestimmung sich mit der neuen Rüstung zu zieren. Es that uns wohl, auf dem errungenen Schilde jenes Richterspruches, dessen Schluß auch unser gegenwärtiges Vorwort beenden möge, einen Edelen wenigstens noch bestatten zu dürfen, weil dem hochstrebenden Muthe Sparta's Sitte sich wohlgesellt.

„Das Buch ist neu, und ein Produkt der neuen Philosophie, die sich dazu Glück wünschen kann. Ob aber die Verfasser bei ihrer üppigen Sprache und übersprudelnden Phantasie im Stande sind, ihre Ideen dem großen Publicum verständlich zu machen (wodurch doch alle Thätigkeit erst zum Segen kömmt) ist sehr zu bezweifeln. Sie werden den Verdruß haben, daß andere ihr wildes Getümmel beschwichtigen, und die sich beständig trillenden Gestalten als wohlgezähmte Geschöpfe auf den gelehrten Märkten herumführen und für ihre Zucht ausgeben. Das ist das Loos eines jeden Genie's: in der Gegenwart geht es durch übermäßige, ungeregelte Productionskraft zu Grunde, und wird erst von der Geschichte aus der langen Vergessenheit ausgegraben, und zu einer ungeschmeckten Anerkennung und steinernen Belehrung hingestellt.“

Verzeichniß
der Manuscripte, aus welchen hier Auszüge mitgetheilt wurden.

I. Novalis, über Kunst und Natur . . . . p. 1.
Aeußeres und Inneres . . . . p. 2.
Die Stadt . . . . p. 4.
Novalis dichterischer Charakter . . . . p. 6.
Phantasie . . . . p. 10.
Temperamente . . . . p. 15.
Männliches und Weibliches . . . . p. 24.
Charakter des Menschen . . . . p. 29.
Bedeutung des Gewitters . . . . p. 31.

II. Johannes, über das Verhältniß des Islam zum Christenthum, und des Katholicismus zum Protestantismus . . . . p. 35.
Die Menschen, wie sie sind, und nicht sein sollten p. 36.
Glaube Liebe Hoffnung . . . . p. 40.
Verhältniß des Christenthums zum Islam . . . p. 41.
Verhältniß des Christenthums zu den Völkern Afrikasiens . . . . p. 52.
Religion unserer Zeit . . . . p. 66.
Grundzüge aus dem Gebiete der Christuslehre . . p. 70.

III. Das Symbol des Daseins . . . . p. 92.
Tod und Leben . . . . p. 92.

IV. Allgemeine Deutungen aus dem Gebiete der Natur, des Menschen und des Geistes . . . . p. 112.
Ueber das Wesen und Verhältniß der Elemente . . p. 112.

V. Briefe zweier Freunde über das Wesen der Philosophie p. 129.
Georg seinem Heinrich . . . . p. 129.
Heinrich seinem Georg . . . . p. 132.
Georg seinem Heinrich . . . . p. 138.

VI. Die Vereinigung des Protestantismus und Katholicismus, — ein Beitrag zur richtigen Würdigung dieser beiden Formen des Christenthums . . . . p. 144.
Staat und Kirche . . . . p. 144.
Schlußbemerkung . . . . p. 152.

VII. Bemerkungen über den wissenschaftlichen und politischen Zustand unserer Zeit . . . . p. 155.
Drei Entwickelungsperioden der Philosophie . . . p. 155.

I. Novalis

über Natur und Kunst.

Wir beginnen mit der Mittheilung von Bruchstücken aus einem unvollendeten, in der Gesprächsform gehaltenen Aufsatze mit der Ueberschrift „Novalis." Das Wesen dieses Dichters besonders nach seiner naturhistorischen Seite zu beleuchten, und die eigenen eigenthümlichen Auffassungen damit in Verbindung zu bringen, war Zweck jener Blätter. Es wurden dieselben Personen auch hier redend eingeführt, welche bereits der erste Aufsatz des in dem Vorworte genannten Werkes aufnahm, wenngleich wir in unseren Mittheilungen des gedrängteren Zusammenhanges wegen diese Gesprächsform den Originalworten möglichst unbeschadet aufgehoben. Der Verf. hat die eigene Forschung in die Hülle des hier auftretenden Meisters

gesenkt, und unter der Gestalt des Geliebten einem Busenfreunde ein Denkmal stiften wollen, indem er desselben geistige Natur hier wiederzugeben versuchte. Außerdem begegnet jener Jüngling wieder, in dessen glühend aufstrebender Kraft die neueste Zeitentwickelung darzustellen war, und ein paar Freunde dienen hier und da zur Ausfüllung. Der Gegenstand wird auf dem Zimmer des Geliebten in einer Hauptstadt eingeleitet, und spielt sich sodann zum nahen Landsitze des Jünglings hinüber.

Aeußeres und Inneres.

Woher anders bemächtiget sich denn das niedere Leben mit seinen oft so widrigen und schmutzigen Verhältnissen in dem Vortheile, der Ehre, dem Wucher und vielen anderen Dingen des Menschen so sehr, als gerade dadurch, daß gleichfalls der Innerlichkeit aller dieser Dinge ein solcher Einstrom in das Innere des Menschen geöffnet wird, und sie durch den vollen Einzug in dasselbe gar bald eine ausschließliche Herrschaft über ihn an sich reißen. Ueberall unterliegen die Tausende von Menschen diesem Einstrome der verführerischen Aeußerlichkeit des Lebens; einem niedrigen Ge-

winne und Vortheile sind sie unterthan und geben das schlechtgewordene Leben ihm hin; den tausend Arten von Ruhm und Ehre, an deren Stelle nicht selten ein Schattenbild tritt, verkaufen sie Gut und Blut, ohne daß kaum einer daran denkt hierin eine Abirrung oder gar eine Verrenkung der menschlichen Natur zu finden. Hebet sich aber ein anderer fort über dieses Treiben als niedriger Art, und trachtet in derselben Weise, die in dem höheren und ewigen Gegenstande nur noch gehobener und gewaltiger sein muß, nach den himmlischen Dingen und nach der Tiefe ihres Wesens und nach dem Urquell ihres Seins, nach dem ewigen Gesetze ihrer Erscheinungen und Bildungen, senkt seine Seele sich in dieses alles mit unbeschreiblicher Lust und namenloser Entzückung, daß er ebenso darüber des irdischen Lebens vergißt, als die Irdischgesinnten des himmlischen, dann kommt man überall und beschuldigt ihn eines abirrenden Inneren und eines verkehrten Treibens. In der That, wie wunderlich sind doch die Menschen. Kaum fällt es irgend jemandem ein, etwas Falsches oder gar Widersinniges darin zu finden, daß man sagt, das äußere Leben hat sich des Menschen bemächtiget und das Bessere seiner Natur unterdrückt oder verschleudert, aber von dem Geiste der Natur ergriffen, von dem, was als Ewiges und Unvergängliches allen Dingen, dem Leben der Pflanzen und Thiere so gut wie dem der Menschen

und Völker innewohnt, hingerissen zu werden, daß man diesem Höchsten und Herrlichsten Seele und Geist, Leib und Leben gern und mit voller Hingebung darbringt: das ist diesen Menschen eine Abirrung der Natur, eine Verrenkung des Inneren, ein widersinniges Wesen. Wunderliche Namen haben sie für denjenigen erfunden, der sein Inneres dem Geiste des All's, und dem Ewigen der Dinge geöffnet hat, und solches wahrhaft lässet in seine Seele strömen, als wohne in der Natur und den Schicksalen und der Entwickelung der Völker nichts Hohes und Allgewaltiges, was sich unwiderstehlich des Menschen mit seinem himmlischen Wesen bemächtigen könne.

Die Stadt.

Ein tiefer Sinn ist in solche Stadt niedergelegt, und ein Wesen ruhet in ihr, dessen Bedeutung sich derjenige vor allem recht klar machen muß, welcher das geheime Bilden der Geschichte belauschen und das Verborgene derselben erkunden will. Fast kömmt es mir vor, als habe ein solcher die ganze Belebung und Anbauung der Fläche, mag sie von dem Menschen in jeder nur möglichen Weise geschehen sein, als die Na-

tur der menschlichen Geschichte anzusehen, deren Sinnbildliches er sich ebenso aufsuchen und klar machen muß, wie dies bei der eigentlichen Natur für das Verständniß ihrer höheren Bildungen und ihrer inwohnenden Gesetze nothwendig ist. Besonders aber sind wohl die größeren Städte des Landes, gleichsam als die naturgeistigen Organe des Wesens und der Bedeutung des Volkes, vorzugsweise hier sorgfältiger zu berücksichtigen. Denn zu ihnen strömt ebensowohl die vollere Gesammtkraft des Volkes, als dessen historische Zeiten gefesselt eben von dieser mit ihrer geistigen Entwickelung hier allein ihre Anker zu werfen vermögen.

Man sehe nur diesen Theil der Stadt an, wie zeigt sich in dem Einzelnen das von dem Menschen natursymbolisch Geschaffene des inwohnenden und auszuprägenden Geistes. Das Gerade, Breite und Lichtvolle der Straßen, die herrliche, zierende Mannigfaltigkeit der einfach geschmückten, klaren und hellgeaugten Wohnungen sind das von einfacher Kunst begleitete, in seinem Bewußtsein so heiter und hell überall sich hinstellende Wissenschaftliche: es hat der lichtgeborene, durchsichtige Geist sich hier die gleiche, irdische Stätte gebaut.

Novalis dichterischer Charakter.

Ich will den Novalis für ein neu entdecktes Morgenland ansehn, wo über dem Menschen ein anderer Himmel sich ausbreitet und andere Gestirne in demselben heraufkommen; wo andere Pflanzen und Blumen, andere Bäume und Thiere entstehen, wo ein wunderbarer Boden blau seine geheimnißvollen Flammen brennt und tausendfache Verwandlungen in den vielen unterirdischen Hölen das seltsame Spiel ihrer Erscheinungen treiben. Daselbst ist alles so ganz anders wie bei uns; da glühet heiß das Leben entgegen und schmieget seine Liebe zum vollen Genusse um die Inbrunst des Herzens; da gehet ein wunderbarer Geist stets in irdischer Umkleidung und wirft schmeichlerisch sein seltsames Gekose um alle keimenden Gestalten und Weisen des Lebens.

Novalis das Morgenland. Beide liegen in einer tief und liebeheiß gestaltenden Eigenthümlichkeit der Natur: aus beiden begegnet eine seltsam uns umfangende Innerlichkeit wie ein vollweibliches Wesen; beide umgreift das Geheimnißreiche der Träume und Sagen, der Mährchen und wunderbarer Erzählung; in beiden haben sich Dichtung und Philosophie zu einer anziehenden und tiefen Verschmelzung gefunden, und sind gleichmäßig zu einem Symbol in ihnen gewor-

den, was immerfort in dem Irdischen bleibet und in dessen Gestalten sich badet; in beiden das gleich Christliche, beide überhaupt auf das innigste und tiefste vereint. Alles wird, wie Zulima ihre Landsleute schildert, von einer reinen, starken Empfänglichkeit für die Poesie des Lebens und die wunderbare, geheimnißvolle Anmuth der Natur erfüllt. Gleichet doch Heinrichs und seiner Mutter Zug, welchen sie mit den Kaufleuten nach Augsburg durch Thüringen machen, einer morgenländischen Karavane, und kommen mir die Gespräche, welche die Kaufleute mit Heinrich führen, und die Dichtungen, welche sie denselben erzählen, nicht anders vor als die Wunderenthüllungen und Offenbarungen der morgenländischen Natur, welche dem Reisenden auf solchem Zuge begegnen. — — — — — Das Weibliche, welches durchgängig das Morgenland hat, und worin gerade die eigenthümliche Natur desselben bestehet, findet sich nur für ein anderes Verhältniß gleichfalls in Novalis, und breitet das so unendlich Anziehende um sich, in welchem das Gemüth so wunderbar schwimmt und wovon es nur selten durch eine klare Einsicht in dasselbe die gehörige Rechenschaft sich zu geben vermag. Die Eigenthümlichkeit des Novalis muß im strengsten Sinne als weiblich aufgefaßt werden. Es kömmt nur darauf an, daß du die Natur des Männlichen und Weiblichen nach ihrem eigenthümlichsten Wesen und in allen ihren gegenseiti-

gen Beziehungen recht genau dir vorführst. In dem Männlichen herrscht ebenso das Kosmische, wie in dem Weiblichen das Solarische. Versteht man nun unter Vernunft die in das All dringende und alle Erscheinungen desselben zur höchsten Gesetzmäßigkeit umfassende Einsicht, so mangelt dem Weibe strenge genommen die Vernunft, welche die höchste und tiefste Eigenthümlichkeit der männlichen Natur umfaßt. Dagegen hat das Weib die mehr bildende und gestaltende Kraft, welche sich aber als Solarisches zufrieden und innig dem engen Naturbezirke umschmiegt. Wo ich daher dies letztere als das eigentliche Wesen in irgend etwas erkenne, da führe ich mir das Ganze und die Gestalt des Weibes sogleich zu einem klar beschaubaren Bilde und zu einer sicher ausfühlbaren Form. Den Zusammenhang der beiden Vermögen, die man gewissermaßen wohl Urkräfte nennen könnte, in dem Männlichen und Weiblichen, muß jeder bemerken, und er ist schon deshalb nothwendig, daß beide Kräfte gehörig auf einander wirken, sich aufnehmen und wieder abstoßen können. Darum hat das Weib ungefähr so vielen Antheil an dem Kosmischen, wie der Mann an dem Solarischen: ständen beide nicht in irgend einem sich gehörenden Verhältnisse und Zusammenhange, so würden sie nie die bestimmten Würkungen hervorbringen können. Das Wesen der Dichtkunst ist durchaus weiblich, und hat seinen Gegensatz

in dem die Allgemeineinsicht umfassenden Vernunfterkennen des All's, was uns dem Solarischen entgegengesetzt das Kosmische hieß als seinem Männlichen. Für dies letztere würde der Ausdruck der Wissenschaft umfassend sein. Sie ist männlichen Wesens, aber nicht zur Dichtkunst, sondern zur Religion. Indem die Dichtkunst vielmehr aus den geschichtlichen Offenbarungen der Menschenwelt quillt, und in die Gestalten und Weisen derselben ihr Heiligthum senket, um ihren verklärenden Wolkenhimmel in den deutenden Zeichen über alles aufgehen zu lassen, hat sie sich als Weibliches vorzugsweise auch nur der höheren männlichen Einsicht in jene geschichtlichen Offenbarungen umschlungen. So erscheinen denn in gegenseitig zusammenhängendem Verhältnisse des Weiblichen und Männlichen Religion und Philosophie als die Potenz der Poesie und Geschichtsansicht.

Grade dies Symbolische, das als Aeußerliches und Naturgebildetes Sprechende ist das absonderlichste Wesen des Weiblichen. Gehen wir z. B. Schönheit, Anmuth, Lieblichkeit, Blüthe u. dgl. durch, so kann dies unmöglich irgendwo anders mehr anziehen und sprechen, als gerade bei dem Weibe, und ebendeshalb, weil dies alles hier in seiner Wesenhaftigkeit voll und eigenthümlich mit seiner wahrhaften Gestalt uns vorgeführt wird. In diesem Weiblichen ist aber nach Bedeutung

und Wesen die Poesie in Bezug auf Geschichtseinsicht, wie die Religion in Bezug auf Philosophie vollkommen so naturbefangen, wie das Weib selbst. Beiden ist die Sorge gegeben, den in sich fliehenden und von der Natur sich entfremdenden Geist vor solcher Einseitigkeit zu bewahren, und sein kosmisches Verlangen auch an dem Solarischen zur allgemeinen Gestaltung der Welt gefesselt zu halten.

Phantasie.

Die Sonne ist die Phantasie der Natur. Indem durch dieselbe das Ganze von neuem aus der Finsterniß gleichsam geboren und gestaltet wird, strömt durch alle Dinge das Licht als Erkenntniß. In diesem nun ruhet die Welt dann als dem hellen Bewußtsein, was ihr geworden. Wie nothwendig ist auch diese Kraft für den Philosophen. Aber sie darf nicht sein eigentliches Wesen ausmachen, das muß nicht im Solarischen, wohl aber im Kosmischen ruhen, sondern dem Philosophen ist so viel Phantasie nöthig, wie dem Dichter Vernunftkraft, oder, um unsere natursinnbildlichen Ausdrücke wieder anzuwenden, der Philosoph muß so viel Solarisches neben seinem

Kosmischen haben, als der Dichter neben seinem Solarischen Kosmisches. Der Philosoph muß so viel Phantasie haben, wenn er zu einer Einsicht in die Erscheinungen des Daseins gelangen will, als nöthig ist, um theils mit derselben sich zu befreunden, und die höhere Vernunftkraft einführen zu können, theils aber auch, um gehörig das zu verstehen, was besonders von der Naturphilosophie geschaffen und gebildet wurde. Wie sollte man wohl einen völlig Phantasielosen mit dem Tasso befreunden. Oder auch wie soll wohl irgend ein innig-lebendiger Zusammenhang zwischen dem Manne und dem Weibe statt finden, sobald nicht der männlichen Natur etwas Weibliches und der Weiblichen etwas Männliches gegeben wäre. Wenigstens kann da nur allein die ewig wahrhafte Vereinigung und ein tiefgekettetes Verständniß beider bestehen, wo der Mann zugleich ächt-weiblich und das Weib zugleich ächt-männlich ist. Will man daher diese belebende und gestaltende Kraft, die man nennen mag wie man will, in der Erforschung des Daseins durchaus nicht anerkennen, und für nichts gelten lassen, so muß man nothwendig darthun, daß weder in der Natur und dem Menschen, noch in irgend einer Erscheinung etwas dieser Kraft Aehnliches oder Entsprechendes thätig ist. Wo Leben ist und Erscheinungen desselben sich kundthun, da muß auch eine schaffende und gestaltende Kraft sein, aus welcher dieselben

hervorgehn. Mag man in der Natur blicken wohin man will, überall erkennt man ein wunderbares, unendliches Spiel und Treiben ihrer Phantasie, und dies alles will man erkennen, ohne irgend etwas von dieser Kraft in sich zu tragen, ja man will sie vielmehr noch verdammen und ertödten. Ist aber nicht zu einer wahrhaften Erkenntniß das erste Erforderniß, daß sämmtliche Erscheinungen des Daseins in dem menschlichen Bewußtsein sich wiedererzeugen, und zu dem höheren Vernunftgebilde desselben emporsteigen d. h. daß sie sich von neuem in dem Menschen geistig wiederschaffen und gestalten müssen? So wie nun aber diese sämmtlichen Erscheinungen des Daseins auch in der Potenz des menschlichen Bewußtseins im Grunde dieselben bleiben, so muß auch jene Kraft, durch welche theils die Erscheinungen des Daseins geschaffen und gestaltet wurden, theils die Potenziirung derselben in dem Menschen geschah, dieselbe sein. Es scheint mir darin der Hauptfehler der bisherigen Philosophen zu liegen, daß sie gerade dies nicht beachteten, sondern vermeinten, auf didactischem Wege in ihren Folgerungen und Schlüssen die Welt und ihre Erscheinungen des Lebens verstehen und begreifen zu können. Daher kömmt es, daß bei ihnen wohl eine gehäufte Begriffsbestimmung, aber nirgend eine wahrhafte Wesenheitserklärung der Erscheinungen des Daseins sich findet. Ich könnte dasjenige, womit sie bei aller Phan-

tasielosigkeit dennoch die Tiefe des Daseins erforschen wollen, und was sie gewöhnlich eine scharfe Beurtheilungskraft nennen, einem angezündeten Lichte vergleichen, womit sie sorgsam in kleinlicher Aengstlichkeit leuchtend und spürend, die Gegenstände aus der Finsterniß und dem Dunkel zu lösen und zu erkennen versuchen. Indem sie so das brennende Lichtlein haltend Ader bei Ader und Zug bei Zug mit blöden Augen besehen, spüren sie wohl unendliche Kleinigkeiten aus den Dingen heraus, aber nimmer wird ihnen eine klar und hell über das Ganze aufgehende Anschauung gelingen. Man denke sich nur die Wälder und Fluren plötzlich unter dem Sonnenlichte mit tausend Phantasien prangend aus dem Dunkel erstehen, und dagegen die armselige Flamme eines den Busch untersuchenden und bespähenden Menschen.

Völlig gleichgültig aber ist es hierbei, ob man in der Natur, Geschichte oder sonst irgendwo forscht, überall hat man diese Kraft nöthig, und vorzüglich bedarf man ihrer wohl in der Geschichte, um die einzelnen Völker und Länder, Zeiten, Gestalten und Ereignisse zu einem wahrhaften, geistgewordnen Bilde zu erheben und zu einer lebendigen, innern Anschauung zu führen, in welcher dies alles nothwendig als eine von neuem geborene Welt sich wieder erzeugen muß, um von hier aus als ein geläutertes Menschenrund in die ewigen Hallen zu gehen. Grade das ist das

Allgewaltige und Herrliche dieser schaffenden und bildenden Kraft, daß sie alles Einzelne und Getrennte zu der hohen Ebenmäßigkeit und vollkommenen Verschmelzung eines vollendeten Gebildes erhebt. Mit dem Augenblicke, wo du dem Menschen sie nimmst, hört er auch auf noch länger in den entzückenden Gestalten seines Geistes und Daseins zu schwelgen. Was Homer, Plato, was Phidias, Raphael und Mozart geschaffen und gebildet haben, was seitdem der Gegenstand allgemeiner Bewunderung der Mit- und Nachwelt geworden ist, das hat in einer vollendet die schaffende Natur durchströmenden Ordnung dieser Kraft sein Entstehen. Soll das Wissen nicht in einem gestaltlosen Formel- und Begriffswesen liegen bleiben, soll es vielmehr nach allen seinen Theilen und Einzelnheiten zu einem wahrhaften, lebendigen Gebilde sich in dem Innern verschmelzen, dann kann es dies einzig nur durch diese Kraft. Und ohne solche innere Gestaltung des Wissens gleichet der Mensch den Museen und Kabinetten, wo alles sorgfältig gesammelt nach seinen Klassen und Ordnungen aufgestellt ist, und wo doch das Höchste von allem fehlt, nämlich das Leben.

Temperamente.

Neulich gedachte ich der Beschaffenheit des menschlichen Inneren, die man nach ihren verschiedenen Richtungen unter dem Namen der Temperamente an vielen Orten näher dargestellt hat, und glaubte sie vielleicht auf die verschiedenen Weltkörper beziehen zu können. Es scheint auch hier eine wunderbare Verschlingung des Aeußeren und Inneren, des Symbolischen und Typischen obzuwalten, so daß man wohl die Menschen als planetarische, solarische, kometarische und stellarische betrachten könnte. Die Beschaffenheit der Menschen in dieser Auffassung läßt sich herrlich verfolgen, so wie umgekehrt auch die Weltkörper nach den beim Menschen festgestellten Temperamenten als Phlegmatiker, Sanguiniker, Choleriker und Melancholiker dargestellt werden können. Selbst diese Bezeichnungen treten in eine sehr passende Verbindung, indem die Planeten nicht weniger leidende Weltkörper sind, als die Phlegmatiker, die Sonne ebenso genießend wie der Sanguiniker, die Kometen ebenso thätig wie der Choleriker, und endlich die Sterne ebenso sehnsüchtig wie der Melancholiker. Das Dunkel der Nacht breitet sich geheimnißvoll und schweigend um dies Temperament einer zu stillenden Sehnsucht: in diesem nächt-

lichen Dunkel ruhet jene Fremde, aus welcher das Sonnenlicht und die Wärme des Tages gezogen ist: es hat das laute Thun und das bewegliche Leben aufgehört, und mit der einsamen Stille verschlinget sich nun ein tiefes Sinnen und Denken, über welchem schweigend die Bilder der ewigen Vernunft ihren erhabenen Weg verfolgen. Es ist durchaus alles die Naturdarstellung des sehnsüchtigen, melancholischen Temperaments, das vorzugsweise dem stillen Forscher und tiefsinnigen Denker zukömmt, und in welchem sich mehr wie in jedem anderen die sogenannte Spekulation entfaltet. Selbst die größere Kühle und Kälte der Nacht ist hier bezeichnend. Es schließt sich der Melancholiker eben so schwer an jemand an und die sich überall leicht anschmiegende Freundschaft ist nicht seine Sache, weshalb er von anderen auch häufig für kalt und ungesellig gehalten wird. Aber tiefbezeichnend ist hier noch der Mond, welcher dies Temperament vorzugsweise als das des Gefühls, wie Kant in seiner Anthropologie es nennet, bestimmt. Zwar langsam aber tief wurzeln sich die Emfindungen ein, und erfüllen den Menschen alsdann wie das mächtig aufgehende Mondlicht durch die Nacht sich verbreitet. Der wenige und nur sehr allmälige Wechsel seiner Empfindungen giebt ihm eine ausdauernde, feste Beharrlichkeit, die vor dem schnelleren und überall sichtbareren Wechsel des Tages in dem gleichbleibenden Dunkel der Nacht herr-

lich dargestellt wird. Im sehnsüchtigen Temperament, drückt Steffens sich aus, erhält die Wiedergeburt ihre Bedeutung im Untergang: es wurzelt bei demselben die Sehnsucht in der Vergangenheit verschlossen wie die Pflanze, und die Gegenwart stellt die Geburtswehen der Zukunft dar. So erhält die Wiedergeburt des Lichtes und lebenwarmen Tages ihre Bedeutung in dem Untergange des verflossenen, in welchem die Sehnsucht gleich der Pflanze verflossen ruhet, während die Gegenwart unter den Geburtswehen des anbrechenden Morgens kreiset. Unendlich, wie in seiner Sehnsucht und Ahnung der Melancholiker ist, erscheint auch in ihrem unerforschlichen Dunkel die Nacht, welche in demselben die wenigen Befreundeten wie in einem weiten Gewande innig umschlingt, gleich der treuen Liebe des Melancholikers, sobald sie einen würdigen Gegenstand gefunden.

Solche Menschen magst du wohl stellarische nennen, denn es sind größtentheils Fremdlinge unter den andern; sie gehen in stiller Trauer sich ihrer Größe bewußt durch das Leben, und thürmet sich das finstre Gewölke und umlagert ihren silberhellen Schein, dann blicken sie gleich den Sternen von Zeit zu Zeit durch diese Bewegungen der niederen Welt. Aber wie herrlich ist es, daß so auch die Nacht des Tages Gegensatz ist, wie der Sehnsüchtige zu dem Genießenden, oder der Melancholiker zu dem Sanguini-

ker. Vollständig kann ich nun jenes Natur mir ausbilden.

Da kommt Ossians mondbeleuchteter Sternenhimmel herauf, wie die luftigen Schemen an der nebelumhülleten Heide emporsteigen; eine verhangene Herbstnacht erscheint er neben seinem verschwisterten Young, in welchem die Sommernacht ruhet, wie sie in ihrem Schooß noch manches schwere Gewölk beschwichtigter Gewitter trägt. Nirgend erkennet man wohl vollkommener das stellarische Temperament, als in diesen beiden Naturen. Ossian unter den Schimmern des Mondes zeigt jenes Vorherrschende, wodurch das Stellarische Temperament in dem Lunarischen gewissermaßen eine Nachbildung des Solarischen erhält. Dagegen ist es, als schlüge uns das Sternenflimmern aus Youngs dunkler Nachtumwölbung unmittelbar entgegen „wenn die Nacht von ihrem schwarzen Throne in strahlender Majestät ihr bleiernes Scepter über eine schlummernde Welt ausstreckt.“ Ein dunkler Sternenhimmel ist Young, an welchem der Mond oft nicht ohne Grauen durch das finstre Wettergewölke ziehet. Es gehet erschüttert der Mensch unter den grausigen Schatten derselben, und den bleichen Gestalten des Mondes: so gehet auch unser Geist durch die nächtliche Gedankenerzeugung und horcht auf dieselbe wie zwischen keimenden Gräsern.

Es scheint bei den stellarischen Dichtern der Mond

die Stelle der Sonne als des gestaltenden und schaffenden Dichtungsvermögens zu vertreten, aber herrlich ist es, daß da, wo die Gedankenerzeugung und der Sternenhimmel das Vorwaltende und Herrschende ist, nicht mehr vorzugsweise die Phantasie dem Dichter zu seinen Schöpfungen gegeben wurde, sondern diese aus der Fülle und Tiefe eines unendlichen Gefühles emporsteigen. Bei allen stellarischen Dichtern, Ossian, Milton, Young, Klopstock ist das dichterische Gewand ihrer Erzeugungen vorzugsweise aus dem wehmuthgefülleten, ahnungsreichen Gefühle gewürkt. So hat auch die Nacht nicht mehr die Sonne, das Sinnbild der Phantasie, sondern den Mond als Sinnbild des Gefühls.

Die ächtesten Dichter scheinen solarischen oder sanguinischen Temperamentes sein zu müssen, wie die ächtesten Philosophen stellarischen oder melancholischen. In der Phantasie liegt die ganze Natur und Bedeutung des Dichters; so ist es die Sonne, aus welcher der Tag mit seinem überschwenglichen Leben kommt. Wie da Sonne und Phantasie eins sind, so auch der warme erquickende Tag und der heiter und leicht auf der beschwingeten Seele seine Welt gestaltende und durchziehende Dichter. Homer, Tasso und Ariosto sind hier die vollendeten Erscheinungen.

Der Tag unter dem voll ihm zuströmenden Sonnenleben ist nichts, als ein ganzer, ungetheilter Genuß

der Welt in ihrem eigenen Dasein: so ist das Leben des Sanguinikers ein unaufhörlicher herrlicher Genuß seines eigenen Selbst, eine hell beleuchtete und schimmernde Gegenwart voll Bewegung und Mannigfaltigkeit. Der Sanguiniker ist harmlos, anschmiegend, gesellig, überall geliebt und gern gesehen; gegen alle Eindrücke offen und zugänglich wechseln schnell seine Empfindungen, wie auch seine fortdauernde Thätigkeit ohne beharrende Ausdauer überall abspringt. Umringt von einer sonnigen Nähe sprudelt reich die Quelle, welche sanft den grünenden Boden des Lebens befruchtet; überall ist in der sichtbaren, bestimmten Gestaltung der Welt und dem klaren Anblicke der Dinge Begrenzung, so daß die Seele des Melancholikers mit ihren unendlichen Ahnungen nicht so leicht bei dem Sanguiniker Raum sich gewinnt. In dem nächtlichen Sternendunkel des Melancholikers, in welchem die bestimmte Gestaltung der Welt aufgehört hat, und mit dem klaren Anblicke der Dinge auch die Begrenzung derselben genommen ist, eilt das Streben dieses Temperaments in die Unendlichkeit hin, während der Sanguiniker in dem klaren Lichte der Sonne nirgend die feste Weise der Erscheinung und die bestimmte Form und Begrenzung der Dinge vermißt. Es ist grade am bezeichnendsten für beide Temperamente, daß in der Wehmuth über den verschwundenen und in der Sehnsucht nach dem kommenden Tage das melancholische

ruhet, das sanguinische dagegen befriedigt und glücklich in der Gegenwart sich ergeht.

Wie nun diese beiden zu einander den Gegensatz bilden, so wiederum das cometarische und planetarische als cholerisches und phlegmatisches Temperament. Ein jeder erkennt leicht, daß hier offenbar Positives als Cometarisches und Negatives als Planetarisches in ein Wechselverhältniß getreten sind. Derselbe Gegensatz muß sich auch zwischen dem melancholischen und sanguinischen Temperamente nur in einer anderen Bedeutung ergeben, indem diese weniger auf die Einbildung und Offenbarung des Lebens, als vielmehr auf die Gestaltung und Durchbildung des Innerlichen und Geistigen sich verweisen. Wer dies nicht gehörig erkennt, möchte leicht in dem melancholischen die negative, in dem sanguinischen die positive Richtung dieses Gegensatzes nehmen, da es sich doch grade umgekehrt verhält, wie auch die Natur in dem Tage als Weib, in der Nacht sich als Mann offenbart. Aber jener Gegensatz des thätigen Lebens hat in dem cometarischen oder cholerischen Temperamente das Positive, das Männliche, Sprühende. Unternehmende Helden und Herrscher leben in dieser Atmosphäre, und beiden ist der drohend sich hinstreckende Schweif des Cometen ein sprechendes Sinnbild. Die unregelmäßige Bahn geht auf das bewegete, thatenumdrängete Leben; auch das Streben des Chole-

rikers nach Oeffentlichkeit und Auszeichnung, Pracht und Ruhm ist vielseitig in dem Cometen bezeichnet. Solche Menschencometen erster Größe strahlen in Alexander, Cäsar und Napoleon. Das wenig Beharrende des cholerischen Temperamentes liegt in dem öfteren Kommen und Verschwinden der Cometen, so wie beiden die würkliche Durchgestaltung des Lebens und eine allgemeine Einheit der schaffenden Kräfte zur Bildung hoher Zwecke des Daseins gleichmäßig abgeht. Der negative Gegensatz hierzu ist das phlegmatische oder planetarische Temperament, und je klarer die Natur des Planeten einem jeden vorliegt, um so leichter ist es auch das Einzelne hier zu verfolgen. Aber der umgekehrte Weg von dem Menschen aus die Natur und einflußreichere Lebensgestaltung der Weltkörper durch die Temperamente zu erforschen, möchte wenigstens zu unerwarteten Ergebnissen führen und nichts Unbedeutendes für die Erforschung der Natur in dem Zusammenleben ihrer Gestalten werden.

Kant behauptet, daß keine Vermischung unter den Temperamenten statt finden könnte, welche sich widerstehen z. B. kein sanguinisch-melancholisches oder cholerisch-phlegmatisches. Wir würden sagen: es kann wohl ein das gegenseitige Leben bedingendes Wechselverhältniß, wie zwischen Tag und Nacht, aber keine eigentliche Naturvermischung derselben oder des Positi-

ven und Negativen geben. Noch weniger kann solche Vermischung möglich sein unter Erscheinungen, die gar nicht zueinander gehören, sondern in einem doppelten, verschiedenen Folgeverhältniß stehen, wie das Sanguinische und Cholerische, Melancholische und Phlegmatische. Zwar werden diejenigen, welche dieser Ansicht zugethan sind, einen weiteren Rhythmus, und ein gleiches negatives Verhältniß in dem Zusammengehören des Sanguinisch-Cholerischen und Melancholisch-Phlegmatischen behaupten, allein mit dieser Behauptung tritt man plötzlich so ganz aus der Einheit des All's und dem allgemein durchgehenden Zusammenhange des Menschen mit der Natur, daß wir unmöglich zu derselben uns hinneigen können. Vielmehr wie Sonne und Comet, Fixsterne und Planeten völlig voneinander getrennt und verschieden sind, so sind es auch der Sanguiniker und Choleriker, der Melancholiker und Phlegmatiker. Aber unmittelbar in der Verschlingung des Lebens aller Elemente geschieht die Wechselverbindung der einzelnen nicht in dem Inneren ihrer Natur, sondern in der Offenbarung ihrer zusammenwürkenden und ineinander gehörenden Kräfte. Nimmer kann die Natur des Planeten zugleich eine stellarische oder die Natur der Sonne eine kometarische werden, aber nimmer vermag auch das Einzelne nach seiner Absonderung in dem Weltenleben zu bestehen, vielmehr ist das die Größe und Herrlichkeit des Lebens, daß alle Kräfte

des Daseins in jenes Offenbarung zu einer wunderbaren Einheit verschlungen werden, und auf den höchsten Sprossen derselben man nirgend mehr das Individuum sondern nur die Allgemeinheit erkennt.

Männliches und Weibliches.

Schon Novalis bezeichnet in dem Pfanzenreiche das Weibthum in dem Thierreiche das Mannthum der Natur. Das Eigenthümliche des Weibthums setzen wir in jene plastisch-schaffende, bildende Kraft, die wir das Solarische nannten, das Mannthum aber in die das All nach seiner Gesetzmäßigkeit durchdringende und erkennende Vernunftkraft oder das Kosmische. Halten wir nun diese plastisch-gestaltende, bildende Kraft des Weibes fest, die als Solarisches stets dem höheren Kosmischen und Naturbefreiten des Männlichen untergeordnet ist, so fällt das Naturhaftende auf das Weibthum, während der Vernunftertrag des Daseins als Geistiges dem Männlichen angehört. Darum ist das Weib da Natur und Plastik, wo der Mann Geist und Gedanke, da physisch, wo der Mann psychisch. Ruht das höchste Schaffen und Gestalten

des Mannes in der Erzeugung und Ausbildung der Gedanken und eines geistigen Lebens, so ist die Belebung und Gestaltung des Kindes das Höchste des Weibes. Diese Naturkraft desselben mußte nothwendig um so mehr in der Natur tief dargestellt werden, als überhaupt der ganze Zweck des Weibes in sie gelegt ist. Und daher so regelmäßig und alljährig diese vollkommene Verwandlung des Pflanzenreichs, in welchem dies physisch-plastisch Gestaltende und Bildende des Weibes so herrlich symbolisirt wird. Alles erstirbt in dem Pflanzenreiche fast gänzlich, sobald aus der Natur die nöthige Belebungskraft weichet; nur das Innere behält noch so viel von Lebensfunktion in sich, um bei dem neuen Erwachen und der neuen Durchströmung dieser beseelenden Naturkraft die Erzeugung und Bildung wieder geschehen zu lassen. Aber jenes innen wie eine Puppe und völlig eingeschlafene Kraft verborgene Leben des Pflanzenreichs gleichet durchaus den geheimen Lebenskeimen des Weibes, welche in den inneren Bildungstheilen unsichtbar ruhen und für den Tag und die Belebung gleichsam schlummern.

Die unabänderliche Gesetzmäßigkeit, welche wie ein- so allemal in dieser Verwandlung des Pflanzenreiches besteht beruhet auf zweierlei, auf dem Wesen des Weibes und der Natur. Wir können jenes als die innere, dieses als die äußere Ursache betrachten. Nur von Zeit zu Zeit wiederholt sich das plastische Bilden des

Weibes, und stets in völliger Trennung der einzelnen Fälle, wogegen die innere geistige Gestaltung des Mannes ein fortgehendes, stetiges Bilden einer zusammenhangenden, unendlichen Einsicht ist. So mußte diese wesentliche Verschiedenheit zwischen den weiblichen und männlichen Gestalten auch in den Naturreichen ausgedrückt werden, und darum empfingen die Thiere als Abbild des inneren Lebens das stetigere Bestehen, das Pflanzenreich aber mußte den Wechsel des weiblichen Gestaltens in der jährlichen Erneuerung darstellen. Aber grade diese bestimmte, unveränderliche Gesetzmäßigkeit des jährlichen Wechsels beruht vorzugsweise auf der Aeußerlichkeit der Natur und ihrem anderweitigen Zusammenhange mit dem Menschen und dessen Leben.

Wir verstehen unter dieser Aeußerlichkeit der Natur den Zustand, in welchem das Selbstbewußtsein und die höhere Vernunft fehlt, welche ein ewig freier Wille als thätig leitendes Gesetz in dem Inneren besteht. Was in dem Selbstbewußtsein und dieser Vernunfteinsicht sich zu einer inneren durch selbstständige Thätigkeit gebildeten Nothwendigkeit und einem freien Gesetze geschaffen hat, das liegt in dem von diesem Selbstbewußtsein und dieser Vernunfteinsicht Ausgeschlossenen als unabänderlich gegebenes Gesetz. Weil die Natur überall dieses Selbstbewußtseins und dieser Vernunfteinsicht ermangelt, so herrscht in ihr ein Gesetz und eine Noth-

wendigkeit von außen, welche uns in ihrer Unfreiheit oft so grauend berührt. Man kann dies zum Theil unter den Menschen selbst schon erfahren. Bei denen, welche den Gang und die Verhältnisse des Lebens nicht als inneres, selbst gewonnenes Gesetz in sich führen, muß ebenso die vorgeschriebene, unabänderliche Strenge, das Gesetz von außen bestehen; sie sind in dieser Beziehung gewissermaßen auch so unfrei, als die Natur zu dem Menschen gestellt.

Die Natur überhaupt ist unfrei, wie der Mensch in Beziehung auf sie jederzeit frei. Beides sind unzertrennliche, tiefe Wesenbeschaffenheiten, Unfreiheit für die Natur, Freiheit für den Menschen, denn die Natur ist der symbolische, äußerlich gewordene Abdruck des Menschen; in ihr herrscht dieser als nimmer zu verändernde Nothwendigkeit und ein nie zu umgehendes Gesetz. Der Mensch ist aber unfrei zur Weltvernunft, und erlangt in ihr die Freiheit nur wieder, wenn er derselben als dem Höchsten seines Bewußtseins freiwillig sich selbst unterwirft. Denn so ist er gleichfalls wieder der Abdruck und das Symbolische der Weltvernunft, wie die Natur es von ihm war. Aber das Widerstreben des Menschen gegen die Weltvernunft gleichet vollkommen dem Widerstreben der Natur gegen den Menschen. So thürmen sich die menschlichen Leidenschaften zu einem wilden Gewoge gegen die vernünftige Ordnung der Welt und des Lebens, wie das Meer

aufbrauset, und als hätte es gewaltsam alle Zügel und Bande zersprengt gegen die Dämme und Wehren menschlicher Hände tobt; so schleudert der Krieg Verderben und Untergang den Geschlechtern entgegen, wie das Feuer des Himmels zischend über die Häupter der Menschen dahinfährt. Und wie die Elemente kämpfen gegen die höhere Einheit des Lebens und zuletzt doch durch den eigenen Zerstörungstrieb dieselbe noch schaffen müssen: so stehen auch die Völker auf im blutigen Streite, und Städte gegen Dörfer und Volk gegen Adel, um ihre Persönlichkeit zur Allgemeinheit und Willkühr zu machen, bis doch endlich ein hohes Gesetz über alle gleichmäßig herrscht und die Verhältnisse ordnet.

In diesem Zusammenhange, welcher zwischen dem Geiste und dem menschlichen Körper, zwischen der Weltvernunft und den Erscheinungen des Daseins durchaus ebenso in seinen Erscheinungen stattfindet, liegt die Quelle des Bösen. Ueberall, wo sich in dieser Art das Höhere dem Niederen unterwerfen muß, der Mensch der Natur, der Geist dem Körper, die Weltvernunft den Erscheinungen des Daseins, tritt eine einseitige Persönlichkeit hervor, die in der allgemeinen Einheit nur sich erkennt und sucht. Verschiedenheiten bilden sich hier in der Natur lediglich nach dem Verhältnisse, was die einzelnen Naturerscheinungen zu dem Menschen haben. Daher werden jederzeit diejenigen Natur-

richtungen am wenigsten unfrei sein, welche das Höchste des Menschen symbolisiren. Wie diejenigen Menschen die freisten sind, welche zu dem vollkommensten Abdrucke der Weltvernunft sich zu erheben vermochten und zu einer vollendeten Einsicht in das All gelangten, so sind auch die Thiere überhaupt am wenigsten unfrei und die freiesten unter diesen wiederum diejenigen, welche des Menschen rein Geistiges darstellen, nämlich die Vögel.

Charakter des Menschen.

Vernunftlosigkeit, heißt es in einem Fragment bei Novalis, gehört in den Charakter des Thiers. Sichtbare Unvernunft ist Charakter des Thierkörpers; der Charakter des Menschenkörpers sichtbare Vernünftigkeit.

Wir fügen hinzu.

Diese sichtbare Vernünftigkeit, welche augenscheinlich in dem menschlichen Körper ausgeprägt ist, hat ihn eben zu dem Vorbildlichen und Gesetzmäßigen der Natur erhoben. Weil die Vernunft hier offenbar zum Durchbruche in die Erscheinung gelangt ist, und den

menschlichen Körper zu einem erhabenen Symbole ihrer unendlichen Vollendung geformt hat, vermag auch nirgend sichrer das Forschen sich anzulehnen, als gerade an ihn. Er ist das Alphabet, welches die ewige Weltvernunft als die einfache Verkünderin ihres unendlichen Seins in die Erscheinungen einst verzeichnete. Wie du vermagst durch diese wenigen Zeichen in ihren unendlichen Zusammensetzungen, Auflösungen, Verschmelzungen und Trennungen das wunderbarste Leben eines verborgenen Geistes und die seltsamsten Weisen einer völlig ungeahneten Welt und den unerschöpflichsten Reichthum eines unsichtbaren Erzeugens in die Wahrhaftigkeit und lebendige Anschauung zu rufen, daß du oft mit staunender Seele vor diesem allem verweilst, gleichsam als ständest du vor dem plötzlich geöffneten Palaste der Welt, und sähest die Fülle des Göttlichen und die Unendlichkeit des Ewigen und die Unerschöpflichkeit des unvergänglichen Geistes: so muß es dich unnennbar ergreifen, wenn du dies Alphabet, welches die Vernunft in dem menschlichen Körper sich bildete, genau erst erforscht, und in seinen wunderbaren noch völlig so unverstandenen Weisen gehörig zu gebrauchen gelernt hast. Da öffnen sich dir alle Pforten des Daseins; die Tausende von Stimmen verschmelzen sich dir in Einen verständlichen Laut und hallen harmonisch mit den sich öffnenden Sprachen in die Weite der

Welt. So verdienet Novalis Wort hohe Anerkennung: „es giebt nur einen Tempel in der Welt, und dieser ist der menschliche Körper. Nichts ist heiliger, als diese hohe Gestalt. Das Bücken vor Menschen ist eine Huldigung dieser Offenbarung im Fleisch. Man berührt den Himmel, wenn man einen Menschenleib betastet.“

Bedeutung des Gewitters.

Wir nennen das Gewitter den Zeugungsakt der Natur. Die Erscheinung ist kolossal, wie die Natur selbst gegen den geistig gereinigten Menschen. In beiden gehet die Schwüle und eine drückende Schwere vorauf, unter welcher alle geistige Ruhe und Besonnenheit des Menschen niedergedrückt wird, wie alle Geschöpfe dem pressenden Zustande der Natur unterliegen. Ein schaurig dunkles Gewölk ziehet an dem Himmel herauf, unabhängig von dem bisherigen Luftstrome folgt es seinem eigenen Winde, wie der erregte Trieb nur sich und sein Verlangen erkennet. Wenn dann die Wetterwolke hinlänglich mit electrischem Stoffe gefüllt ist, und der ganze Zustand der Natur gleichsam auf einer zitternden Nadelspitze schwebt, zucken

die blitzenden Flammen, und drohen Verderben und Tod. Nirgend kann man das electrische Sprühen des erregten Geschlechtstriebes verkennen, und jemehr man die einzelnen Erscheinungen beachtet, um so fester muß die Ueberzeugung hier werden. Wie wenig man auch über die sogenannten kalten Blitzschläge einig ist, so dürfen wir sie dennoch auf die unbefruchtenden Geschlechtsacte hier anwenden. Die allgemeine Bemerkung, daß die wenigsten Blitze befruchtende sind, stimmte damit überein. Der Regen ist der männliche Same, welcher durch den Zeugungsakt dem Menschen gegeben wird. Das Warme und Strichweise des Gewitterregens, dessen plötzlicher, starker Erguß hanget damit zusammen. Auch ist der Gewitterregen vorzugsweise äußerst befruchtend. Indem wir in dem Blitze die befruchtende Kraft und in dem Samen den Regen erkennen, durch welchen erst die Befruchtung gegeben wird, hat die Natur das auf eine tiefe Weise getrennt und trennen müssen, weil sie für das in sich Verschiedenartige aber in dem Höheren Verbundene unvereinbare Symbole empfing. In der Naturflüssigkeit des menschlichen Samens wird jene Leben entzündende, geistige Kraft getragen, welche die Natur als solche in dem Blitze darstellen mußte und die darum auch das Gewaltigste und Höchste der ganzen Erscheinung ist; aber jene physisch das eigentlich Befruchtende begleitende Naturflüssigkeit, welche gleichsam das um-

hüllende Naturgedeihen giebt, wurde in dem Regen gebildet. Der Donner ist jene laute Aeußerung der aufgeregten Natur, welche die roheren und tieferen Stufen der Begattung bezeichnet. Bei dem niedrig stehenden Menschen sind sinnliche Berührungen von jenen kreischenden Lauten begleitet, welche dem Ohr des Gebildeten so entsetzlich werden. Bei den Thieren ist die Zeit der Brunst mit Wildheit und lautem Brüllen begleitet; der sonst scheue Hirsch wird lebensgefährlich und der eingeschirrete Hengst schmettert den Dampf mit lautem Wiehern gen Himmel. Nehmen wir das Ganze nochmals als volles Gemälde zusammen, so denken wir uns den gewitterschweren Himmel als das mit sinnlicher Regung gefüllte über dem Weiblichen ruhende männliche Princip, und alles übrige sind die gewaltigen Erscheinungen einer erschütternden Naturbrunst und der Begattung zwischen Himmel und Erde.

Vulkanische Ausbrüche und Erdbeben hangen genau mit dem Gewitter zusammen. Bei ihnen muß man zuerst den Umstand festhalten, daß sie unmittelbar die weibliche Erde betreffen, und deshalb in den Erscheinungen des weiblichen Lebens auch ihre Erklärung finden müssen. Wir beziehen sie auf die Revolutionen und geschlechtlichen Krankheiten im weiblichen Körper, die verheerende Kraft der Lavaströme auf das Gift des weiblichen Abflusses, dessen

schädliche Natur schon Plinius kennt. Die Wehen der gebärenden Kraft wurden nach ihrer inneren Bedeutsamkeit in ein kolossales Erhabene von der Natur hier eingekleidet.

II. Johannes

über das Verhältniß des Islam zum Christenthum, und des Katholicismus zum Protestantismus.

Dieser zweite, ziemlich weit ausgeführte Aufsatz, aus dem wir einige Hauptstellen herausheben, trägt gleichfalls die Gesprächsform. Der Meister ist mit dem Jünglinge zu einem schon im Greisenalter stehenden Pfarrer auf das Land hinausgegangen, wo sich Gespräche bedeutsamen Inhalts entspinnen. Die hier aufgenommenen Grundgedanken sind, daß der Islam sich zum Christenthume wie Weibliches und Männliches verhalte, daß der Islam Afrikasien (der aus Asien und Afrika zusammengesetzten, weiblichen Erdgestalt) als seiner ureigenen Heimath ebenso gerecht und allein angemessen sei, wie das Christenthum dem männlichen Europa. Der Beweis wird neben der inneren Natur beider auch äußerlich unterstützt durch die schnelle und harmonische Ausbreitung des Islam in Afrika und Asien, wie durch die Verkennung und kümmerliche Verbreitung des Christlichen auf dem gleichen Schauplatze. In

einem engeren Sinne wird sodann ein entsprechendes Verhältniß in dem Bereich des Christlichen allein an dem Katholicismus als seinem weiblichen und dem Protestantismus als seinem männlichen Theile mit genauer Beziehung auf die Innerlichkeit beider durchgeführt.

Die Menschen, wie sie sind und nicht sein sollten.

In der That, betrachte ich das Leben der Menschen genauer, so wundere ich mich weniger darüber, daß sie es nicht zu einer höheren, geistigen Ausbildung und zu einer wahrhafteren Durchdringung ihres Inneren mit dem Dasein zu bringen vermögen, als vielmehr, daß sie dahin nur noch gekommen sind, wo sie würklich sich finden. Oft habe ich in Bitterkeit von ihnen mich fortgewendet, wenn ich so oft Geistiges auf die roheste Weise zu dem Substrat ihres niedrigen Sinnes sie machen sah; nirgend fand ich eine reine, unbefleckte Begeisterung und Liebe; Selbsucht war es allein, die sich in den verschiedensten Arten und Weisen hinter diesem heiligen Bilde des Geistes verhüllte. Anstatt sich die Seele mit dem Geiste der Dichter und mit den

unvergänglichen Werken der Zeiten zu füllen, sucht man die Niedrigkeiten und Verzerrungen des eigenen Lebens hineinzutragen, Befleckungen müht man sich über dieselben zu bringen, damit es nichts gäbe, woraus noch Scham über unsere Natur zu kommen vermöchte. Anstatt mit unendlicher Sehnsucht und dem vollsten, überschwenglichsten Drange Seele und Geist, Körper und Leben unter diese Fittige der Jahrhunderte zu breiten und dem eigenen Wesen dadurch Erhebung und Schwung, Kraft und Sehnsucht zu geben, daß es aus den niedrigen Furchen eines ackernden Betriebes zu dem reineren und luftigeren Bereiche des Himmels sich hebe, legt man es unter eine ebenso dünn sich ergehende und dünkelvolle Kritik, die demungeachtet noch von sich vermeint, den höchsten Gebieten des Geistes anzugehören. Da wird denn selbst des Adlers sonnenanstrebende Schwinge unter diesem wundärztlichen Messer gelähmt, und der feurige Gluthblick desselben muß gewaltsam zu der versengenden Darre eines ausgetrockneten Verstandes sich zerren lassen, damit nur kein Auge mehr dasei, was Zeuge davon einst sein könnte, daß es Blicke noch gäbe, welche in das hellste, und strahlendste Licht der Welt zu dringen vermögen. Mit platten Alltagssprüchen preiset man sich den ruhigen Genuß eines zufriedenen Lebens, das genügsam und wohlbedächtig auf der sonnigen Flur verweilt, und nennt den kühn emporstrebenden Schwung wohl gar

Thorheit, der nur Mitleid verdient, oder ein überspanntes, schwärmerisches Streben, das nur Unruhe und Qual über ein aus allen Bahnen schweifendes Leben zu bringen vermöge; aber man vergisset dabei, mit welchen stattlichen Namen von Glück und Genügsamkeit, Genuß und Zufriedenheit man ein Leben verbrämt, das doch mitten auf seiner sonnigen Flur von Würmern und Insectenschwärmen völlig umlagert und gar oft gänzlich verzehrt wird. Und jene silberprunkende, ordenumhangene Vornehme kennen wir, die aus ihrer Genußsucht mit blinzenden Augen auf das Geistige herabsieht; die das schlichte Gewand, und die einfache Lagerungsstätte des Geistes unter ihrem berauschenden Sinnentaumel gar nicht gewahr wird, und wo es ja noch einmal aus der Ferne entgegendringt, wie von Skorpionen gestochen von dem Unverständlichen und Widersinnigen sich abwendet. Fürwahr es kann diese Selbsucht und diese Vornehme, welche uns überall entgegentritt, gleich bitter uns stimmen, möge sie kommen aus der Leerheit einer wuchernden Gelehrsamkeit oder aus der Oede eines äußerlich-glänzenden Lebens. Nehmet einmal alles dasjenige fort, was durch ein geistiges Streben auch in den irdischen Verhältnissen gewonnen werden kann, sei es Amt oder Ehre oder Ansehn, oder welchen Namen es immer führen mag, und wie viele werden fortgehen auf den mühsamen Wegen des Lernens und der Wissenschaft,

wie viele werden aus reinem, wahrhaften Seelendrange nur irgend etwas dem höchsten und herrlichsten Genusse bringen, der ebendarum ein Genuß für sie zu sein aufhört, weil er einer solchen Läuterung des Inneren und solcher Entsagung des Aeußeren bedarf. Ich muß es offen gestehen, fast nur Zünfte und Handwerke finde ich im Allgemeinen bei dem ganzen wissenschaftlichen Treiben unserer Zeit; eine Kastensonderung ist da vorgegangen, wo in dem zusammengefugtesten Weltgebilde des Geistes nur eine einzige in unzertrennlichem Zusammenhange verflochtene Gestalt erscheint. Da sehe ich jeden einen Theil der herrlich vollendeten Gestalt das ganze Leben hindurch kleinlich betrachten, ohne daß er doch zu dem eigentlichen Wesen und der Bedeutung des Theiles eben deshalb zu kommen vermag, weil er nie zu einer Allgemeinanschauung des Ganzen gelangt. Und was so ein jeder das Leben hindurch mühsam ersehen, betrachtet und erlernt hat, das gehet nach wohl überkommenem Gebrauche und Gange von Geschlecht zu Geschlecht, bis über kurz oder lang diese Gewebe von einer kühn durchgreifenden Natur einmal zerrissen und ein umspannendes Netz über alle die Theile geschlungen wird, welche fast zu Skeletten unter der ewig fortgehenden Ameisenarbeit geworden waren.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Nicht in den eilenden Strom sollst du blicken, auf welchem die irdischen Lichtaugen in ewiger Regung den flimmernden Tanz begehen; dorthin sollst du schauen in die Klarheit des Aethers, wo der Ewige sein erhabenes Lichtspiel aushängt. Da erfasse nicht des Menschen tief unten ruhendes Schattenbild; in jenen unwandelbaren Gruppen des Weltenlichts heilige die Wahrheit, deren Anker über den Polen jener befestigt in dem Inneren des Menschen sich einwurzeln. Siehe, nicht aus der Tiefe des Stromes, aus der Höhe des Himmels, wo das unsichtbare Band der Sterne zu dem empfindsamsten Nervengewinde sich einet, läßt der Ewige das Senkblei in die Herzen der Menschen, zu prüfen den Boden, auf welchem seine unsichtbare Größe und Herrlichkeit ankern sollen. Hier ruhet der Tempel aller Erkenntniß und Weisheit, in der L i e b e, durch welche die Welt, ja Gott selbst wurde, und in dem G l a u b e n, durch welchen der Geist bei uns Wohnung macht, und in der H o f f n u n g, welche die Welt überwindet, und da kämpfet einen guten Kampf, und die Krone des ewigen Lebens gewinnt. Das soll deine Begleiterin durch die Tiefen der Dinge sein, nicht jenes Schattenbild auf dem Grunde des Stromes, in welchem der Geist so bedeutsam die das Leben durch-

strömende Vergangenheit erkennen möchte. Versetze durch solchen Glauben die Berge der Welt und erklimme durch solche Hoffnung die Hügel der Unsterblichkeit, schaffe durch solche Liebe das ewige unvergängliche Wesen: und du bist angethan mit jenem Schilde, welcher selbst die feurigen Pfeile des Bösewichts zu löschen vermag.

Verhältniß des Christenthums zum Islam.

Das Christenthum strebt zu einem rein-geistigen, göttlich geläuterten und geheiligten Lebensideale. Nur im Geiste und in der Wahrheit bestehet die rechte Gottesverehrung, welche den Menschen vollkommen und heilig läßt werden, wie der Vater im Himmel ist vollkommen und heilig; nur in jenem göttlichen Glanze, welcher den erhabenen Stifter selbst auf Tabor verklärte, kann der Christ aus seiner gereinigten Seele das Antlitz des Ewigen schauen, welches allbarmherzig und gnädig aus der unendlichen Liebe auf ihn herabsieht; nur in jener geistigen Wiedergeburt, durch welche den neuen Menschen wir anziehen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, kann der Christ eingehen

in das himmlische Reich; nur durch jenes wahrhaftige Wort, welches einst auf der Erde erschien und Fleisch ward und mitten unter uns wohnete, daß wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, nur durch dies wahrhaftige Wort kann der Christ in seinem gläubigen Herzen das ewige Licht umfassen, bei welchem kein Wechsel ist und keine Veränderung; nur wenn der Christ in dem Kreuze des Erlösers alle sündhafte Begierde begräbt und alle böse Lust unter die Dornenkrone seines blutigen Hauptes windet, mag er sein Hoffen froh und mit Zuversicht in die Gerechtigkeit unseres allerbarmenden Gottes legen; nur dann mag das ewige Leben gleich einem freudigen Saatfelde unter dem Todesblühen des Irdischen keimen. Nimmer kann der Mensch zweien Herren dienen; er soll absterben aller irdischen Lust und eine unsterbliche, unvergängliche Freude in dem Himmlischen haben; er soll Gott seinen Herrn lieben von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, und der Herr wird über ihn wachen, und ihn kleiden, wie er die Lilien des Feldes kleidet. Erhaben und göttlich, wie der Stifter unserer Religion, soll auch das Leben der Christen werden; ihm ist gegeben ein Vorbild, nachzufolgen dessen Fußtapfen; geheimnißvoll und herrlich wuchs durch den sündenfreien Heiland die göttliche Lehre, wie in dem unbefleckten Mutterleibe er selbst,

bis in der Stille der einsamen Hütte das Licht sich anzündete, zu welchem die Weisen des Morgenlandes kamen und ihre Gaben und Geschenke in tiefer Verehrung und Anbetung darbrachten: da schlug lodernd die Flamme empor, und von ihrer allgewaltigen Gluth verzehret, sanken die Trümmer der veralteten Stiftshütte zu einem Aschenhaufen zusammen, welcher seitdem durch die Winde des Himmels unter die Völker der Erde zerstreut worden ist. Ein Licht soll der Christ sein in dem Weinberge seines Gottes, damit wenn die Schnitter einst kommen an dem Tage der Erndte, er in der göttlichen Weisheit, Liebe und Gnade ewiglich leuchte; darin soll er stark sein in dem Herru, und in der Macht seiner Stärke; es soll der Christ den Harnisch Gottes ergreifen, auf daß er an den bösen Tagen Widerstand thun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möge. So soll er stehen, umgürtet die Lenden mit Wahrheit und angethan mit dem Krebs der Gerechtigkeit und an Beinen gestiefelt als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit er bereitet ist; vor allen Dingen aber soll er ergreifen den Schild des Glaubens, mit welchem er auslöschen kann alle feurigen Pfeile des Bösewichts und nehmen den Helm des Heils und das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Jener ideale Ernst und die gleich ideale Strenge des Christenthums, die immer auf den Geist nur und

die Wahrheit des ewigen Lichtes, auf die Gerechtigkeit dringt, die allein bei Gott gilt, und auf den Glauben, durch welchen wir haben die Gnade bei Gott, kann nur für die Natur des Mannes bestimmt sein. Nur in dieser findet jener geistig-moralische Schwung des Christenthums, jene erhabene Begeisterung, die in der göttlichen Liebe fast mit einer wahren Trunkenheit schwelgt, ihre Aufnahme und einen Boden, in welchem sie gedeihend die herrlichen Früchte ihres Wesens treiben kann. Die reine Innerlichkeit, welche durchgehend in dem Christenthum herrscht, die völlige Ablösung desselben von der Anschauung und der sinnlichen Welt, selbst der so oft tief und verborgen gehende Forschungssinn, welcher besonders in den Schriften des Apostels Paulus nicht selten mit hochanstrebender Kühnheit, jederzeit mit einer glühenden Weise in der Christusgnade Gottes die Geheimnisse der Welt zu umklammern strebt, eignet sich lediglich für die männliche Natur. Zwar muß jede Religion ebensogut gestaltet als gestaltend, und ihrer Natur nach durchaus symbolisch sein, was daher auch ohne alle Einschränkung dem Christenthum zukommt, allein jede einzelne Religionsweihe hat hierin ihre bestimmte Eigenthümlichkeit nach ihrer enger laufenden Bestimmung. In dem allgemeinen Rhythmus der Erscheinungen ist jede Religion zu der männlichen Wissenschaft weiblicher Natur, doch bildet sich zwischen den einzelnen Religionen derselbe Unterschied wieder,

wie er z. B. in der Wissenschaft zwischen Philosophie und Geschichte statt findet, von welchen diese gleichfalls nur mit wahrhaften Gestalten verkehrt und immerfort in der Anschauung und den Gebilden des Lebens weilt, so daß sie zur Philosophie dasselbe Verhältniß behauptet, welches der Muhammedanismus zum Christenthume hat. So bestehet in dem weiteren Gegensatze der Religion und Wissenschaft ein enger laufender, nämlich des Muhammedanismus mit dem Christenthume und der Geschichte mit der Philosophie. In der Geschichte und dem Muhammedanismus offenbart sich das Ewige in würklichen Gestalten und Formen, d. h. weiblich, in der Philosophie dagegen und im Christenthum tritt es in dem durchgerungenen Inneren ans Licht der Welt, als eine geistige Verkündigung; ja ich könnte sagen, wie das Körperliche des Muhammedanismus und der Geschichte eine luftige Seele trägt, so trägt das Geistige des Christenthums und der Philosophie einen luftigen Körper. Vielleicht hat auch der Muhammedanismus dasselbe symbolische Verhältniß zur Geschichte Afrikasiens, welches das Christenthum zur Philosophie hat. Mit Recht fragen wir nun wohl, was soll die weibliche Natur mit einer Religion, in welcher überall die Keime des Forschens so ausgestreut sind neben einer solchen tiefen Innerlichkeit, wie das Christenthum sie empfangen. Sie würde nicht nur ihre Bestimmung verfehlen, indem sie offen-

bar den gehörigen Einfluß sich nicht gewinnen könnte, sondern sie würde auch nachtheilig würken. Denn unverstanden in ihrem Wesen und nie wiedergeboren in dem menschlichen Herzen muß ihr herrlicher Schwung und die ideale Begeisterung vielfach in Schwärmerei und Fanatismus ausarten, wie dies ja auch hinlänglich die Geschichte des Christenthums in Afrikasien bis zur Verbreitung des Muhammedanismus zeigt.

Dieser ist in allem, was wir bisher berührt haben, von dem Christenthume völlig verschieden. So weit in seinem Stifter und Propheten Muhammed das Ideal eines herrlichen, gottgeweiheten Lebens geflohen, und in alle irdische Verhältnisse, in Handel und Krieg, in königliches Ansehn und unbeschränkte Herrschaft, in Pracht und Liebe sich niederlassend, keine Spur mehr von der geistigen Größe und Hoheit unsers Erlösers trägt, so weit hat sich auch die beiderseitige Natur und Bestimmung des Christenthums und des Muhammedanismus in den innersten Tiefen des Geistes von einander getrennt. Wo dieser in dem Christenthume herrschet, da ist es in dem Muhammedanismus zur engen Vorschrift und Regel geworden. Der Christ soll bloß wach sein, denn der Geist sei willig, aber das Fleisch sei schwach; er soll nur beten im Geiste und in der Wahrheit, nicht viel plappern, wie die Heiden, die viele Worte machen. Dagegen muß der Muhammedaner fünfmal des Tages zu bestimmten Zeiten beten; er

muß allerlei Regeln dabei beobachten, das Gesicht nach Mekka wenden und darf selbst gewisse Stellungen des Körpers während des Betens nicht unterlassen, so daß er z. B. gegen das Ende des Gebets mit sieben Gliedern die Erde berühren muß. Nur der Glaube an einen wahrhaftigen Gott, und an Muhammed, den Propheten Gottes, gehen den Betstunden, dem Allmosengeben, den Festen und der Reise nach Mekka vorauf, sonst sind dies die wesentlichsten, unerläßlichsten Stücke der Muhammedanischen Religion. Gott und die Engel sind so genau beschrieben, daß man es augenblicklich fühlt, wie man aus den Gebieten des Geistes in die gestalteten Gemächer einer irdischen Behausung getreten ist. „Sie haben subtile Körper, heißt es von ihnen, sind heilig und aus dem Lichte erschaffen, essen, trinken und schlafen nicht, es ist unter ihnen kein Mann noch Weib, sie haben keine fleischlichen Lüste, zeugen und gebären nicht. Sie haben verschiedene Gestalten und ein jeder verrichtet seine besonderen Geschäfte. Einige stehen, einige liegen, einige bücken sich und beten Gott an, einige singen Gottes Lob mit Psalmen und preisen ihn oder bitten Gott für die Menschen, daß er ihnen die Sünden vergeben wolle. Einige unter ihnen schreiben der Menschen Werke auf, und bewahren die Menschen, und tragen den Thron Gottes oder gehen herum, und thun andere gottgefällige Werke." Nicht anders ist die lange Be-

schreibung von Gott, in welcher besonders die Worte: „leitet in die Wahrheit und führet in den Irrthum, Regierung zum Guten, Verführung zum Bösen," hinlänglich beweisen, wie wenig der Muhammedanismus, von dem Irdischen befangen, zu einer reinen, geistigen Anschauung und Durchdringung des Daseins zu gelangen vermochte. Selbst die Propheten und Gesandten Gottes werden weitläuftig, zum Theil namentlich nach Rang und Ordnung aufgeführt. „Sie offenbaren den Menschen die Wege und die Brücke, worüber man am jüngsten Tage gehen muß und den Teich und die Fürbitte, und das Paradies mit seinen Lieblichkeiten, wie auch die Hölle mit ihren Strafen." So umschlinget zuletzt noch der höchste Freudentempel der Erde diese religiöse Schöpfung des Weibes, die selbst in den Hoffnungen des künftigen Lebens und der Glückseligkeit nach dem Tode ihre Natur nicht verleugnen kann, sondern in demselben nur die erhöhtere Fortsetzung des hiesigen Lebens sich gebildet hat. Da schwelgt der Gläubige in allen Genüssen der glühenden Phantasie des Morgenländers, alles Denkbare muß dazu dienen, um ihm für seine Rechtgläubigkeit, für sein regelmäßiges Gebet und Almosen die Vergeltung und Vergütigung zu Theil werden zu lassen.

Demnach bildet das Christenthum die ernst-männliche und geläuterte Lebensweise des Europäers; es ordnet streng und erhaben die Verhältnisse und senket

ruhig aus seiner Gotteshöhe die himmlische Verklärung in das irdische Treiben, ein herrlicher Wolkenbereich schwebt es über den Häuptern der Menschen, und ziehet ihr geistiges Auge in seinen erhabenen Raum; durch bestimmte Regel und Vorschrift leitet dagegen der Muhammedanismus die irdisch-haftende Bestimmung des Weibes, und bietet aus seiner Lehre die Veredlung des Genusses und das schmückende Gewand der Sinne; enge wohnt er mit dem Weibe zusammen in den prunkenden Sälen, aber lehret strenge den Geboten des Propheten sich unterwerfen; ohne die christliche Himmelsschwinge und die geistige Hebung schlingt er ein reiches Gefieder zum Schirme des Lebens um des Weibes daheimbleibenden Sinn und reichet aus den Händen schöner Knaben und Jungfrauen die Götterschale der süßesten Freuden. Ideal wie der Grundzug des Christenthums ist der des Muhammedanismus sinnlich, zwei fern voneinander liegende Pole, unter deren jedem das Leben in seiner eigenthümlichen Bestimmung und Weise zu gedeihen vermag. Man findet nichts in dem Muhammedanismus, was nicht völlig mit der Natur des Afrikasiaten überein käme und herrlich sich mit ihr vereinigen könnte, so wie umgekehrt zwischen dem Europäer und dem Christenthume, aber wahrhafte Gegensätze und unnatürliche Verbindungen würde man einleiten, wollte man dem Europäer den Muhammedanismus, und dem Afrikasiaten das Christenthum

geben. Was ein anerkannter gründlicher Forscher der Geschichte des Mittelalters hierüber im Allgemeinen gesagt hat, gewinnt in unseren Ansichten an größerer Bestimmtheit und Klarheit. „Der Einfluß des Islams auf die Völker, sagt er, mußte desto größer sein, je tiefer und mächtiger er ihre Individualität berührte. Das ganze politische System Asiens und aller neu entstehenden asiatischen Reiche erhielt eine gleichförmige Richtung, die trotz der beständigen Revolutionen immer dieselbe blieb. Die Verheißungen des Koran erheben wegen ihres sinnlichen Characters das Gemüth nicht zu der freien Vorstellung von dem unabhängigen Werthe der Sittlichkeit."

Aus dem Gesagten muß es aber demnach klar einleuchten, wie keineswegs hierdurch dem Christenthume irgend etwas von seiner Vollkommenheit und seiner herrlichen Größe und Vollendung genommen wird; es bleibt dieselbe für die höchste Entwickelung des Menschen und das geistige Aufringen des Mannes bestimmte, göttliche Gabe, welche aus dem tiefsten Born der Liebe und Weisheit, des Geistes und Gemüthes strömt. Und wie da sind himmlische Körper und irdische Körper, aber eine andre Klarheit haben die himmlischen und eine andre die irdischen, so ist da männliches Leben und weibliches, und eine andre Bedeutung hat das männliche Leben und eine andre das weibliche Leben. Und wie da eine andre Klarheit die Sonne, eine andre

Klarheit der Mond, eine andre Klarheit die Sterne haben, so hat auch eine andre die Christuslehre und eine andre des Muhammed Vorschrift. Wir aber sollen sein fest und beweglich und immermehr zunehmen in dem Werke des Herrn, sintemal wir wissen, daß unsre Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Nimmer ziehet der Mensch ein einiges Gesetz durch das Dasein und eine alles bestimmende Herrscherlinie. Es beginnet in der Tiefe sich zu regen das Grundthum der Wesen, und allmälig von den kalten Schauern derselben sich abzulösen; der Sonne und dem Sturme bietet gleich freundlich und zuversichtlich der hochgegipfelte Baum sein breites Gezweige und das Thier folget seinem angestammeten Triebe, bis es selbst die Vernunft des Menschen mit Unterwerfung und Gehorsam heiligt, und durch deren göttliche Worte das Störrige ablegt. Jedes hat seine eigene Natur und die selbständig aus dem Dasein ihm gegebene Fülle des Lebens; wer sie unternimmt zu stören und durcheinander zu werfen, der unternimmt einen ungeheuren Frevel gegen die höchste Vernunft.

Um es nochmals kurz zusammenzufassen, bedurfte Europa als Mann einer gereiften, männlich-ernsten, denkenden Religionsweise, einer geistig-natürlichen; Afrikasien als Weib dagegen konnte mit dieser nichts beginnen, ihm war eine von der christlichen durchaus verschiedene nöthig, eine Religion, die in sich nicht

innerlich, rein, geistig und abgelöst war, sondern die noch im unmittelbaren Zusammenhange mit dem Boden und dem Menschlichen stand, und deshalb dem Wesen und Bedürfniß des Weibes allein angemessen, diese auch nur zu befriedigen vermochte. Statt des Gereiften und Männlichen, des Denkenden und Ernsten des Christenthums mußte deshalb die Religionsweise Afrikasiens weiblich geschmückt, phantasiereich zur hinlänglichen und befriedigenden Beschäfftigung dieser besonderen Eigenthümlichkeit des Weibes, und ein leichtes, im flatternden Spiel den Ernst verhüllendes Gewand erhalten; statt des Geistig-Natürlichen mußte sie eine sinnlich-wundervolle sein. Zwar ist auch das Christenthum keineswegs ohne Wunder, aber diese tragen einen völlig anderen Charakter als die des Muhammedanismus.

Das Verhältniß des Christenthums zu den Völkern Afrikasiens.

Das innere Verhältniß des Christenthums zu den Völkern Afrikasiens darf die Wahrheit vorhin ausgesprochener Ansichten bewähren. Nirgend hat das Christenthum unter diesen Völkern belebend und erfrischend

gewürkt, weder in ihrem politischen noch in ihrem sittlichen Leben. Kein Staat ist durch das Christenthum verjüngt, geschweige denn geschaffen worden, keine Städte hat es gegründet und belebt, überhaupt nirgend eine schöpferische Kraft über das Leben der Völker hier geströmt. Die Bildung des oströmischen Kaiserthums beruhte mehr auf einer Ablösung des Alterthums und der unter dem Einflusse des Christenthums beginnenden Bildung des ächt Europäischen, als daß wir es für eine würkliche Schöpfung des Christenthums ansehen könnten. Der Muhammedanismus giebt sogleich mit seiner Entstehung eine völlig andre Erscheinung; da erstehen mächtige Staaten und blühende Städte, ein herrlicher Verkehr und eine unendliche Betriebsamkeit bildet sich in dem aufgehenden Leben der afrikasiatischen Völker; eine volkseigene Litteratur und eine volksthümliche Entwickelung sehen wir in kurzer Zeit ihre Polypenarme ausstrecken. Und daß niemand glauben dürfe, es sei dies nur durch den politischen Bestandtheil des Muhammedanismus, der aber dem Christenthume abgehe, geschehen, dadurch, daß der Muhammedanismus mit dem Schwerdte in der Hand und weltlicher Herrschaft Afrikasien durchzog, und die Kalifen in ihrer Person die höchste Gewalt der Religion und des Staates vereinigten: so giebt das Christenthum selbst die gleiche Erscheinung, aber allerdings nur da, wo es seiner Natur und Bestimmung nach hingehört,

nämlich in Europa. Da sammeln sich durch dasselbe die Völker schnell um eine herrliche Volkseigenthümlichkeit und entwickeln in unvergleichlicher Selbständigkeit die schöpferisch hervorgegangene und alles umwandelnde Ordnung ihres Lebens. Städte erstehen und blühen in betriebsamem Handel und reger Gewerbthätigkeit, in Kunst und Bildung auf, unvergleichliche Dome und Münster tragen in ihr belebetes Mauerwerk einen ewigen Geist, und lassen aus den Halleluja-Gesängen, aus den Tönen der Orgel und der Glocke die tausendstimmige Feier einer gläubigen Andacht erschallen. Heerstraßen und Wege füllen und beleben sich durch die Weiten der Länder vom Tago bis zum Niemen, und von der Ostsee bis zum Adriatischen Meere; ein kühner, frischer und beharrender Völkersinn schmieget sich in allvertrauendem Glauben, in Unterwerfung und Demuth auf seinen Mauerfesten und Felsenschlössern, in den Ringmauern der Städte und Paläste um die Milde und sanfte Stille des Christlichen. Von diesem umfangen bestehen die Staaten Jahrhunderte, und ringen herrlich die Völker zu ihrer Entwickelung und Vollendung empor, in alle Räume ziehet der Geist auf des Christenthums einführenden und leitenden Gestalten, um bald darauf aus den Tiefen derselben über die Gebürge und Meere hinauszugehn zur Allverbindung der Erde. Das Erhabenste und Höchste baut sich auf diesen Granitsäulen des Christlichen zur Gottes-

höhe empor, von welcher das Ewige in himmlischer Verklärung auf die ringenden Geschlechter herabsieht.

Wie es von dieser Seite sich zeigt, daß keineswegs das Christenthum Afrikasien angehörte und beide sich wie in ihrer vollsten Innerlichkeit zu durchdringen vermochten, so läßt sich dasselbe auch in sittlicher und intellektueller Hinsicht nachweisen. Jederzeit haben in Afrikasien die endlosesten und verwirrtesten Streitigkeiten geherrscht, nicht selten die abgeschmacktesten Untersuchungen, und eine oft bis zum Unsinn getriebene, gehirnlose Spekulation. Dies war nicht bei Einzelnen der Fall, sondern es ergriff gewöhnlich das ganze Volk, und fand in diesem einen ebenso hegenden Boden, als bei dem eigentlich Gelehrten. Nirgend und zu keiner Zeit ist ein wahrhaftes Innewohnen des Christenthums in den Gemüthern jener Völker gewesen, indem die ersten christlichen Gemeinen, die noch unmittelbar unter den Aposteln standen, ebensowenig eine Zeit vertreten, wie sie als eine nicht allgemein geduldete, sondern vielfach verfolgte, religiöse Sekte, geschweige denn irgendwo anerkannte Staatsreligion, auch in keiner Volksbedeutung erscheinen können. Theils in den mannigfachen gnostischen Systemen, theils auch in anderweitigen einzelnen Sekten erkennt man sowohl von Seiten des Theoretischen als auch Praktischen das Christenthum kaum wieder. Ein offenbarer Parsismus ist nur mit einzelnen christlichen

Ansichten durchflochten, und so eine Verbindung zwischen den morgenländischen Philosophemen mit dem Christenthume zu bekommen, welche doch nie mehr als ein solcher Scheinkörper wird, wie sie ihn Jesu andichteten. Neben des Basilides und seiner Abraxas-Bilder geheimer Verschleierung besteht die frivole Freigeisterei des Carpocrates und Epiphanes, von welcher Clemens von Alexandria sagt: *οὗτοι εισι οἱ κατὰ τὴν ἀνάγνωσιν φωνῆς τόνῳ διαςρέφοντες τὰς γραφὰς πρὸς τὰς ἰδίας ἡδονὰς καὶ τινων προςωδίων καὶ ςιγμῶν μεταθέσει τὰ παραγγελθέντα σωφρόνως τε καὶ συμφερόντως βιαζόμενοι πρὸς ἡδυπαθείας τὰς ἑαυτῶν.* Erbauten doch selbst die Carpocratianer dem siebenzehnjährigen Sohne ihres Stifters Epiphanes nach seinem Tode einen Tempel in Cephalonia. Die Entartung derselben theilten mit ihnen die Antitacten und Prodicianer, welche ihnen sehr verwandt waren. In jenen phönizisch-griechischen Inschriften, welche man neulich im Gebiet von Cyrene gefunden, heißt es: *ἡ πασῶν οὐσιῶν καὶ γυναικῶν κοινότης, τήγε τῆς θείας ἐςι δικαιοσύνης, εἰρήνη τε τελεία τοῖς τοῦ τυφλοῦ ὄχλου ἐκλεκτοῖς ἀγαθοῖς ἀνδράσιν* rc. rc. mit welchen Fragmente aus der Schrift des Epiphanes *περὶ δικαιοσύνης* bei Clemens von Alexandrien ganz übereinstimmen: *κοινῇ ὁ θεὸς ἅπαντα ἀνθρώπῳ ποιήσας, καὶ τὸ θῆλυ τῷ ἄῤῥενι κοινῇ συναγαγὼν, καὶ πανθ᾽ ὁμοίως τὰ ζῶα κολλήσας, τὴν δικαιοσύνην*

ἀνέφηνεν κοινωνίαν μετ' ἰσότητος. Zu einer wahrhaften Künstelei führte der sinnreiche Valentinus diese Gnosis, bei welchem aus dem Urwesen dreißig männliche und weibliche Aeonen emaniren, wie νοῦς und ἀλήθεια, λόγος und ζωή ꝛc. ꝛc. Diese Künstelei zeigt sich besonders in der Emanation des Aeon Χριστός, um die gestörte Harmonie in dem Pleroma wiederherzustellen, und in der Vereinigung des σωτὴρ mit dem psychischen Messias. Wie allgemein sich aber dergleichen gnostische Ansichten besonders in Syrien und den östlichen Ländern verbreitet hatten, siehet man daraus, daß Bardesanes in Edessa um 172 vollkommen in seiner Rechtgläubigkeit blieb, ungeachtet er zwei ewige Principien annahm, das Böse von der Hyle ableitete und viele andere gnostische Meinungen hegte. Zwar galt die sogenannte ψευδώνυμος γνῶσις für Ketzerei, doch konnten selbst die rechtgläubigen alexandrinischen Gnostiker, wie Clemens, Origenes u. a. sehr nahe Berührungen mit den herätischen nicht vermeiden, und glaubten ihre Gnosis ebensogut wie diese als Geheimlehre empfangen zu haben und den Ungeweihten nicht mittheilen zu dürfen. Deshalb verstecken sie so gern den wahren Sinn ihrer Philosophie, und verbergen sich hinter einer allegorischen und mystischen Erklärung der heiligen Schrift. Die Ansichten der persischen Christen erscheinen besonders in dem Versuche des Manes, das Christenthum mit dem Systeme der Magusäer zu

vereinigen, durchaus entstellt. Alle diese gnostischen Richtungen gingen zwar vorzugsweise auf die Speculation, indessen konnten sie auch nicht ohne geringern oder größern Einfluß auf das Practische bleiben, aber gleichzeitig bildeten sich in Marcion und Montanus andre Secten, deren Streben auf eine rigoröse Moral gerichtet war. Auch hier zeigen sich dieselben Ausschweifungen eines krankhaften Innern und die gleichen Mißgeburten einer ausgearteten Phantasie, wie in dem Speculativen. Marcions drei moralische Principien sind nur eine eigenthümliche Ausbildung der gangbaren Gnosis, während seine ethischen Forderungen von dem schwärmerischen Montanus und den prophetischen Weibern Maximilla und Priscilla bis zum Unerfüllbaren gesteigert wurden. Noch stehe der Kirche das männliche Zeitalter bevor, welches er derselben zu bringen berufen sei; Christus und die Apostel hätten der Schwachheit noch zu vieles nachgesehen; der sei der Paraclet, durch welchen das Christenthum den verheißenen Glanz erhalten sollte.

Nachdem so in der ersten Zeit nur das Allgemeine des Christenthums aufgefaßt und verfolgt wurde, erhuben sich bald Streitigkeiten über einzelne Glaubenssätze und Lehren, die um so leichter einen größern Volkseinfluß und eine allgemeinere Verbreitung erlangen mußten, als sie schneller zu jedermann kommen und von dem Einzelnen aufgenommen werden konnten.

Der Same dazu wurde gleichsam wie von Vorläufern durch die sogenannten Monarchianer, besonders durch Praxeas, Theodotus, Artemon, Beryllus von Bostra, Sabellius und Paul von Samosata ausgestreut, bis durch Arius, Presbyter von Alexandria, die ungeheuerste Zwietracht und endloseste Verwirrung entstand, wo Arianer und Homousiasten, Photinianer und Eusebianer, Homoiusiasten und ἀνόμοιοι in fortwährendem Kampfe waren. Ob nun gleich durch die Einheit der Nicäner und das mit demselben verbündete Mönchthum die Glaubensbestimmungen des Conciliums endlich durchdrangen; so konnte dennoch wegen der Trennung der alten und neuen oder abendländischen und morgenländischen Nicäner besonders in der meletianischen Spaltung keine allgemeine Kirchengemeinschaft zu Stande kommen. So fand Theodosius bei seinem Regierungsantritte alle Partheien im Occident geduldet, im Orient herrschten durch Valens Gewaltthätigkeiten die Arianer, und neben den Photinianern, Macedonianern und Apollinaristen bestanden noch unzählige andre Secten. Theils durch consequente eigne Strenge, theils durch das ökumeinsche Concil zu Konstantinopel verschaffte er endlich dem Homousianismus auch im Abendlande durch die Umstimmung Valentinians II. den Sieg. Noch vor dem Arianismus verursachten manche andre Spaltungen nicht selten die heftigsten Bewegungen. In Carthago war es das Schisma

des Felicissimus, in Rom das novatianische Schisma, der Streit über die Ketzertaufe, welcher selbst die Aufhebung der Kirchengemeinschaft mit den Afrikanern durch den Bischof Stephanus von Rom zur Folge hatte, so daß selbst Firmilianus von Cäsarea und Dionysius von Alexandrien darin verwickelt wurden, und endlich in Aegypten das Schisma durch den Bischof Meletius von Lykopolis veranlaßt. Vor allen aber hatte das donatistische Schisma die furchtbarsten Folgen, und weder Synoden noch Befehle, Abgeordnete und harte Gesetze des Kaisers vermochten dasselbe beizulegen, bis endlich nach hundert Jahren es dem Augustinus gelang, obgleich Trümmer der Parthei noch bis ins siebente Jahrhundert sich erhielten. Diese ganze Zeit hindurch wütheten unaufhörlich durch die agonistici oder circumcelliones die entsetzlichsten Gräuel. Mit ungelöschtem Kalche blendete man meistentheils die katholischen Geistlichen und bei dem so leichten Uebergange des blutigen Fanatismus zur Raserei war gewöhnlich der Selbstmord als Märtyrertod das Ende der zerstörenden Banden, die durch das ganze Land zogen und bald sich vom Felsen stürzten, bald ins Feuer sich warfen, bald wechselweise sich umbrachten.

Kaum waren die arianischen Streitigkeiten beendigt, so begannen wieder die origenistischen zwischen Johannes von Jerusalem und Epiphanius. Theophilus von Alexandrien verdammt den Origenes aus persönlichem

Haß gegen die Originisten unter den nitrischen Mönchen und aus Furcht vor den Anthropomorphiten unter denselben. Die mit der größten Grausamkeit von Theophilus vertriebenen, dem Origenes zugethanen Mönche flüchten sich nach Constantinopel zu Johannes Chrysostomus, der dem verderbten Clerus, dem üppigen Hofe und der Kaiserin Eudoxia verhaßt war. Haß und Ränke des Theophilus bewürken die Absetzung und Verbannung des edlen Chrysostomus, dessen Zurückberufnng dann zwar nach einigen Tagen durch einen Volksaufruhr erzwungen ward, aber dennoch vorzüglich auf Anstiften der Eudoxia wieder abgesetzt, als Verwiesener in Pontus stirbt. Vier und zwanzig Jahre darauf wurde Nestorius Patriarch von Konstantinopel; dem Theophilus von Alexandrien war inzwischen Cyrillus gefolgt. Die Weigerung des Nestorius, die Maria *θεοτόκος* zu nennen, ist das Zeichen zu einer Reihe von furchtbaren Streitigkeiten und Ereignissen. Ein Mönch vertrat dem Nestorius geradezu den Weg zum Altare, und die Laien widersprachen laut seinen Predigten. Indessen hielt Cyrillus mit seiner zahlreichen Begleitung die Synode zu Ephesus ohne einmal die Ankunft der morgenländischen Bischöfe abzuwarten, und auch nur auf die Protestation der kaiserlichen Abgeordneten und die Meinung der unpartheiischen Bischöfe zu hören; ja als einer der kaiserlichen Abgeordneten in die Versammlung kam und nur noch um vier Tage

Aufschub bat, stieß man ihn mit Gewalt hinaus. Nestorius wurde verdammt. Mit Jubel und Fackelschein begleitete das Volk ihn und seine Bischöfe in seine Wohnung, und sowohl in Ephesus, als auch in Konstantinopel erleuchtete man die Stadt. Zwar waren inzwischen auch die morgenländischen Bischöfe eingetroffen, und hatten unter dem Vorsitz des Johannes, Bischof von Antiochien, den Cyrill mit seinem Gehülfen Memnon Bischof von Ephesus abgesetzt. Zwar war selbst der schwache Theodosius gegen Cyrill aufgebracht und die Berichte der kaiserlichen Abgeordneten bei der Synode gegen ihn; zwar kamen von allen Seiten Klagen über die Bosheit und anderweitige Verbrechen des Cyrill, allein der Ungestüm der Mönche, welche in Prozession vor dem kaiserlichen Palaste erscheinen, der Aufruhr, den sie erregen, Bestechungen und der Haß Pulcheria's gegen Nestorius, welcher der Verräther ihrer Liebesgeheimnisse gewesen war, alles muß bewürken, die Absetzung des Cyrill zu widerrufen, den Nestorius dagegen zuerst auf eine Oase im südlichen Aegypten zu verbannen, bis er von einem Verbannungsorte zum andern geschleppt um 440 starb. Damit hatten diese Bewegungen noch keineswegs ihr Ende erreicht; Rabulas verbot die Schriften Diodor's und Theodor's; unter seinen Nachfolgern wurde dann endlich die theologische Schule in Edessa gänzlich zerstört, deren geflüchtete Lehrer, besonders Barsumas, den Zer-

streuten eine feste Kirchenordnung in Persien verschaff=ten. Dies gab wiederum Veranlassung zu den dasigen Verfolgungen der katholischen Christen. Die Spaltung hörte indessen in der Lehre von der Person Christi zwischen Aegypten und dem Morgenlande nicht auf, und es bedurfte nur noch eines so gewaltthätigen Dios=curus, um in den bald darauf entstandenen neuen Streitigkeiten zwischen dem alten Archimandriten Eu=tyches und seinem Bischofe Flavianus eine Räuber=synode zu haben. Der ehrwürdige Flavian von Kon=stantinopel stirbt an den Mißhandlungen, die er auf dieser Synode erlitt und der römische Gesandte rettete sich nur durch die Flucht, so daß späterhin mehrere Bischöfe des Mordes angeklagt wurden. Nur der Tod Theodosius II. und die Thronerhebung des Mar=cianus, welcher dem Leo von Rom eben so sehr gewo=gen, als dem Dioscurus abgeneigt war, konnten eine gerechte Veränderung der Dinge herbeiführen. Ein neues öcumenisches Concilium zu Chalcedon, welches zwei Jahre nach der ephesinischen Räubersynode gehal=ten wurde (451) setzte den Dioscurus ab und erklärte die verfolgten morgenländischen Bischöfe für rechtgläu=big, doch gab sie gerade damit von neuem wieder die Veranlassung zu den langwierigen monophysitischen Streitigkeiten. Aufruhr und Plünderung an verschie=denen Orten des Reichs waren die nächsten unmittel=baren Folgen der chalcedonischen Synode; der Mönch

Theodosius führt ganze Schaaren Bewaffneter mit Beduinen nach Palästina gegen den Bischof Juvenalis von Jerusalem, und nur erst nach vielem Blutvergießen und einigen Jahren kann der Aufruhr gestillt werden. Auch in Alexandrien widerstand unter dem Presbyter Timotheus und dem Diakonus Petrus eine heftige Parthei dem Bischofe Proterius, der nach Marcians Tode in einem Auflaufe getödtet wurde. Der monophysitische Mönch Petrus der Walker warf sich durch gleiche Bewegungen an die Stelle des Verdrängten zum Patriarchen von Antiochien auf. Als nun gar unter dem Kaiser Basiliscus die abgesetzten Patriarchen Timotheus Aerulus und Petrus Fullo wieder eingesetzt und durch das Encyclion alle Bischöfe aufgefordert wurden, die Synode von Chalcedon zu verdammen, waren die Verwirrungen unendlich und die Empörungen unaufhörlich. Zeno's Henotikon wurde hier angenommen, dort verworfen; in Konstantinopel galt die Synode von Chalcedon, in Alexandria verwarf man das Henotikon, obgleich der Patriarch Petrus Mongus dasselbe unterschrieben hatte, im Oriente war Zwiespalt darüber und die Akoemeten standen sogar fortwährend mit Rom in Kirchengemeinschaft. Zwar wollte Anastasius ohne alle Theilnahme an den Streitigkeiten bleiben und nur die bürgerliche Ruhe gegen den religiösen Fanatismus beschützen, allein in Konstantinopel selbst brach ein Aufruhr unter Vitalianus

aus, und zwang den Kaiser für die chalcedonische Synode zu würken. Durch einen neuen, heftigen Volkstumult wurde endlich unter Justin I. die feierliche Annahme der chalcedonischen Synode erzwungen und die monophysitischen Bischöfe abgesetzt, dennoch wagte man nichts gegen Aegypten zu unternehmen. Die Monophysiten selbst zerfallen inzwischen in viele Partheien, besonders die der Severianer und Julianisten. Unter dem von seiner den Monophysiten günstigen Gemahlin Theodora abhängigen Justinian nimmt die Verwirrung nur noch zu, und um endlich sie zu vollenden, brechen noch die origenstiischen und der Dreikapitelstreit aus. Kopten, Armenier und Jakobiten bildeten sich endlich in abgeschlossener Selbständigkeit aus der monophysitischen Parthei. Aus diesem monophysitischen Streite entstehet unmittelbar der neue, nicht weniger heftige monothelitische Streit, angeregt durch den palästinischen Mönch Sophronius, als der Patriarch von Konstantinopel auf Kaiser Heraclius Veranlassung erklärt, daß die Annahme von Einem thätigen Willen und Einer Willenäußerung dem Lehrbegriffe nicht widerspreche. Alle Bemühungen der Kaiser, die Gemüther zu besänftigen, sind vergebens; keine *ἔκθεσις* und kein *τύπος* kann dem hartbedrängten Reiche die Ruhe verschaffen.

So fragen wir denn nun endlich nach allen diesen unaufhörlichen Streitigkeiten und den fortwährenden

ungeheuren Volksbewegungen, die jederzeit damit verbunden waren, woran sollen wir erkennen, daß bei den Völkern die Christuslehre lebendig wohnte und die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Vielmehr geht aus allem hervor, wie das Christenthum nur äußerlich und in einer historischen Beziehung mit dem Morgenlande zusammenhing; es sollte hier zugleich die möglichste Ausbildung seiner nöthigen, festen Formen erhalten, damit es Europa übergeben würde in sichrer Gestalt und kräftig gefugtem Gliederbau.

Religion unserer Zeit.

Die religiösen Bewegungen unserer Zeit sind in der That von den früheren sehr verschieden und durchaus anderen Wesens und anderer Bedeutung. In jenen Zeiten des oströmischen Kaiserthums galt es die feste Gestaltung und sicher geformte Bildung der christlichen Lehre, in unserer Zeit ist es die Verschmelzung derselben mit der aufringenden und zur gleichen Gestaltung sich erhebenden Vernunfteinsicht. Die Bestrebungen unserer Zeit sind nicht die christliche Lehre in sich zu bilden und fest zu gestalten, das haben bereits jene frühsten Jahrhunderte gethan, welche den folgenden bis

zu dem der Reformation nichts weiter daran zu thun übrig ließen, als nur Ewiges nach ihren individuellen Bedürfnissen zu erweitern, zu verschmelzen und umzubilden, vielmehr gehen alle Bestrebungen unserer Zeit darauf hin, dem Christenthume seine Stelle in der allgemeinen Vernunfteinsicht anzuweisen. Zur Erreichung dieses Zieles, was durch kein Widerstreben, und keine Entgegensetzung wird können aufgehalten werden, mußte nothwendig der sogenannte Rationalismus eintreten, der es nicht verschuldete, wenn häufig Freigeisterei und völliger Indifferentismus an seiner Stelle erschien. Vielmehr war es der zeitwidrige Starrsinn und die krasse Unbehülflichkeit der sogenannten Rechtgläubigen, wenn aus dem, was zu einem Gegensatze der aufringenden Zeitbildung und Aufgabe derselben wurde, ein neuer sich erzeugte, und statt einer ruhigen und besonnenen überall das Göttliche suchenden und gläubig wie fromm anerkennenden Vernunftdurchdringung des Daseins, eine spöttische alles ableugnende Freigeisterei und Frivolität, besonders zuerst in dem Katholicismus sich aufthat. Der Rationalismus aber muß allmälig mit seinem historisch-critischen Verfahren auch in den Angelegenheiten der Religion der höheren, alles durchdringenden Vernunfteinsicht den Eingang verschaffen. Nachdem dies geschehen ist, kommt es nun noch darauf an, auch die Wahrhaftigkeit des Christenthumes in seiner ganzen

Gestalt und Bildung, welche nach tiefer, unerschütterlich inwohnender Nothwendigkeit in dem Laufe der Jahrhunderte ihm geworden ist, mit siegender Kraft und Klarheit überall zu vertreten, dieselbe zu einer herrlichen, unantastbaren Gewißheit zu führen, und sie endlich unter und in der alles durchdringenden, vollendeten Vernunfteinsicht des Alls durch einen festeingefugeten Zusammenhang und eine unauflösliche Verbindung für alle Zeiten und Bildungen unerschütterlich zu sichern.

Alle religiösen Bewegungen unserer Zeit haben dadurch einen ganz anderen und von jenen früheren wesentlich verschiedenen Character, daß sie in ihrer geistigen Bedeutung, und weil sie nicht die Gestaltung des Christenthumes selbst, sondern nur die Verbindung desselben mit der Vernunfteinsicht betreffen, von jedem Volkeszusammenhange frei und abgelös't sind. Denn daß dieses Ringen nach einer vollendeten Vernunfteinsicht den Untergang aller Sittlichkeit und aller menschlichen Tugend herbeiführe, ist eine völlig ungegründete Behauptung, die nur von zelotischen Schreiern noch immer so wiederholt werden kann. Die Klagen über den sittlichen Zustand der Völker sind grade in den Zeiten, wo das Christenthum das Einzige und Höchste des Menschengeschlechtes war, fortdauernd allgemein und gerecht, und die Schriftsteller, welche darüber sprechen, belegen

ihre Klagen mit so vielen und auffallenden Beispielen, daß wir oft nicht ohne Erstaunen ihre Mittheilungen lesen können. Jeder Zeit wird ihre Haltung nach ihren Bedürfnissen und ihrer Bestimmung gegeben; fallen Stützen zusammen, welche die frühern Jahrhunderte aufrecht erhielten, so treten wiederum neue ein für die folgenden Zeiten. Und als eine der vorzüglichsten Stützen für die sittliche Haltung des Lebens unsrer Zeit erkenne ich die Oeffentlichkeit, eine Stütze, welche nothwendig würksamer als jede andere sein muß. Diese Oeffentlichkeit des Lebens, welche das herrlichste Erzeugniß unserer Zeit ist, und nur aus der allgemeinsten und engsten Verschlingung aller Stände und Einzelnen hervorgehen und in derselben bestehen kann, fehlte den frühern christlichen Jahrhunderten gänzlich, so daß selbst bei dem genauesten Zusammenhange mit dem Christlichen, in der Verfinsterung und Vereinsamung des damaligen Lebens Unsittlichkeit und Greuelthaten bei weitem leichter geschehen und sich ausbreiten konnten, als jetzt.

Grundzüge aus dem Gebiete der Christuslehre.

Es ist in der That unbegreiflich, wie noch oft in den neuesten Zeiten die Annahme einer reinen vollkommenen Persönlichkeit der Apostel nicht nur hat Widerspruch finden sondern auch geradezu geleugnet und alles in ein nichtiges Allgemeine und eine leere Einheit hat aufgelös't werden können. Matthäus und Johannes, Petrus, Paulus und Jakobus eins machen zu wollen, heißt jeder Einsicht und jedem Urtheile wahrhaft Hohn sprechen. Diese nicht äußerliche, sondern wesenhafte und innerliche, in der reinsten Persönlichkeit eines jeden gegründete Verschiedenheit des Matthäus und Johannes, Petrus, Paulus und Jakobus ist in den neuesten Zeiten so vielfältig dargethan worden, daß ich hier wohl füglich das Einzelne davon übergehen darf. Grade dasjenige, worin die Tiefe des Christenthums niedergelegt ist, hat man nicht nur abgewiesen, sondern auch aufheben wollen, und hätte es gethan, wenn es nur jemals menschlichen Kräften wäre möglich gewesen: ich meine die reiche Innerlichkeit, die das Christenthum durch die bedingte und äußerliche, nicht wesenhafte und absolute Vereinigung vielfacher Persönlichkeiten hat. Es hätte schon längst grade dieser Umstand zu Untersuchungen führen sollen: warum denn die Lehren des Christenthums nicht durch einen ein-

zelnen, sondern durch so viele der Nachwelt mußten übergeben werden. Denn gerade hierin mußte sich das Tiefste und Bedeutsamste verbergen. Es unterscheidet dies nicht nur die Verbreitung, sondern auch die Innerlichkeit und Bedeutung des Christenthums so wesentlich von den übrigen Religionen, der jüdischen, persischen und muhammedanischen, daß man schon allein hierdurch hätte aufmerksam werden sollen. Wir wollen hier gar nicht bestimmen, ob der Zend-Avesta überhaupt oder nur theilweise dem Zoroaster beigelegt werden könne, ob die Mosaischen Bücher aus der Jehovah — Elohims — oder noch einer dritten Urkunde zusammengesetzt sind, ob der Koran einige falsche Theile von seinem Sammler Ali habe oder nicht. Dennoch kann der tiefste und wesenhafteste Unterschied dieser Religionen und des Christenthums keinem entgehen. Moses Theokratie ist ein einziger, voller Guß, der in allem die ganze Persönlichkeit des Moses, wie sie überall uns erscheint, umfaßt, wobei die einzelnen Abweichungen weniger, moralischer Darstellungen in dem Anfange der Genesis, die sich auf verschiedene Urkunden stützen mögen, aber durchaus nichts in dem allgemeinen Geiste ändern, gar nicht ins Gewicht fallen. Das Verhältniß des Mose aber zu Aaron wird hinlänglich durch die Bibel selbst festgestellt, so daß auch hierin nicht eine doppelte Persönlichkeit in der Mosaischen Theokratie sich annehmen läßt.

Als Mose den Ruf erhält, sein Volk zu befreien, sprach er zu dem Herrn: „ach mein Herr, ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen, seit der Zeit du mit deinem Knechte geredet hast; denn ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge.“ Der Herr sprach zu ihm: „so gehe nun hin: ich will mit deinem Munde sein, und dich lehren, was du sagen sollst — und der Herr ward sehr zornig über Mose und sprach: weiß ich denn nicht, daß dein Bruder Aaron aus dem Stamm Levi beredt ist? — du sollst zu ihm reden, und die Worte in seinen Mund legen. Und ich will mit deinem und seinem Munde sein und auch lehren, was ihr thun sollt, und er soll für dich zum Volke reden; er soll dein Mund sein, und du sollst sein Gott sein.“ Späterhin ist es Aaron selbst, der dem Volke das goldne Kalb macht, und einen Altar vor ihm aufbauet und ausrufen läßt: „morgen ist des Herrn Fest.“ „Was hat dir das Volk gethan“ fragt ihn Moses, „daß du eine so große Sünde über sie gebracht hast?“ Aaron sprach: „mein Herr lasse seinen Zorn nicht ergrimmen. Du weißt, daß dies Volk böse ist.“

Mit der Religion des Zoroaster und Muhammed verhält es sich nicht anders. Sowohl der Zend-Avesta als der Koran sind der gleiche, ganze Guß, und der Islam ist die reinste, vollständigste Persönlichkeit eines Arabers, wie der Sabäismus die eines Persers. Völlig verschieden hiervon ist in seiner ganzen

Weise, seinem Wesen und seiner Innerlichkeit das Christenthum. Der Stifter desselben lebt in einer Zeit, welcher schon Jahrhunderte der blühendsten Litteratur vorausgegangen sind, und in welcher die Schreibkunst überall ausgebreitet war; er bezieht sich nicht nur auf die Schriften des alten Testaments und spricht mit den Schriftgelehrten, den Jüngern und dem Volke über dieselben, (der offenbarste Beweis, daß sie ihm völlig bekannt waren) sondern er nimmt sie selbst zu seinem eigenen Gebrauche in die Hände. Und dennoch ist kein Buchstaben von ihm aufgezeichnet, kein Blatt zurückgelassen worden, das von seinen Jüngern bewahrt zu einer authentischen, unmittelbar leitenden Richtschnur hätte dienen können. Woher und warum eine so auffallende Erscheinung? Entweder lieget ein tiefer Sinn hier zum Grunde, oder es giebt überhaupt keinen für irgend etwas in der Geschichte. Denn wir wollen würklich annehmen, daß von allen Büchern der mosaischen Verfassung nur die zehn Gebote von Moses selbst abgefaßt wären, ungeachtet gewiß schon durch ihn schriftliche Aufzeichnungen geschahen, welche den späteren Sammlern und Umarbeitern als alte Urkunden gedient haben: (Exod. 17, 14. Und der Herr sprach zu Mose: schreibe das zum Gedächtniß in ein Buch und befiehl es in die Ohren Josua; cap. 24, 4. Da schrieb Mose alle Worte des Herrn und machte sich des Morgens frühe auf und bauete einen Altar unten

am Berge mit zwölf Säulen — und nahm das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volks; 33, 2. und Mose beschrieb ihren Auszug, wie sie zogen nach dem Befehl des Herrn) aber würklich angenommen, daß unmittelbar nur von Mose die zehn Gebote aufgezeichnet worden sind, was nicht geleugnet werden kann, so führt dies schon einen wesenhaften Unterschied mit dem Christenthume herbei. Einestheils sind sie der Kern der ganzen mosaischen Verfassung, und etwas von dem Gesetzgeber selbst Hinterlassenes, positiv Bindendes, dann ist diese Aufzeichnung auf steinernen Tafeln das sprechendste, bedeutsamste Symbol, was überhaupt von Mose gegeben werden konnte, und endlich liegt zwischen ihm und Jesu ein Zeitraum von anderthalbtausend Jahren, in welchem nicht nur das eigene Volk bereits schon wieder ausgelebt, sondern auch die Griechen ihre Bildung längst vollendet und verbreitet hatten, und die Römer in der Blüthe ihres Lebens standen.

Demungeachtet geht das Christenthum in seinem Beginne den höchst eigenthümlichen Weg, daß der Stifter desselben einige Jahre lehrt, seine Bestimmung und den Zweck seiner Sendung erfüllt, dann von der Erde genommen wird, und kein einziger seiner Schüler auch nur einen Buchstaben hat, in welchem er den Geist seines Herrn und Lehrers gefesselt und gebannt tragen könnte. Alle sind vollkommen sich allein über-

lassen, und demjenigen, was sich aus dem Unterrichte und der Belehrung ihres Herrn und Meisters in ihrem Inneren gebildet hatte, was dort aufgenommen in lebendiger und wahrhafter Gestalt bei ihnen lebte, kein einziger kann unabweisbar und positiv dem andern auch nur irgend einen Buchstaben aufdringen, und ihn auch nur in irgend etwas durch unmittelbare, äußere Autorität anders stimmen. Es hat sich hierin augenscheinlich eine freie, selbständige Entwickelung des Christenthums unmittelbar in dem Inneren des Menschen verkünden sollen. Denn nicht genug, daß es schon an und für sich mehre Apostel mit völlig eigener und selbständiger Persönlichkeit, mit völlig gleichem Rechte, gleichem Ansehen und gleicher Bedeutung sind, durch welche die Christuslehre verbreitet wird, selbst ein bisheriger Feind und Verfolger des Christenthums muß sich späterhin noch zu demselben bekennen, und in der Gluth seines Inneren und der Fülle seines Geistes bald der thätigste und herrlichste Diener des Evangeliums werden, durch welchen das Wort der Wahrheit und das Licht der Offenbarung auch zu den Heiden gelangt; ein Ankömmling, der eine gelehrte, jüdische Bildung empfangen hatte, und unter allen ein völlig neues, in der vollkommensten, selbständigsten Persönlichkeit Dastehendes, von allen sich wesenhaft unterscheidendes Element in dem Christenthume ist. Und dieser wird nicht allein von den Jüngern

aufgenommen und als ein wahrhaftiger Lehrer und Apostel, als ein Diener des lebendigen Gottes anerkannt: er ist bald der thätigste und bedeutendste unter allen, den man Tag und Nacht auf Reisen und Fährlichkeiten findet, der mehr gearbeitet, und mehr Schläge gelitten, der öfter gefangen und in Todesnöthen gewesen, als irgend einer; der von den Juden fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins, der dreimal gestäupt, dreimal Schiffbruch gelitten, Tag und Nacht in der Tiefe des Meeres zugebracht; der oft gereiset, oft in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meere, in Gefahr unter den falschen Brüdern, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße, ohne was sonst sich zuträgt, nämlich, daß er täglich wurde angelaufen und Sorge trug für alle Gemeinen; durch den allein das Christenthum aus dem jüdischen Particularismus herausgerissen, und zu einer allgemeinen Verbreitung geführt wurde — („Und die Gläubigen aus der Beschneidnng, die mit Petro gekommen waren, entsetzten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward, — und da Petrus hinaufkam gen Jerusalem, zankten mit ihm, die aus der Beschneidung waren — da sich nun ein Aufruhr erhub

und Paulus und Barnabas nicht einen geringen Zank mit ihnen hatten, ordneten sie, daß Paulus und Barnabas und etliche andere aus ihnen hinaufzögen gen Jerusalem zu den Aposteln und Aeltesten um dieser Frage willen;") ja der selbst zu dem Petrus Ansichts aller die Worte sagen konnte: „so du, der du ein Jude bist, heidnisch lebest und nicht jüdisch, warum zwingest du denn die Heiden jüdisch zu leben?"

Wahrlich eine Gestaltung des Christenthums, die unfehlbar das Tiefste und Bedeutsamste in sich trägt. Grade hierin zeigt sich schon von vorn herein die hohe Allseitigkeit und nicht nur der innerliche Reichtum, sondern auch die verbreitete, mannigfaltige Aeußerlichkeit desselben, die nothwendig es haben mußte, sobald es die Religionsweise Europa's, der innerlich und äußerlich so reichen Länder- und Völkergestalt werden sollte. Für Afrikasien war der starre, einseitige Guß der mosaischen Theokratie, des Zend-Avesta und ebenso des noch mehr thierisch geschlossenen Islam nicht nur das vollkommen Uebereinstimmende und Passende, sondern es vermochte dem Weibe auch nur allein in dieser Art genügt zu werden, aber für Europa konnte nur diese reiche, tiefe Innerlichkeit und Aeußerlichkeit des Christenthums, für den Mann nur diese allseitige Entwickelung desselben bestimmt werden. So wie dieses mit solcher Wesenbeschaffenheit für das einseitig starre, weibliche Afrikasien völlig zweckwidrig war, so

würde umgekehrt das enge Eingeschlossene der afrikasiatischen Religionen Versteinerung und Tod über Europa bringen, oder vielmehr nimmermehr dessen Innerlichkeit und Bestimmung sich einfugen können. Was also grade etwas so Tiefes und Bedeutsames, so unbedingt Wesenhaftes des Christenthumes ist, was ihm unmittelbar den innersten, nothwendigsten Zusammenhang mit Europa giebt, was als ein herrliches Sinn und Herz fortreißenden Wunder dasteht: gerade das hat man gewaltsam aus demselben herausnehmen wollen und hat durch solches verfehlte Streben nicht selten zum Unverstande und zur Ungereimtheit sich führen lassen. Aber ebensotief und unabweisbar ist damit auch zugleich dargethan, wie das Christenthum in dem menschlichen Geschlechte wahrhaft frei und geistig wohnen und wie auch wiederum das menschliche Geschlecht in demselben ebenso frei und geistig bilden und entwickeln soll; wie hier nirgends ein einengendes und verschließendes Band dem wahrhaften, hohen Ringen entgegentreten, sondern eines dem anderen friedlich und befreundet dienen soll, damit das Geschlecht unverletzt und sicher zu seinem Ziele geführt werde möchte. Das heißt darum auch wahrlich nicht, das Ansehn und die Ehre des Christenthums retten, wenn man es zu einer starren Eisesplatte macht; das wahrlich ist nicht das Wahrhaftige, das Lautre und Rechte, auf solchen Eisenguß den Menschengeist als erhabene Ar-

heit in Erstarrung hinzufesseln, wo er nur in den Krümmungen des Wurmes sich zu dem Dasein winden kann; in ewiger, hoher Liebe lasse man ihn frei und leicht sich aus dieser Körperhülle schwingen, und den frohen, frischen Fittig durch das ungemeßne Meer des Daseins rudern. Steigt der Adler zu dem fernen Himmel auf, da wo er einsam über der Gebürgesspitze in den fernen Wolkenräumen hangt, unbesorgt lasse man ihm seinen kühn beschwingten Weg; er hat den schärfsten Blick mit zu seiner Himmelshöhe aufgenommen, der in den Strahl der Sonne dringen kann und späht unablässig nach der tiefen Erde, während er mit seinem ganzen Wesen den hohen, reinen Lüften angehört; er hat sein schützend Haus auf der Felsenspitze und seiner ruhigen Zeiten schirmend Dach: dort wohnt ihm seine Erdenliebe und die Heimath seines Lebens, stets wird er gewiß dahin mit treuem Herzen und unverfälschter Seele seine Rückkehr nehmen.

Einem jeden, der nur einigermaßen vorurtheilsfrei sich mit dem Geiste der neutestamentlichen Schriften und ihrer Verfasser bekannt zu machen gesucht hat, muß es klar geworden sein, daß in beiden drei Elemente sich wesentlich unterscheiden. Einmal ist dies der historische Theil mit den vier Evangelisten; von ihnen bildet den Uebergang zu den apostolischen Briefen Lucas mit seiner Apostelgeschichte und Johannes mit seinen Briefen, die zusammen

das Aeußerlich-innerliche dieses Ueberganges ausmachen. Dann kommt das zweite Element in den petrinischen Briefen, dem Briefe an die Hebräer, den Briefen Judä und Jakobi; mit allen diesen steht die Offenbarung Johannis in Verbindung. Das dritte Element sind endlich die paulinischen Briefe.

Diese drei wesentlich von einander verschiedenen Elemente des Christenthums haben durchaus ganz nach sich die Ausbreitung desselben bestimmt und nach ihrer Innerlichkeit auch die einer jeden christlichen Kirche in Bildung, Gang und Wesen. Man kann es fest behaupten, und wir getrauen es uns dasselbe streng historisch darzuthun, wozu wir hier nur einige allgemeine Andeutungen geben können, daß das ganze Christenthum seit seiner Entstehung weiter nichts, als die Erweiterung dieser drei Elemente ist, deren innerliche wesenhafte Unterschiede sich auf das genaueste und bestimmteste in die drei verschiedenen christlichen Kirchen, die griechische, römische und protestantische niedergelegt haben. Der ganze historische Gang des Christenthums hat sich durch und durch nach diesen drei Elementen gebildet, so daß man im Verfolg dieser Ansicht zu den überraschendsten Resultaten geführt wird.

Die vier Evangelisten des Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes bilden dies erste Element mit einer eigenthümlichen Verbreitung und innerlichen An-

knüpfung an die beiden andern durch die Apostelgeschichte des Lucas und die drei Briefe des Johannes. Unter ihnen ist Matthäus der noch unmittelbar in dem Judenthum Wurzelnde; mit einer starren, einseitigen Richtung desselben ruht er in der ihn vor den andern auszeichnenden reinhistorischen Verbreitung. Gleich der Anfang des Matthäus ist das reinste Erzeugniß seiner jüdischen Innerlichkeit, wogegen die gleiche Stelle bei Lucas 3, 24—38 offenbar ein später eingeschobener Zusatz ist. Die vielen Beziehungen und unmittelbaren Anführungen des Alten Testaments lassen den Matthäus gar nicht aus demselben herauskommen, sondern halten ihn gleich steinichten Schlinggewächsen auf dem Boden fest, welchem er in einer starren Innerlichkeit tief bestimmt auch unablässig zugehören soll. Gleich die erste Beziehung auf das Alte Testament beurkundet hinlänglich seine Bedeutung: „sie werden seinen Namen Emanuel heißen, das ist verdolmetschet „Gott mit uns;" und du Betlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei." So konnte nur der in Palästina wurzelnde und für dasselbe bestimmte Matthäus schreiben.

Es würde nutzlos sein, die gehäuft auf einander folgenden Stellen des Alten Testamentes hier herauszuheben; leicht könnte man auch einwenden, daß im

Römerbriefe sich nicht viel weniger und im Hebräerbriefe noch mehre finden. Wir wollen hier nur bloß darauf aufmerksam machen, daß man es wohl beachten möge, wie Paulus im Römer- und Galaterbriefe sowohl als überhaupt in einer forschend entwickelnden, äußerlichen Beziehung zu dem Alten Testamente, um mit diesem das Neue des Christenthums in Einklang zu bringen, Matthäus dagegen in der tiefsten Innerlichkeit mit demselben stehet, und es unablässig als sichernde und beweisende Grundsäule gebraucht. Der Hebräerbrief dagegen erhebt sich mit seinen christlichen Ansichten culminirend über das Judenthum, und läßt sich gewissermaßen als eine Potenz des innern und edleren Theiles desselben ansehen. Dagegen sind Stellen, wie folgende, unvertilgbar und vertreten hinlänglich in Darlegung der Innerlichkeit die Bedeutung und Bestimmung des Matthäus.

„Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch Ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich. — Denn es wird geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Va-

ters mit seinen Engeln und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. Wahrlich ich sage euch: es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich."

Die enge, jüdische Messias-Benennung „Sohn Davids" kömmt oft bei Matthäus, dagegen gar nicht z. B. bei Johannes vor. Auch sind viele alte und gültige Zeugnisse vorhanden, nach welchen Matthäus sein Evangelium nur für die Judenchristen geschrieben, demselben also gleich diese enge Bedeutung gegeben hatte. Origenes in Euseb. histor. eccles. „πρῶτον (ἐναγγέλιον) μὲν γέγραπται τὸ κατὰ Ματθαῖον, ἐκδεδώκοτα αὐτὸ τοῖς ἀπὸ τοῦ Ἰουδαΐσμου πιςεύσασι, γράμμασι ἑβραϊκοῖς συντεταγμένον." Hieronymus in der praef. comment. in Matthaeum; „Matthaeus in Judaea evangelium hebraeo sermone edidit ob eorum maxime causam, qui in Jesum crediderunt ex Judaeis;" und in Catalog. script. eccles. „Matthaeus, qui et Levi, ex publicano apostolus, primus in Judaea propter eos, qui ex circumcisione crediderant, evangelium Christi hebraicis literis verbisque composuit, quod quis postea in graecum transtulerit non satis certum est."

Der durch die Verbreitung des Christenthums im Volke erweiterte und entwickelte Matthäus ist das

durch den Patriarchen zu Jerusalem vertretene Christenthum in Palästina. Beide wurzeln gleich fest und enge in ihrem Lande und Boden; dennoch wurde dem Matthäus dadurch sein Ansehn gesichert, daß er ein unmittelbarer Schüler Jesu war, und so bleibt auch dem Patriarchen von Jerusalem bei mannigfacher anfänglicher Zurücksetzung unter die Bischöfe von Ephesus und Cäsarea und aller Selbsteinengung eine hohe, allgemein geachtete Stellung, bis er endlich durch ein Edict Theodosius II. in die Reihe der Patriarchen kam und von der Synode zu Chalcedon die drei Palästina's als kirchliches Gebiet ihm zugewiesen wurden. Sein Hauptansehn beruhte aber jederzeit darauf, was das conc. Const. vom Jahr 382 in dem Synodalschreiben nach Meod. hist. eccles. 5, 9 sagt „τὴν μητέρα ἁπασῶν τῶν ἐκκλησίων τὴν ἐν Ἱεροσολύμοις.“ Diese vier Patriarchen von Konstantinopel, Antiochien, Alexandrien und Jerusalem bestehen noch in unseren Zeiten, nur daß an die Stelle des alexandrinischen der Patriarch von Kairo eingetreten ist, wie ja auch diese beiden Orte als Hauptstädte mit einander gewechselt haben.

Zahlreiche, judaisirende Secten lebten besonders in den Gegenden des Jordan, wie die Ebioniten und Nazaräer, welche die Schriften des Paulus nicht nur verwarfen, sondern selbst Gehässiges und Verläumderisches ihm nachsagten. So zeigte sich schon hierin

auf eine tiefe Weise das Widerstrebende des engen und erstarrten asiatischen gegen das freie, geistige europäische oder bestimmter deutsch-protestantische Element. Es wird sich weiter unten dies näher ergeben. Nur das Evangelium des Matthäus galt ihnen für ein heiliges Buch, das sie selbst in hebräischer Sprache besaßen; in welcher Art sie es hatten, ob mit vielen Zusätzen oder nicht, kann uns hier gleichgültig sein, da sie nur als das Aeußerste dieser jüdischen Richtung angeführt werden. Hieronymus, der es noch von ihnen bekam, hielt es für die Urschrift des Matthäus.

Von diesem Mittelpunkte aus fand das Christenthum zwei beherrschende Stellen in Antiochien und Alexandrien; für ersteres ward Marcus, was Matthäus für Jerusalem geworden war, für letzteres dasselbe Johannes. Auch hier ist das Christenthum in den beiden das Ganze vertretenden Patriarchen zu Antiochien und Alexandrien weiter nichts, als der in dem Volke entwickelte und erweiterte Marcus und Johannes. Leicht ist es hiernach, das Verhältniß des Marcus zu Antiochia und das des Johannes zu Alexandria, beider aber zu Matthäus und Jerusalem in seinen Einzelnheiten ganz genau zu verfolgen.

Abgelös'ter von der jüdisch-haftenden Erstarrung und Richtung des Matthäus, äußerlich reicher und verbreiteter, und obwohl nicht unmittelbarer Schüler des Herrn, doch von allgemeinerem Ansehn und Ein-

fluß, ist Marcus. Dasselbe gilt von dem Patriarchen zu Antiochia und seinem Sprengel gegen den Patriarchen zu Jerusalem und dessen Gemeinen, obgleich dieser letzte in der heiligen Stadt seinen Sitz hatte und Jerusalem die Muttergemeinde aller übrigen gewesen war, mithin auch ammeisten von seiner Aeußerlichkeit begünstigt und gehoben wurde. In demselben Verhältnisse stehet in beiden Gegenden auch das Christenthum zu einander; in Antiochien ist es wissenschaftlicher, allseitiger und einflußreicher. Durch Männer von Cypern und Cyrene war das Christenthum zu den Griechen in Antiochia gekommen, und Saulus blieb darauf mit Paulus ein ganzes Jahr bei der Gemeine und lehrte viel Volks; auch wird hier zuerst der Name Christen gebraucht. Eusebius sagt in seiner Kirchengeschichte nur im Allgemeinen, daß Matthäus, nachdem er zuerst den Hebräern das Evangelium gepredigt hatte, zu andern Völkern gegangen sei: Isidor von Sevilla führt in seiner Schrift über das Leben und den Tod der Heiligen Macedonien an und Rufin nebst Sokrates beide in ihrer Kirchengeschichte Aethiopien. Nach kirchlichen Sagen, die Florin in seinen historisch-philologischen Exercitationen über Matthäus gesammlet hat, soll er selbst Arabien, Syrien, Medien und Parthien bereis't haben, ohne daß von allen diesen Nachrichten nur etwas wahrscheinlich gemacht werden kann. Marcus dagegen wird schon früh mit Paulus bekannt.

Es heißt, Saulus und Barnabas wären nach Jerusalem gekommen, und hätten mit sich genommen Johannes mit dem Zunamen Marcus. Dabei ist es für die Bedeutung und Innerlichkeit des Marcus höchst bemerkenswerth, daß er nicht bei Paulus bleibt, in welchem das Element der deutsch-protestantischen Richtung des Christenthums ruht, sondern bei dessen Ueberfahrt von Paphos nach Pamphilien von ihnen wich, und wieder gen Jerusalem zog, so daß Paulus späterhin, als Barnabas Rath gab, daß sie mit sich nähmen Johannem mit dem Zunamen Marcus, es billig achtete, daß sie nicht mit sich nähmen einen solchen, der von ihnen gewichen war in Pamphilia und war nicht mit ihnen gezogen zu dem Werk; und sie scharf aneinander kamen, also daß sie voneinander zogen und Barnabas zu sich nahm Marcum, und schiffte gen Cypern. Auch als den Hermeneuten des Petrus nennen ihn Eusebius, Irenäus und Hieronymus; er ist in Rom gewesen und auch seine Anwesenheit in Aegypten läßt sich nach Eusebius nicht in Zweifel ziehen. Aus allem aber erhellt auf das deutlichste, wie Marcus äußerlich und innerlich das abgelös'tere, freier und reicher sich bewegende Element des Matthäus ist. Es soll das Evangelium des Marcus bis auf vier und zwanzig Verse parallel mit Matthäus und Lucas sein; es geht diese Uebereinstimmung unfehlbar auf den innern Zusammenhang und das Uebereinstimmende in

der Auslegung ihres gleichen Wesens der drei Patriarchen zu Konstantinopel, Antiochia und Jerusalem.

Eigenthümlich und bedeutsam, wie Aegypten an sich und alles was dem Lande entwächst, ist auch das Christenthum daselbst geworden, eine oft bis zu kaum bemerkbarer Feinheit gesponnene, nicht selten tiefsinnige, schwärmerisch-ausgeartete, morgenländische Gnosis, die dabei in ihrem reichen, tiefen Schooße das allein Wahrhafte und Lebendige des Christenthumes in jenen Zeiten nicht selten gewährt und erhalten hat. Johannes ist hier der beginnende Mittelpunkt und unter Alexandria's Vertretung ganz Aegypten weiter nichts, als das im Volke erweiterte und aufgeblätterte Evangelium Johannis. Wir müssen die nähere Verfolgung der Einzelheiten übergehen, und verweisen in dieser Hinsicht auf die Schriften der alexandrinischen Väter, und vorzugsweise des Clemens von Alexandrien. Origenes aber nennt in seiner Erklärung des Evangeliums Johannis dasselbe den Erstling der ganzen heiligen Schrift: zwar seien auch die apostolischen Schriften voll Weisheit, untadelich und zuverläßig, doch aber kämen sie dem Worte nicht gleich. „Uebrigens so wie das Evangelium der Erstling der Schrift ist, so meine ich sei unter den vier Evangelien Johannes Evangelium der Erstling.“ Hierneben mag Philo noch ein außer-christliches, aber mit dem Christenthume enge zusammengehörendes Element vertreten.

In einer vermittelnden Bedeutung befand sich die ephesinische Gemeine als Vertreterin Kleinasiens und der Inseln des ägeischen Meeres. Ihr Bischof hatte nach den Patriarchen das größte Ansehn und seine Stimme war nicht selten von entscheidendem Einflusse; mit Alexandria stand er in enger Verbindung und in den kirchlichen Streitigkeiten finden wir ihn gewöhnlich auf Seiten des alexandrinischen Bischofs. Die ganze Gemeine erscheint mehr apostolisch als evangelisch; wir glauben mit Recht die Briefe des Johannes auf sie legen zu können, so daß die ephesinische Gemeine die Verwürklichung der johanneischen Briefe darstellt. In Ephesus war der Apostel einen großen Theil seines Lebens, ohne daß es für uns einen Werth hat, ob er hier oder auf Patmos oder an einem anderen Orte Kleinasiens gestorben sei. Uebrigens darf es für das Wesen der kleinasiatischen Gemeinen nicht übersehen werden, daß mehre Briefe von Johannes da sind, und selbst, daß die Aechtheit des zweiten und dritten in Anspruch genommen wird, was augenscheinlich auf die mindre Bedeutsamkeit der anderen kleinasiatischen Gemeinen zu beziehen ist.

Es ist noch das Evangelium Lucä übrig, welchem sich unmittelbar seine Apostelgeschichte anschließt. Lucas selbst ist der Vertraute des Paulus, der treue ihn überall begleitende Gehülfe des thätigen Apostels und von demselben innig geliebt. Er wird in dem Kolosser-

Briefe nicht zu den Gehülfen Pauli ἐκ περιτομῆς gezählt, und ist daher wahrscheinlich ein Heidenchrist, nach Eusebius und Hieronymus aus Antiochia. Ob er späterhin ein Proselyt des Thores, was man aus seiner genauen Kenntniß des Judenthums hat herleiten wollen, geworden sei, macht hier nichts Wesentliches aus, braucht aber keineswegs aus jener Kenntniß zu folgen, und läßt sich wohl mit Recht sehr in Zweifel ziehen. So wie Lucas innerlich schon ganz frei und abgelös't, ein Nichtjude, der nur durch das Christenthum mit demselben in Verbindung kam, in einer entfernten Stadt geboren, wo griechische Litteratur blühte, und von dem Apostel der Heiden nicht nur gewonnen war, sondern auch unzertrennbar als ein ἀγαπητός des Apostels an demselben hing, sind auch seine Schriften freier und abgelös'ter, ein verbreitetes Schlinggewächs, was in der Apostelgeschichte den Baum bis zu seinem Gipfel erstiegen, und alle Zweige desselben umrankt hat. Er ist kein Apostel, aber sein Evangelium voll Ansehn und Wichtigkeit, von äußerlicher und innerlicher Verbreitung und weit um sich greifendem Einflusse, auch enthält der sogenannte Pragmatismus, welcher vor den andern in seinem Evangelio herrscht, schon ein forschendes, wissenschaftlich-europäisches Element. Das Verhältniß zu dem Evangelium Marcion's lassen wir dahingestellt sein: Lucas und Marcion stimmen nach Anlage und Anordnung der Sachen

völlig überein. Das Evangelium des Lucas hat hierdurch ein gleiches Verhältniß mit dem Evangelium des Matthäus erhalten, letzteres in Palästina Secten stiftend, ersteres in Kleinasien in einer ähnlichen Verstümmelung sich verbreitend. Was Lucas unter den Aposteln und seine Schriften in dem Neuen Testamente sind, das ist durch und durch unter den genannten vier Patriarchen das Patriarchat zu Konstantinopel, nichts als die im Volke geschehene, lebendige Erweiterung der Schriften des Lucas; alle vier Patriarchate aber haben gegenseitig dasselbe Verhältniß unter sich, das man bei den Evangelisten durchführen kann. Zwischen Matthäus und Lucas steht vermittelnd der Evangelist Marcus, wie das Patriarchat zu Antiochia zwischen den Patriarchaten zu Jerusalem und Konstantinopel, das durch seine dann auf das Evangelium Johannes folgende Apostelgeschichte auch das Patriarchat zu Alexandria in seinen Umkreis eingeschlossen hat.

Der im Manuscript zum Schlusse geführte Aufsatz wird hier von uns abgebrochen.

III. Das Symbol des Daseins.

Diese Bezeichnung trägt ein starkes Manuscript, welches Forschungen über die Natur des All's, Tod und Unsterblichkeit enthält, und mit allgemeineren Untersuchungen beginnend, zuletzt bei den Einzelnheiten der Länder und Völkerkunde, der Kunst und Wissenschaft einkehrt, den Geist des Gesammten auch in diesen Einzelnheiten wiederzufinden.

Tod und Leben.

Es könnte auffallend sein, daß fast noch keiner mit rechtem Bewußtsein dem Lande des Todes sich genähert hat. Alle haben vor demselben eine heilige Scheu getragen, und ein Leben, das oft kaum höher als das Erdenleben war, in demselben retten wollen. Ihn aber gerade als Tod mit seiner ganzen Innerlichkeit voll in das Bewußtsein aufzunehmen, ihn als solchen recht innig zu umfassen mit der höchsten, reinsten Liebe, in ihm zuletzt das Ewige dann zu erforschen,

hat man nicht selten bisher für einen wahren Frevel ausgegeben. Freudigkeit und Zuversicht des Todes, häufig sich mit demselben zu beschäfftigen und Sehnsucht nach ihm in der gewohnten Weise zu tragen, dies gehört zu den kümmerlichsten Gewächsen des Menschengeistes. Es war überall nur die Selbsucht, die hier lebte, und die eine erhöh'te Persönlichkeit und ein noch persönlicheres Leben in das Reich des Todes trug. Freilich gehört wohl die höchste Bildung und die reinste Geistigkeit dazu, den Tod als Tod zu lieben, und in ihm das wahrhafte Leben zu erkennen. Eine solche Geistigkeit gehört dann nicht mehr sich selbst, sie gehört bereits der abgelös'ten Allgemeinheit an, und ist für sich schon ein Tod geworden, der Tod, der unmittelbar in dem Menschen lebt. Hiermit hat man oft die Idealisirung der Persönlichkeit verwechselt und geglaubt, es sei das eine hohe Geistesstufe, wenn man froh und zuversichtlich und mit Ruhe in dem Bewußtsein eines gut geführten Lebens in dem Tode, oder nach dem Tode, wie man sagt, die Verklärung desselben in dem höchsten Glücke und Genusse hofft. Solche Geistesstufe ist keine wahrhafte, die sich die Geheimnisse des Todes öffnen könnte: diese bedürfen einer ganz anderen, der einer vollendeten Weltenallgemeinheit, die in dem Tode selbst, aber nicht in einem Leben nach demselben, die herrlichste Verklärung findet. Wer das Ideal des Lebens nur in der

Erscheinung liebt und allein hier zu verstehen und sich zuzuführen fähig ist, der liebt nicht das Ideal des Lebens selbst, von dem er weit entfernt ist, sondern nur die demselben sich nähernde Erscheinung jenes Ideals. Er besitzt also nur eine irdische, niedere Geistigkeit, die niemals das Unvergängliche und Ewige, das Wahrhaftige erschaffen wird, sondern nur in dem täglichen Geschäfft des Lebens und dessen äußerer Gestaltung etwas Edleres zu leisten fähig ist. Das Ideal des Lebens aber von jeder Erscheinung rein und abgelöst, muß allein für sich in der höchsten Liebe in uns flammen, dann nur können wir zu seinen feinsten Zügen kommen. Ohne diesen Besitz kann nichts Ewiges und Unvergängliches aus uns erscheinen. In dieser Art muß der Tod von uns geliebet werden, und sein Wesen nach solcher Weise uns zu der höchsten Gluth entflammen. Er selbst muß es sein, der uns die Vollendung giebt, wie das höchste, reinste Ideal, dessen Erscheinung niemals so in das Leben treten wird, die geläutertste Vollendung für dasselbe reicht. Wir kennen niemand, der den Tod in dieser Art geliebt und betrachtet hätte, so aber muß der Geist in ihm leben, dann werden seine Geheimnisse uns klarer und bewußter werden. Ein Leben nach dem Tode ist dasselbe, was die Erscheinung nach dem Ideal sein dürfte, nur demjenigen in dem gewöhnlichen Sinne etwas Würkliches, dessen niedere Geistigkeit überhaupt das Ideal

in seiner reinen Abgelöſ'theit sich nie hat zuführen und darin wahrhaft leben können. Wer aber schon als Erscheinung selbst über die Erscheinungen hinaus in das Heiligthum des Ideals gegangen ist, für den kann eine Erscheinung desselben, die nach ihm käme, d. h. höher und vollendeter als das Ideal selbst erschiene, nur ein leeres Phantom des noch nicht gereiften Geistes sein. Nicht anders aber ist ein Leben nach dem Tode mit erwachtem auch in die Vergangenheit wieder zurückgeführten Selbstbewußtsein und genußreicher Persönlichkeit. Der Tod in seiner reinen Abgelöſ'theit ist das Höchste und Vollendetste, der Weltgeist selbst; Tod und Weltgeist haben sich gegenseitig auf das tiefste und innigste verschlungen und wo der reine Tod, aber nicht seine Erscheinung herrscht, da ist auch der Weltengeist, und wo der Weltgeist lauterer und ungetrübter in das Leben tritt, da hört dasselbe auf und es beginnt der Tod.

Aus diesem Reich des Todes kam einst der Kindheitsgedanke des Weltengeistes, als dieser eine irdisch-himmlische Erscheinung als Symbol des Daseins schmükken wollte. Die Idee des Irdischen war bereits der Vollendung zugereift, und stieg in dem Menschen mit dem Geiste gepaart empor: so traten gattend hier die Materie und der Geist, das Leben und der Tod zusammen, und was den Raum erfüllt, legte so sich schmeichelnd in das Symbol des Daseins, neben dem

die Zeit den Geist in Körperformen zu erkennen gab, oder die Körper in dem Geiste erscheinen ließ. Seitdem umkreiset ewig sich das Leben aus der Vereinigung und erziehet in sich den Tod, der Tod aber wiederum das Leben: es stehet ein herrlich Rund in dem Menschen da, wo die Materie in der Körperform zum Geist, und der Geist in der Körperform zur Materie geworden. So umschließt denn dieses kleine Rund die Welt, die durch den Bund der beiden Ewigen erzeugt, einst geboren wurde und stellt als Sinnbild die Erkennung beider dar.

„Sein Weib erkennen" nannte einst das Volk des Libanon die erzeugende Umarmung zwischen Mann und Weib. Der Geist vermählt sich hier in dem Manne mit der Idee der Erde in dem Weibe; Weib und Mann aber sind eines und dasselbe, in denen sich die Vernunft und die Natur, Zeit und Raum erkennen. So ist der Mensch mithin nichts anderes als das Weib des Daseins; über ihm stehet als Mann befruchtend die Vernunft, und unter ihm liegt die Natur, unentwickelt, ein Kind, das beides Geschlechtliche vermischt noch in sich trägt; er selbst aber ist in dem Dasein das Erkannte, das Bewußte, das Wissen und Erkennen. Wie der Mann sein Weib erkennt und dieser in der Erkennung das Erzeugende gegeben wird; das Weib aber es in sich trägt, mit ihrer Liebe nährt und pflegt, und endlich als beider Bild gebiert, in

welchem sie sich selbst erkennen, und ihr unmittelbares höchstes Wissen haben; so erkennt das Dasein auch den Menschen, giebt befruchtend diesem seine Zeugungskraft, daß er die Frucht in sich nähre, und durch seine Liebe sie zur Reife führe. Dann gebiert der Mensch als das Weib des Daseins das Bewußtsein, und ihrer beider höchstes, reinstes Bild wird das Erkannte und Erkennende, das höchste, reinste Wissen. Denn wie Mann und Weib die Vermittelungsglieder für die Umarmung der Natur und des Geistes sind, so sind es Mensch und Dasein für die Umarmung der Materie und des Weltengeistes, des Todes und des Lebens. Jedes Erkennen ist darum auch immer ein Begatten, aber das Erkannte selbst, das Bewußtsein, die Frucht dieser Begattung. Wie das Weib mit ihrem Kinde das höchste Bewußtsein des Menschenthums erhalten hat, das tiefste, unmittelbarste Wissen und Erkennen ihrer ganzen Welt, so empfing der Mensch das Weib des Daseins, in seinen Geburten das höchste, alleinige Bewußtsein desselben, das tiefste, unmittelbarste Wissen und Erkennen der ganzen Welt des Daseins. Denn sobald das Weib ihr Kind geboren hat, wird sie selbst zu demselben ein Erkennendes; so auch der Mensch überhaupt, sobald von ihm durch die Begattung mit dem Dasein das Bewußtsein geboren als wahrhaft und belebt erscheint. Es kann das Weib niemals für sich allein das Symbol des Menschenthums im Allgemeinen wer-

den, weil sie immer nur erst durch den Mann erkannt zur Geburt befruchtet, und so in dem Kinde das Bild des Menschenthums als Symbol desselben geben kann: es ist das Kind das Bewußtsein des Weibes, ein Weib ohne Kind ist ein Weib ohne Bewußtsein, ohne Zweck des Lebens. So ist auch der Mensch als Weib des Daseins an sich niemals das Symbol desselben; erst wenn er von dem Dasein erkannt und zur Geburt befruchtet worden ist, wenn er diese voll hoher Liebe und tiefer Innigkeit in seiner Stirne trägt, und als Bewußtsein endlich gereift gebiert, dann erst ist das Bild des Daseins als Symbol desselben von ihm gegeben worden. Dies Bild bleibt in dem Menschen, es ist sein wesentlicher, unveräußerlicher Theil, sein Ursprüngliches und Ewiges. Der Mensch giebt es nicht von sich, wie das Weib ihr Kind als Symbol des Menschenthums entläßt, sondern trägt es fortan nährend und erziehend unablässig in sich, wird selbst das Erkennende und mithin Befruchtende in ihm, und lebt so mit dem Symbol des Daseins unmittelbar in der tiefsten, unendlichsten Umarmung. Dadurch wird alles in dem Menschen eins, Erkanntes und Erkennendes, und so ist der Mensch dann unmittelbar an sich das Symbol des ganzen Daseins, in dem das reinste, höchste Wissen liegt. Dies kann nicht in dem Bewußtsein allein, in dem Ich des Menschen gesucht werden, da solches als die beiderseitige Geburt und Symbol des Daseins der

Mensch niemals wie das Weib ihr Kind von sich läßt: dadurch daß man dies auf das gewaltsamste von seiner Mutter, der Gestalt des Menschen weggerissen hat, konnte man niemals zu dem Dasein kommen und der Erkennung desselben. Es war ganz dasselbe, als sollte bloß in der Vorstellung des Kindes das Weib ihr Bewußtsein, und das nahe Symbol des Menschenthums haben. So wenig wie man durch die leere Vorstellung ohne die würkliche Erscheinung und Gestalt des Kindes jemals zu der Erkennung mit dem Menschenthume gelangt wäre, ebensowenig wird man je durch das bloße Ich, ohne die würkliche Erscheinung und Gestalt des Menschen zu der Erkennung mit dem Dasein kommen.

Als sich bereits des Himmels Sterne in ihren Familien gesondert und geordnet hatten und in dem Raume das verschlungene Leben führten, traten der Mensch auf der Erde, und ähnliche Geschöpfe auf der Sonne und dem Kometen in das Dasein ein. Er war schon an und für sich das Symbol desselben für dessen Körperformen und Körperleben, denn er trug in seiner Gestalt das Aeußere desselben. Nur als durch ihn vermittelnd die Begattung der Materie und des Weltengeistes, des Lebens und des Todes in dem Dasein geschah, bedurfte es durch geistige Allgemeinheit auch der höheren Vollendung des Symbols. Sobald aber der Mensch von dem Dasein erkannt worden war, und nach dieser Umarmung das Bewußtsein geboren hatte,

wurde er das Symbol auch für das Innere, und die Totalität desselben, in welche er selbst hineingezogen worden war. Aber dreifach wie das Dasein selbst ist auch sein Symbol. Unsere Erde führt ihr Leben an der mütterlichen Sonnenliebe, die in ihrem Hause noch mehrere der Kinder zu ihrer Familie zählt. Sie alle sind die Weltallskinder des weiten Sonnenhauses, führen hier das Kinderleben in dem weiten Weltall, und bestimmen alles nach diesem Inneren, was sie als das eigene Leben auf sich tragen. So ist die Gestalt des Menschen die Kindheitsidee des Weltalls, wie sie auf der Erde von ihm geboren wurde; erkannt aber von dem Dasein und als Geistesbraut und Mutter das geistige Kind in sich tragend, wird er für die Kindheit des Daseins das Kindessymbol.

Das Symbol des Kinderthums ist so groß und herrlich, daß nur der kühne Paulus es sein konnte, der im tiefen Gefühl, das er großartig aus des Weltgeistes Leben aufgesogen hatte, offen von dem Stückwerk, dem Kindessinn und Treiben des Menschen sprach. Bei den meisten andern, die etwas Aehnliches behaupteten, war es Beschränktheit und einseitig gebildete, demüthige Persönlichkeit, unter welcher sich der ungemessendste Stolz und Dünkel barg. Wie es auch immer verstanden und aufgenommen werden mag, das muß der höchste Grundsatz für das Forschen des Menschen werden, seine Welt als eine Kinderwelt zu er-

funden, und sich selbst als das Kindessymbol für die Kindheit des Daseins zu betrachten; von dieser Kindheit aus dann in das Weib- und Mannthum desselben zu gelangen und so mit bewußten, umarmungsreichen Ahnungen seine Blicke in des Lebens Reife und Vollendung hinzutragen, und durch die klare Sehnsucht nach der höheren Vollendung des Mannes und des Weibes sich das ewig hohe Ideal eines wahrhaften Erdenlebens zu erringen.

In dem Kindheitsgedanken des Weltengeistes liegt diese Herrlichkeit und Fülle der Kinderwelt. Einem Saamenkorne gleich ging der Baum des Lebens aus ihm auf, dessen Blätterschaaren unzählbar und unendlich ihn umrauschen. Es verläßt nimmer ihn die innere Kraft mit dem Treiben und Erstarken ihres Markes; kaum hat des Lebens Herbst das Laub gebleicht und treibt es wild in seinen Stürmen auf der Erde Rücken, da schwellt der Saft von neuem mit jungem, frischen Sinne seine Knospen, und aus des Weißes winterlichen Blumen bricht das Grün in neuer Farbe durch, um bald wieder mit des Lebens Blumen reich zu schmücken.

Mit dem Erscheinen des Menschen trat der Kindheitsgedanke des Weltengeistes wahrhaft in die Erscheinung ein und Geist und Materie, Tod und Leben umarmten in ihr eine hohe Feier und herrliche Vermählung. Der Geist ging zur Materie über, und die

Materie in den Geist, der Tod wurde Leben, und dies lös'te sich wiederum in jenen auf: es war in dem Menschen voll und tief dem Dasein ein Symbol gegeben. Wie in einen Spiegel fällt in ihn das Bild desselben; es steigen immerfort die Gestalten aus ihm auf, und geben ihren Gruß und ihren Liebesklang. Fortan tönen seine Saiten, sobald die Gestalten mit ihrem Bilde sie umrauschen; es wird der Mensch von dem Dasein dann erkannt und mit wunderbarer, heiliger Stimmung setzt er erkennend dann mit seinem Kinde in dasselbe seinen Schritt.

Es muß etwas Großes, mit unendlicher Seligkeit Begabtes sein, von dem Dasein als sein Weib erkannt zu werden und die Wonne der Erkennung mit der vollsten, höchsten Weise in die reine Seelenstimmung aufzunehmen. Welch' eine Zeit, wo gegenseitig diese Liebe sich entspann, und immer mehr und mehr sich entwickelte, bis der Mensch geheiliget nach der Bewährung und dem hohen Bunde treu verlobt die Braut des Daseins wurde.

Es wird uns immer seltsamer zu Muthe, je länger wir im Sinnen den Dingen folgen, und sie nach allem fragen, was sie anbetrifft. Nicht daß sie uns überfüllten oder grauenhaft betäubten, sondern daß sie alle sich so innig, so mit hoher Liebe an uns schmiegen, uns von allen Seiten so umdrängen, als hätten sie noch nie ihr Bild geschaut, und wollten nun doch

einmal bewußt zu ihrem Menschen kommen. So wollen wir nun auch ewig bei euch bleiben, und treu und fromm das Leben mit euch führen; so wie ihr, sind auch wir verlassen in dem Stolze und Dünkel dieses äußerlich so reichen und innerlich so armen Lebens; einsam hat man uns schon früh dahingestellt, wo die anderen sich so voll umkränzen konnten; nichts als die Sehnsucht war das Erbtheil unseres Geistes, die immerfort den Schmerz gebar, solange unsre Liebe noch die harte Schale zu durchbrechen hatte, in welcher sie mit reichen Lebensformen war durchbrochen worden. Man hatte an den Eingang unseres Herzens sie gelegt; damit jeder Tropfen Blutes durch dieselbe zöge, und den ganzen Körper mit der Sehnsucht und Liebe fülle, die in dieser Schale war und ihr feinstes Mark dem Blute überließ. Aber darum sind wir euer auch, und euch so unbedingt und völlig zugethan; erkannt von euch sind wir mit der Geburt, dem Bewußtsein zu euch zurückgekommen, um fortan in hoher Ehe das Gattenleben mit euch fortzuführen. Ihr habt uns losgemacht von allem, woran der Mensch sich ohne eure Liebe, froh mit leichtem Sinne kettet; durch eure Liebe und Erkennung sind wir reich und glücklich, voll unendlich es geworden, aber auch in ihr anderswo verwais't: wohlan, so nehmt das treue Menschenweib mit ihrem Kinde in das Innerste und Tiefste eures Lebens auf, führt es zu allem, was ihr

habt, und euer Haus soll sich mit dem Spiegel schmükken, in welchen wiederum die Bilder eures ganzen Daseins steigen. Da werdet ihr verwundert euch und uns und unser Kind beschauen; kaum werdet ihr es glauben, daß bis hieher schon ein Leben unter euch gewesen sei, es wird ein wundersam Erstaunen, und ein heiliges Entzücken euch durchdringen, bis die Pulse immer voller, immer rascher sich erheben, und jegliches von euch den ewig großen Weltenbund umschlingt. Tiefe, ernste Augenblicke, nahet ihr euch einst, dann läßt das Leben seine Pulse schweigen, und in heilig-hoher Himmelsruhe, aufgelöſ't in allem Schmerze, aller Liebe ersteht der Tod, das ungetrübte Ideal, der reine Weltengeist, um mit Ewigkeit die Adern auszufüllen, und jedes Sinnen, jeglichen Gedanken in den Kranz des Weltenbundes einzuflechten. Wie es dann nur einst wird sein. Erst frage man den Tod und versuche, ob man durch ihn zu irgend einer Erkennung des Weltengeistes da, wo er abgelöſ't von der Erscheinung ist, gelangen kann; dann beachte man den Menschen, ob er als Mann dem Leben angehört oder als Weib dem Dasein, oder ob er endlich als Kind in unbewußter Unschuld nur sich selbst das Leben führt. Ist er als Kind sowohl des Lebens als des Daseins von beiden fern, so erleidet er den Kindheitstod, der die Quelle und das Ideal des Planetenlebens ist; erscheint er aber als Mann dem Leben angehörend, so geht er

über in den Tod, der entgegengesetzt dem weiblichen Leben, sich als weiblicher Tod um die Sonnen ewig in deren Leben zeigt. Endlich müssen wir den Menschen, der als Weib des Daseins lebte, in dem männlichen Tode suchen: aus ihm ersteht das Leben des Kometen. So hat auch hier jene Dreiheit ihren ewig großen Bund geschlossen und indem es seine Kindheit an das Kinderthum des Lebens, sein Weib- und Mannthum aber an dessen gleiche Seiten legt, geht fortan unaufhörlich der Dinge Kreislauf seinen großen Gang.

Es kann wohl nicht seltsam erscheinen, daß das ganze Menschengeschlecht ein Gedanken, und zwar der Kindheitsgedanken des Weltengeistes sein soll. Hier ist keine Fülle und kein Reichthum zu groß, keine Innerlichkeit des Geschlechts. Denn der Gedanke ist ursprünglich eine Welteneinheit, und dreifach nur in seiner wesenhaften Dreiheit. Denken ist nichts anderes als Lieben, nur ein Tod- oder Geisteslieben, wenn dieses selbst ein Leben- oder Materielieben ist. Denn man liebt um erkannt zu werden und in der Erkennung sich mit dem anderen zu vereinigen, sei die Vereinigung von welcher Art sie will. Es gehört die Liebe den Geschöpfen an, die sich als das Leben und die Gedanken der Weltallsgestalten zeigen, und die Frucht der Liebe ist das Bild der Geschöpfe. Denken aber ist gleichfalls ein Streben nach Erkennen und Vereinigung, es ist die Liebe, mit welcher der Geist

nach Begattung und Befruchtung trachtet, und der Gedanke ist die Frucht dieser Liebe, das Bild des Denkenden, und dessen, mit welchem er in seiner Liebe sich begattete. Bei den Weltallsgestalten ist mit Liebe und Denken gleich das Würken, aus dem der Körper sich erzeugt. So ist mithin denken, lieben, würken eines und dasselbe, und nur die niedere oder höhere Aeußerung derselben Eigenschaft bei höheren und niederen Geschöpfen. Körper, Geschöpf und Gedanke sind die Erzeugnisse hiervon, die sich nach der vorherrschenden Innerlichkeit ausschließlicher entweder auf den Raum oder auf die Vereinigung des Raumes und der Zeit, oder endlich auf die Zeit allein beziehen. Es gehört der Körper dem Raume an, das Geschöpf dem Raume und der Zeit, der Gedanke aber der Zeit allein. In dem Körper des Raumes würkt die Kraft in dem Geschöpf des Raumes und der Zeit liebt das Leben, in dem Gedanken der Zeit denkt die Vernunft. Auch zwischen Kraft, Liebe und Vernunft ist kein Unterschied in ihrem gegenseitigen Verhältnisse zum Dasein, sondern nur in ihrer eigenen Entgegensetzung. Der Mensch vereinigt in sich alles dieses, er würket, liebt, denket, er ist zugleich Körper, Geschöpf und Gedanke, Raum, Raum und Zeit vereint, und Zeit allein, er umschließt Kraft, Liebe und Vernunft. Er ist der Mittelpunkt von allem, das Symbol des Ganzen, das höchste, reinste Wissen

und Erkennen. Die Weltallsgestalten haben eigentlich in voller unbedingter Freiheit nur die Kraft, durch diese würken sie und schaffen die Körperformen. Die Geschöpfe haben in dem gleichen Verhältnisse nur die Liebe, die in dem Pflanzenreiche beginnt aus der Kraft aufzubrechen, bei den Thieren aber diese nur um so vieles aufgenommen hat und beherrscht, als den Pflanzen von der Liebe gegeben wurde. Diese Liebe der Pflanzen besteht wie das Denken der Thiere in einer innerlichen Nothwendigkeit, ist nirgend etwas Eigenthümliches und sich frei Entfaltendes, sondern nur der sich selbst noch unbewußte Aufbruch des Niederen zu der höheren Vollendung. So viel die Pflanze von der Liebe hat, empfing das Thier von dem Denken. Der Mensch umschließt in seinem All dies alles; er hat die Kraft, die Liebe und Vernunft zu seinem freien, unmittelbaren, selbständigen Besitz erhoben, und so erzeugt sich aus allen dreien die Menschenwelt als Bild des ganzen Daseins wieder.

Der Gedanke des Weltengeistes ist mithin die Frucht von dem Denken und Begatten seiner Vernunft mit der Natur, und der Kindheitsgedanke die Kindesfrucht hiervon. Es ist nichts als Liebe, die höchste und vollendetste, die reine Geistesliebe; denn der Geist kann nur im Denken lieben, und durch dasselbe erkennend und erkannt ist die Erkennung einzig nur die Begattung. Ein Kind derselben füllt der Ge-

danke dann der Stirne Lagerstätte aus, bis er gereift und zur Geburt vollendet in das Dasein sich erhebt. Als der Weltgeist Liebe zu dem Dasein auf der Erde in dem Menschen faßte, erkannte er denselben, und zwischen beide trat ein wahrhaftiger, lebendiger Verkehr zum Begatten, Befruchten und Gebären ein. So empfing der Mensch erkannt von dem Weltengeiste den Gedanken, und die Geisteswelt des Menschen ist allein nur dieser Gedanken des Weltengeistes, der immerfort erkannt und geboren wird. Um ihn reiht sich Schaar auf Schaar als seine Kinder an; sie alle wollen zu ihm und unmittelbar in seinem Innersten sich wiederfinden. Denn hier wohnt ewig rein und hoch das Bild des Weltengeistes und schwingt unsichtbar sich in der Wahrheit hellem, glänzendem Gewande.

Es ist diese Welt, die aus der Erkennung des Gedankens vom Weltengeiste abstammt, die ursprüngliche, die allumfassende, die in voller Hingebung und tiefer Stille will gewonnen werden. Alles, was das Leben giebt, und was der Mensch noch anderweitig gebiert und erzeugt, verwandelt sich durch sie und erhält in ihr das Unterpfand des Geistigen. Neben die Geburten, die der Mensch mit dem Dasein sich erzeugte, tritt diese wie der Mann zu dem Kinde, und beide nehmen dann die Geburten als Weib in ihre Mitte, welche dem Menschen mit dem Leben seines Geschlechtes wurden. So wird der Mensch dreifach erkannt,

und läßt darin die dreifache Geburt aus sich gehen. Von dem Dasein erkannt erhebt sich das Bewußtsein; in beiden liegt der Beginn zur Vollendung des Lebens und des Geistes in dem reinen Menschenthume des Mannes und des Weibes. In diese beiden sondert das Bewußtsein reifend sein Kinderthum; erkannt vom Leben erhebt sich in der Liebe das Weibliche, wenn aus dem Erkennen von dem Geiste der Gedanke das Männliche zur Vollkommenheit geführt hat. Denn in dem Dasein liegt das Leben und der Geist, Weib und Mann schlummernd noch verhüllt; es ersteht vereint in dem Menschen, in welchem der Geist erwachte, und die Mannheit des Daseins zur Vollendung hub, das Dasein sich selbst erkannte, und erkennend ihn zum Bewußtsein führte, damit im Weibthum das Leben den männlichen Gedanken in seiner Fülle kreisen lasse, und das Dasein als das viel aus sich gestaltende Kind in der Nahrung seines Busens trage.

Das Kind war von dem Weibe und Manne abgefallen, es lebte ein dürres, in sich fast erstorbenes Leben, ohne Nahrung, ohne Geist. Auch das Weib war fern von ihrem Manne, hatte ihr Kind von sich gelassen, und lebte ein nacktes Leben ohne Liebe und Zusammenhang, ohne irgend einen Zweck und Bewußtsein. Der Mann stand ohne diese alle eben so einsam und verlassen da. Der Reichthum seines Innern war meistens ausgestorben, denn es war das Weib mit ih-

rer Liebe von ihm ausgeschieden; keine Wärme, keine Begeisterung, und keine Gluth; kein wahres, tiefes, inniges Gefühl umschuf reich und blühend seine nackte, kahle Welt. So wucherte auf dürrem Sande seines Geistes ödes Steingewächs, entkleidet, herbe, anmuthlos und ohne Leben. Aus seiner Nähe war das Kind geschieden, und von dem Dasein unerkannt blieb er ewig unbefruchtet; es fehlte beiden ihrer Liebe Frucht und das Kind ihrer gegenseitigen Erkennung. Der Mann trug in sich nicht mehr des Daseins Bild, er hatte als Symbol desselben aufgehört und das Dasein fand nirgend eine Stelle mehr, wo es in dem Manne zum Bewußtsein und zur Anschauung hätte emporringen können; aus seiner Liebe ausgestoßen konnte es nimmer ihn erkennen.

In solcher Art haben Mathematik, Geschichte und Philosophie bisher ihr zerrissenes Leben fortgeführt: die Mathematik als das Kind, aus welchem sich das Leben und der Geist entwickeln soll, von ihrem Weibe und ihrem Manne, der Geschichte und Philosophie abgetrennt, mußte in sich selbst ersterben, da ihm die Brust der Mutter und der Geist des Vaters fortgenommen war. Die Geschichte war ohne allen Zweck und Bewußtsein, das sie allein nur in dem Kinde, dem Dasein, oder vielmehr durch die Erkennung desselben und das daraus erzeugte Kind, erlangen kann. Und endlich stand als das Männliche, die

Philosophie, ohne Weib und Kind auf ihrem öden, lebensleeren Felde da, und suchte mühsam in sich selbst das Gespinnst des abgekargten Lebens. So ist das Haus das traurige Bild der Zerrissenheit, und des inneren Todes, aus welchem Mann und Weib sich trennten, und das Kind verlassen in die einsame Fremde schickten. Während jene wenn auch kümmerlich ihr Leben fristen, erstarb in diesem jede Kraft desselben, daß es seitdem nur noch ein klapperndes Gerippe die erstorbnen Glieder in der Eiseskälte hat bewahren können.

IV. Allgemeine Deutungen

aus dem Gebiete der Natur, des Menschen und des Geistes.

In dem vor uns liegenden Manuscripte sind nur die ersten auf die Natur bezüglichen Theile ausgearbeitet worden. Wir heben den ersten Abschnitt eines Aufsatzes hervor:

Ueber das Wesen und Verhältniß der Elemente.

Die Elemente sind nichts anderes, als die zur Hervorbringung und Erhaltung des Lebens entwickelten und zu eigener Wesenheit und Gestalt gelangten Kräfte des Daseins. Den Urstoffen entstiegen machten sie sich in dem Dasein von dem Vorzeitigen und aus seiner verhüllten Tiefe Nichterscheinendem los und entwickelten für sich eine wesenhafte Selbstheit zur Bildung und Belebung der Weltkörper. Zu diesen steht unsere Erde in demselben Verhältnisse, in welches der Menschengeist zu dem übrigen Geisterreiche von dem Weltengeiste gesetzt ward. Wie einst der Urstoff zu dem Erdenkörper

dalag, in welcher Vermischung und Behauptung der Kräfte, die gegenseitig Lebenschaffendes aufnehmen und wiederum von sich ausgehen ließen, bezeichnet die Unkunde des Menschengeschlechts kurz mit dem Ausdruck Tiefe, die wüst und leer war. Nicht anders ruhet der Fötus des lebendigen Geschöpfes in dem Becken der Mutter, angefüllt in sich mit den ihm einst Gestalt und Leben gebenden Kräften, aber in diesen mit seiner Bildung noch völlig verfließend. Die Erkennung dieses Erdenfötus seinen einzelnen Bestandtheilen und ihrer Vermischung, so wie ihrer allmäligen Sonderung und Bildung nach, würde da für uns bedeutend werden, wo zuerst das höhere geistige Licht und Leben aus der Allmutter in diesen Erdenfötus drang, und lebendigen Athem in ihm entzündete; es würde uns dies ein tiefes, verborgenes Geheimniß der Durchdringung geistiger Kräfte durch irdische Formen aufschließen. Sobald diese geistigen Kräfte sich der Tiefe nahten, und die ersten Zuckungen des Erdenfötus hervorbrachten, begann jene Sonderung der noch im Inneren und in Vermischung gehaltenen Bildungskräfte und das Formen zu bestimmter Gestalt und höherem Zwecke erhielt sein aufwachendes Bewußtsein. Die festen Theile trennten sich von dem Flüssigen und traten in dieser Trennung nach ewiger Absicht zur Einheit des All's und bestimmter Ausprägung ihres Eigenen in Gestalt, Hervorbringung und Erhaltung des Lebens zusammen.

So ward das Festland, die Erde, das nach tiefer, ewiger Einsicht in einem wunderbaren Zusammenhange mit dem All und den übrigen Theilen des Erdkörpers gesetzt wurde, und nach allen Richtungen die geheime Bedeutung seines Wesens erhielt, welche in steten, sich aufdringenden Ahnungen an die Gemüther der Menschen schlägt, und mit diesen immerfort das umschlingende Band knüpft, was sie an die Natur fesselt. Daß es mit dem Menschen eine aus diesem genommene und dem All zukommende Wesenheit theilt, die empfängt und dann Leben aus sich hervorgehen und aus sich gestalten läßt, daß es als ein wesentlicher Theil zu dem Erdenkörper gehört, der den Menschen ja immerfort als das Vorbild seiner Bildung und seines Strebens auf sich trägt, daß es mithin geheim verbrüdert ist mit dem menschlichen Körper, solches giebt dem Lande die unabweisbare Gewalt an die Herzen der Menschen zu schlagen und sie zur Anerkennung der tiefen Bedeutung seiner Natur aufzufordern. Alles gebraucht das Land zur Erreichung dieser Absicht. Andere Kräfte, welche als selbständig zu eigener Gestalt und Wesenheit sich ablöseten, als die Tiefe sich zu bilden und ihre Elemente sich zu sondern begann, nimmt es auf und läßt sich von ihnen durchströmen und befruchten, ja sie müssen in seiner Auflösung ihrer Schwere sich heben und in die Höhe steigen, um dort sich zu läutern, und mit anderen der Höhe eigenen Kräften geheimnißvoll

durchdrungen das dem Lichte Zugewandte zu tränken. Sich selbst schmückt es dann unendlich, herrlich als die Steinbraut des Geistes, und dehnt sich weit für das Leben der Natur und des Geistes aus.

Aber zunächst begann es sich in seinem Inneren, in seinen Grundfesten zu formen und zu bilden, damit alles ein festes Bestehen und ein gewisses Sein erlangte, das ohne Aufhören auf diesen Granitsäulen seines eingehüllten Markes fortgehen sollte. Und es traten die fester-irdischen Theile zu eherner Verhärtung zusammen, drängten sich jäh in dem Grunde der Erde aus und formten das weite Knochengewölbe ihres Körpers, indem sie stets nach dem Menschen sich bildeten und das gewaltige Gerippe nach ihm auf die Oberfläche hervordrängten. So gestalteten sich die Kräfte des festen Landes zu einem würklichen Körper, sobald sie durch gereifte Bildung zum Bewußtsein ihres Zweckes gelangt waren, und ihrer Wesenheit ihre Bestimmung geworden. Und so trat das feste Land für das Leben gebildet in den unendlichen, ewigen Zusammenhang des All's, und den beschränkten, zeitlichen der irdischen Menschenwelt, ausgerüstet mit allen Eigenschaften, welche eine selbständige Natur zur Ausfüllung ihrer Stelle in dem Weltall nöthig hat.

Nicht anders zog sich die Masse des Wassers in seine geöffneten Becken und Tiefen zurück, um in der eigenen selbständigen Wesenheit alle aufnehmenden und

befruchtenden Kräfte zusammenzudrängen, und mit der vollen Bedeutung und Bestimmung seiner Natur den fortgehenden und unendlichen Beitrag zum Leben, zur Bildung und Erhaltung desselben zu zollen. Geheimnißvoll durchströmt es zur steten Befruchtung die Erde, sammelt sich dann wieder zwischen den einzelnen Gestalten des Festlandes in größeren, gewaltigeren Massen und breitet sich endlich weit und ununterbrochen in drängendem Fluthengewühle rings um die Erde. In allem aber erscheint nichts als zufällig, sondern überall schließt sich dem Auge des Menschen, wenn es mit Liebe und sinnender Betrachtung rings von Weltensinn und Weltenernst umringt darauf hinschaut, eine tiefe, in einen unendlichen Zusammenhang tretende Bedeutung solcher Gestaltung auf. Und nährt der Mensch immerfort diese Liebe in seinem Innern, welche frei von einem kleinlichen, sich nur an einzelnen, bunten Erscheinungen ergötzenden Sinne, der wenn es viel ist ein geschmücktes Blumenwort aus der Natur in das Leben führt, damit es hier seinen Glanz und seinen Duft verlieren und zertreten werde — ist der Mensch frei von diesem niederen Sinne des alltäglichen Bürgerlebens, ist seine Liebe eine Weltenliebe geworden, die fest und ernst bei den Elementen und den Sternen, bei den Geistern und deren Hüllen weilt: dann wird den Menschen alles wieder lieben und für ihn seine Geheimnisse und seine Augen öffnen, von

Achtung und Ehrfurcht zu dem Geiste ergriffen, welcher nach dem Weltgeiste sich bildete und als solcher auf der Erde zu ihm trat. Und von dem Auge, was die Natur der ernsten und geheiligten Liebe des Weltenlieblings öffnete, wird dessen Bild sanft und mild aufgenommen werden, daß auch er seine ganze Gestalt darin wiedererkennt. So ist dann die Natur weiter nichts als das große Menschenbild, das sie von ihm nahm und in Liebe aus ihr zurückscheinend wieder fallen läßt. Und wie dies in dem weiten, tiefen Naturgrunde getragen wird, bis es frei und selbständig in geistiger Kraft und Ringen und mit dem All verknüpfenden Bewußtsein, als Bild des Höchsten, als Götterbild, zu dem Menschen übergeht; wie dies unsichtbar in Sehnsucht und Ahnung in seinem Innern hervorbricht und in Kampf und Anstrengung sich bewährt bis Bewußtlosigkeit sich in Bewußtheit auflös't, gefesselter Wille in thätige Freiheit, der irdische übermüthige Wahn verschlungen wird von himmlischer, demuthsvoller Wahrheit und Erkenntniß und der Mensch zu seinem wahren Götterthume gelangt, solches zu erschauen und sich klar zu machen, schließe er mit der Natur und dem All den großen Weltenbund, den das Menschenleben zerrissen hat; dringe allen seine warme, heiße Liebe auf, bis die Blicke sich begegnen und gegenseitig innig öffnen, bis die Strahlen der Natur- und Menschenaugen glühend und entzündend auf ein-

ander treffen und sich alle Adern aufthun zu wechselseitiger Durchströmung, daß irgend die Endlichkeit die Ewigkeit verschlingend und erfüllend in uns dringe, uns fortzunehmen aus der Beschränktheit und der Enge in das Weite und das All und dann uns zu den Menschenherzen wieder hinzustellen als den großartigen, hochgesinnten Weltenzögling.

Als das feste Land sich gesondert und bestimmte Gestalten gebildet hatte und die Wasser überall in sich zurück gewichen waren und in den weiten Busen die eigenthümlichen Kräfte mit sich genommen hatten, da wurden sie neben ihrem erlangten Befruchtungs- und Bildungsvermögen auch eins mit sich, sie gelangten zur Ruhe und Klarheit; bis in die Tiefe verbreitet stieg aus derselben besonnener und ruhig das Bewußtsein der Erde in herrlicher Reinheit empor und ließ schnell die Bewegung der Erde geistig geläutert in allnährender Kraft um sich dahin eilen. Es war die Luft die hervorging, als das Licht nach der Erde verlangte und sich mit ihr zu vermählen strebte. Da breitete diese ihr Geistiges gleich einem hüllenden Gewande um sich her, damit sich der ferne Weltenstrahl in demselben bergen und überall vertheilen könne: denn nachdem die Wasser sich erkannt und nach ihrer Reinheit und Klarheit strebten, schaute der Himmel aus seiner Höhe auf die nun hervorgegangene Erde, auf den weiten, großen Körper und siehe die Wasser

blickten liebend zu ihm hinauf, als sei ihre Fläche so verlassen und verödet und begehrten sie doch unauflösliche Verkettung und ewige Vermählung, durch welche ihr Schooß mit Keimen des Lebens geschwängert und ihre Tiefen mit Gestalten bevölkert würden. Und staunend sah sich der Himmel von dem liebenden Auge des Wassers aufgenommen und treu sein Bild in das Innere desselben geführt: da nun faßte auch ihn das Weltenverlangen der Liebe und mit Inbrunst weilte er immerfort über den Wassern, senkte sich tief bis auf den Grund in sie hinab, als wollte er sie gleich der Geliebten zu sich hinaufführen. Und die Sonne hieß er an sich heraufkommen und gab ihr jegliche Kraft der Befruchtung in unendlicher Liebesgluth; alles, was von Manneswärme in seiner weiten Wölbung glühte und von Zeugungskraft in seinen tiefen Adern schwoll, das ließ er entzündend dort zusammenstrahlen, daß es zu ungeheurer Kraft vereint mit Allgewalt durch alle Fernen drang. Und in männlich rothem Erglühn trat der junge, befruchtende Jüngling des Himmels hervor, unendlich gelockt mit Schimmer und Glanz. Die Wasser aber erzitterten und erglänzten vor Lust und Begier, ob der Schönheit und Herrlichkeit, ob der Kraft und Gewalt des Jünglings, und bewußtlos von der heißen Liebe besiegt, gaben sie sich hin der Umarmung der Sonne, noch immer in leisem Zittern jungfräulich widerstrebend, aber zuckend vor Lust sich ewig

mit den neuen Reizen vermählend, da empfing der weite Schooß und nährt seitdem immerfort den Beginn der lebenden Schöpfung und gebiert ohne Unterlaß zur Bevölkerung und lebenvollen Regung seiner Fluthen.

Die Luft aber geboren aus Wasser und Erde ward das höhere, irdische Element, das seinen Eltern entnommen doch immer wieder mit wilder Begier zu ihnen strebt, seitdem die Elemente des Himmels dasselbe mit neuen, schaffenden Kräften erfüllten, da sah es sich als frei und selbständig an mit eigener empfangender und befruchtender Wesenheit und in solcher Erkennung drang es ohne Widerstehen und Aufhören in alles Verborgene und Geheime der Erde und ihres Lebens ein.

So ward die Erde aus Festland, Wasser und Luft mit Empfängniß und Befruchtung, woraus sich bald und herrlich das Leben gestaltete. Dann neben diesen bildeten sich bald andere Elemente, welche das Feste und Körperliche an das Lichte und Geistige reihen und den großen Zusammenhang in dem weiten All hervorbringen sollten, auf daß sich überall die Körper mit geistigen Kräften füllen könnten. Auf den für sich bestehenden Elementen des Festlandes und Wassers konnte auch bei ihrer Sonderung und Zusammendrängung ihrer eigenthümlichen Kräfte zu eigenem, selbständigen Wesen, das Leben als Ausstrom der Welten sich nicht bilden. Durch die niedern irdischen Elemente allein konnte es sich nicht in dem All wiederfinden und in

unmittelbare Berührung und Verbindung mit demselben gesetzt werden, ungeachtet es in ihm die Höhe seines Daseins erkennen und in solcher Weltenverbindung seine ewige Bedeutung finden sollte. In den irdischen Elementen ruhten nur die gröbern, körperlichen Stoffe, aus welchem sich die Bildung bestimmter Gestalten der Geschöpfe entwickeln sollte. Hierzu mochten sie auch wohl die nöthigen Kräfte in sich tragen, aber die Keime der künftigen Gestalten zu beleben oder gar die hervorgegangenen Geschöpfe mit freiem, geistigen Leben zu durchdringen und durch sie sich in die Geisterwelt hineinzutragen, das ward jenen niedern Elementen versagt, die ja schon der höheren Verbindung und Vermählung bedurften, damit sich nur die Formen und Gestalten ihrer Geschöpfe aus ihnen entwickeln könnten. Denn die Unförmlichkeit des Wassers und Festlandes und das Rohe ihres Wesens und ihrer Gestalt, das Unstäte sollte in dem Menschen zu einer gereiften, vollkommnen Bildung übergehn, wenn sie im Durchgange durch unendliche Geschöpfe sich zu ihm hinauf geläutert hätten. Es sollte das Zeit- und Erdenleben in dem Menschen zum ewigen und Weltenleben werden — woher hätte die Erde aus sich das Vorbild solcher Bildung nehmen sollen, die als Typus für sie selbst und alle ihre Geschöpfe hätte gelten mögen? Woher das Bild zu der gewölbten Stirn und die Kraft zu dem Strahl des Auges? Woher hätte es kommen sollen,

daß sich die Erde von dem Menschen losgesagt und ihn einen Fremdling auf sich hätte werden lassen? Durch andere Elemente drang in ihn der Ausfluß des Weltengeistes und erfüllte sein Inneres mit anderer, der Erde ihn entfremdender Ahnung und Sehnsucht. Und die Erde wohl wissend, daß bei der Vermählung das Bild des Vaters in ihn übergegangen sei, und daß der Himmel früh den Sohn anerkannt und zu sich genommen habe, entläßt ihn aus ihrer schweren Schollenbehausung, auf daß er frei und selbständig den Blick zu dem Vater richte: denn dort entzündet sein Weltenlicht sein aufbrechendes Auge und die Höhe sammelt gleich ihren Sternen, Gedanken ewig und unvergänglich, groß und herrlich auf seine Stirn, wie leuchtende Gestirne des Geistes, aus den weiten Himmeln und den fernen Welten auf die Erde flammend. So schreitet der Mensch dann daher auf der Erde, nachdem er den Weltenstrahl mit seinem Auge gesogen, und das Bild seiner Liebe treu und innig in dem klaren Spiegel trägt; hoch und hehr aber zeigt er über solchem Allen die Stirn, die Leuchte des Lebens und Trägerin seiner Weltgedanken.

Dort oben über uns schweben die körperlichen Formen des höheren Lebens, die sich mit der Erde mählten und das Geisterleben auf die Erde strömten als diese sich das Bild der höchsten Bildung von denselben nahm, und ihre Geschöpfe von sich stoßend an jene

zur Nahrung des wahrhaften, ächten Lebens wies. Tief aber sind auch sie in einander verschlungen und finden vereint in der Luft die unauflöslichen, ewigen Bande, welche für sie der Weltgeist mit dem Wasser und Festlande knüpfte, und wodurch er die unendliche Reihe der Dinge zu einem geheimnißvollen Sein in sich zusammenfließen läßt. Lichtselbstheit und Feuerselbstheit, als die höheren Gegensätze zur Erdselbstheit und Wasserselbstheit, sind die Elemente des Lebens über uns, das aus der Höhe durch alle Erden und Geschöpfe in dem Lichte niederströmt und diese aufnimmt in den großen Weltenbund. Und das Licht durchdringet unaufhaltsam und allgewaltig den Erdenkörper auf seiner Höhe und Tiefe, in seinem Obern und innern Leben; geisterartig durchwindet es die feinsten Adern und zartesten Nerven der Geschöpfe, daß in dem Innern der Erde der Lichtstrahl verborgen funkelt und in dem Innern des Menschen sich das klare, helle Bewußtsein erhebt.

So strömen dann in den bisherigen sechs Elementen alle gestalteten Kräfte des Daseins zusammen, bis Wärme, Feuer und Organisation durch sie siegend auf der Erde emporsteigen. Und alsbald treten auch wiederum diese drei in einen schaffenden Bund, und zeigen bald in dem Pflanzenreiche den Beginn der lebenden Schöpfung. Erde, Wasser und Luft empfängt als irdisches Weib den befruchtenden Saamen von dem

höheren, himmlischen Manne, der Lichtselbstheit und Feuerselbstheit und dem Licht, da wird von dem Erdenweibe in geistiger Gestalt das Kind geboren, aus welchem das Leben des Weltengeistes selbst in reicher Fülle quillen soll. Der Geist erscheint hier in sichtbarer, sich äußernder Gestalt, und ringt vornemlich nach dem höheren Besitze des Menschenthums, das in gleichen drei Gestalten auch die gleichen neuen Elemente hat. Durch sie alle aber ergießt er seine wahrhaftige, ewige Kraft, bis jede ihrer Formen und Bildungen in dem Menschen sich vereint; geheimnißvoll würkt er in ihnen allen, und schloß unter ihnen selbst in hoher Weltenbedeutung den unauflöslichen Bund der Vereinigung und Sonderung, das Zusammen- und Getrenntsein. Und in solchem Bunde begegnen sich seitdem unaufhörlich ihre Kräfte sich liebend, vermählend und begattend, aber voll Eifersucht wacht auch wieder eins auf das andere, daß es nicht zu übermüthig und herrschend werde, und dann vernichtend für das Leben aller würken müsse. Und in solcher Eifersucht der Elemente gegen einander beginnt dann voll Selbstsucht der Kampf, welcher mit der vollen, rohen Naturstärke geführt wird. Wie nun mit solcher geistigen Erfüllung alles den unendlichen Zusammenhang eingeht, und durch gegenseitiges Aufeinanderwürken das Leben schaffet, fördert und erhält; wie es fest und ernst reihenweise sich ergießt und übergeht aus der rohesten, schwer-

sten Körpermasse in das Geisterreich; wie solches alles sich als Mensch in der Natur und als Menschenleben in dem Weltenbunde wiederfindet, wie der Mensch in seiner unendlichen Besonderheit die größte Allgemeinheit ist, von der wir überhaupt nur Kunde haben, das ist es dessen Wesen wir sinnend und betrachtend in das bestimmte, klare Wort fassen wollen.

Aus diesem Zusammendrängen der ganzen Natur in so unscheinbare, gegen das Ganze verschwindende Gestalt hat eben der Mensch sein Unendliches und Unergründliches, sein Großes und Allgewaltiges, was schon seit Alters in ihm bewundert worden ist und ihn stets bei aller Abweichung und Entartung von dem Geiste, die höchste, erhabenste Erdenstellung erhalten hat. Denn der irret fürwahr und ist befangen in thörichtem, dunkelvollem Menschenwahne, der da glaubt, nur in ihm lebe wahrhaft Geistiges und Ewiges, das aber nie den Gebilden der Natur zukommen könne. Woher dann dies Leben, das überall durchgehet und sich nicht weniger kundgiebt als das Leben der Menschen? Nur weil es in der Scholle wurzelt und sich mit den Fluthen tränken muß, weil es das Haupt zur Erde neiget, dem die Wölbung des Himmels, die freie, offne Stirn mangelt: nur darum haftet es mit furchtbarer Größe in der äußeren, verschlossenen Naturschale, aus welcher doch jegliches sein innerstes Lebensmark sauget. Vertheilet euren Menschengeist durch alle

Elemente, durch alle ihre Gestalten und Bildungen und hat er sie alle durchströmt, dann achtet auf das Leben, was durch ihn auf der Erde sprossen wird! Könnt ihr es für solches Menschenleben halten, für gleich geistig und hoch in allen seinen einzelnen Gestalten und Bildungen wie das eure war? Und wenn ihr in so unendlicher Vertheilung eures Geistes denselben in dem neuen Leben kaum wieder zu erkennen wagt, wollt ihr dann auch noch behaupten, alles jenes Leben sei ohne Geist und ohne geistige Kräfte? sei ein rohes Hervorquillen übermächtiger Lebenskräfte der Elemente und dränge sich mit gräßlicher Nothwendigkeit zu allen Zeiten aus der Scholle und den Fluthen, weil der Strahl der Sonne den hineingelegten Saamen zur Bekeimung rufe, und Luft und Licht ihn sich entfalten und ergrünen lasse? Und das Thier gebäre seine Jungen und pflanze sich fort, weil das Weibchen der männlichen Befruchtung sich hingegeben, und die Natur nun beide einmal so gebildet habe, daß der männliche Saame den Eierstock befruchte, und die Mutter das sich entwickelnde Junge in ihrem Innern ernähre? dann aber gehe es gereift hervor und leiste dem Menschen seinen gräßlichen Frohndienst oder wüthe ungesättigt und schauderhaft mit blutgieriger Zunge in dem Leben der Natur, und endlich in ein bedeutungsloses Nichts sich wieder auflösend! Hat der Mensch etwa ein anderes Loos und ist seine Entstehung und seine

Geburt hiervon verschieden? Endet er nicht auch so und gehet fort und keiner weiß wohin? Am Morgen des Tages blühete die Blume des Feldes, es wehte der Wind darüber hin und noch vor Abend wußte niemand ihre Stätte mehr! So der Mensch mit seinem Leben nach schwerer Mühe und Arbeit! Aber dennoch bleibet der Geist unvergänglich und ewig, und was er herrliches und hohes geschaffen hat, gehet würkend und bleibend durch die Zeiten fort. Jedes Jahrhundert, jedes Volk, jeder Einzelne ist fortdauernd davon ergriffen und durchdrungen, sieht bewundernd zu den Blüthen seines Geschlechtes hinauf, und lässet nimmer seinen Glauben an die Würklichkeit und Ewigkeit des Geistes wanken. Und der Große und Erhabene erkennt auch in dem Beschränktesten das Geistige und ehret es; bricht dies auch nicht hervor in herrlicher Bewährung, ja schlummert und ruht es oft in unbegreiflichem Stumpfsinn, dennoch bleibt auch dem unglücklichsten und traurigsten Menschen ein Antheil an geistiger Kraft. So bleibet es auch der Natur, die mehr oder weniger davon durch alle ihre Bildungen führt. Die Erde selbst aber mit allem, was sie in sich hat und aus sich bildet, ist ein einziger Menschengeist nach seiner dreifachen Offenbarwerdung in Mann, Weib und Kind, der unendlich durch den Erdenkörper und dessen Gestalten vertheilt ist. Jeder einzelne Mensch ist für sich das ganze der Natur an Körper und Geist; in derselben wiederholt sich der

Mensch als Weltenkörper, wenn die Natur in ihm sich als Geisteskörper ausprägt. Aber darum muß der Mensch in seinem Abbilde der Natur sie lieben, wahrhaft, innig, geistig; seinen Geist und sein Leben muß er in derselben wiederfinden und heiß umschlingen. Denn nur darin allein kann er die Begründung eines in sich und mit der Natur innigen Lebens finden, das furchtbar zerrissen in entsetzlicher Lieblosigkeit dasteht, wenn er die Natur, die ihn empfing von sich weis't, und in ihr sein eigenes Selbst verleugnet. Entfernung und Entfremdung ja Entgegensetzung, Kampf und Haß erzeugen sich aus solcher Selbstsucht und Vereinzelung.

V. Briefe zweier Freunde über das Wesen der Philosophie.

Ein Briefwechsel in der äußeren Haltung des bekannten Schillerschen zwischen zwei sich liebenden Menschen hat sich die Forschung über einzelne Fragen der Philosophie zum Gegenstande genommen. Wir heben ein paar dieser Briefe heraus.

Georg seinem Heinrich.

Deine zweite Frage, Geliebter, „warum herrscht bei dem Menschen keine vollkommene Gesetzmäßigkeit und Vernunftordnung, so daß bei ihm das Sittliche dafür eintreten muß" bin ich wenigstens mit einer unmittelbaren, bestimmten Antwort in meinem vorigen Briefe ganz übergangen. Sehe ich mir deine Frage genauer an, so scheint mir, daß auch du sie leicht dir beantworten wirst.

Soll der Mensch die Mittelstufe zwischen Natur und Vernunft ausfüllen, soll er das Organ einer wun-

derbaren Verschmelzung der beiden werden, in welcher die Natur zur Vernunft und die Vernunft zur Natur gelangt, soll er in der sinnlichen Welt das Vollkommene, in der übersinnlichen aber das Unvollkommene sein, sollte mit ihm die Freiheit des Handelns beginnen, darin daß dem Willen das Bewußtsein, wir können auch wohl sagen, die Schöpfung des Gesetzes gegeben wurde, so mußte der Mensch das sein, was er ist, und so sein, wie er ist. Gleichwie sich in der Natur das Streben nach dem Menschlichen zu erkennen giebt, aber vieles uns von aller menschlichen Weise, Gestalt und allem menschlichen Zusammenhange so weit abzuirren scheint, daß wir nichts als Unvollkommenes und Ungesetzmäßiges darin zu finden vermögen, so tritt auch vieles Menschliche in dem allgemeinen Streben nach der höchsten Vernunft und Gesetzmäßigkeit fern hiervon in das Unvollkommene und Ungesetzmäßige, und dennoch wird alles von der großen Ordnung der Welt durchdrungen, erfüllt, bestimmt, geleitet, regiert. Ich darf nicht darauf hinweisen, wie eine letzte und möglichst vollkommene Einsicht in die Weltvernunft das letzte und höchste Ziel der menschlichen Entwickelung ist; sie ist gleichsam das Resultat des Lebens und der schönsten Kräfte unserer Natur in deren edler, ebenmäßiger Ausbildung. So ist die Vernunft die Blüthe aller menschlichen Anlagen, und ehe sie zum vollen Bewußtsein, zur ausgebildeten Gestal-

tung gelangt, hat sich der Mensch schon in allen seinen übrigen Theilen entwickelt. Früh knüpft sich ihm an das Gefühl das Wunderbare und Geheimnißvolle der Welt, während mit den längst erwachten Sinnen die Triebe seiner niederen Natur in das tausendfach sich regende Leben zogen, und hier ihre Weisen oft mit beherrschender Gewalt befestigten, ehe noch das höhere Gesetz mit seiner ewigen Freiheit bei ihm durchzudringen vermochte.

Was vertritt nun in dieser Zeit des Schwebens das Unwandelbare? Siehe, da ist dem Menschen das Sittliche gegeben; irdische, menschliche Pfeiler für irdisches, menschliches Leben, aber Pfeiler, die ebenso fest und unerschütterlich stehen, wie dies selbst. Nur mit dem Leben wird die Sitte aufhören und mit der Sitte das Leben. Was ist Freiheit? Vernunftgesetz. Und was ist Vernunftgesetz? Freiheit. Was ist Gesetz schlechtweg? Herrschaft. Und was ist Herrschaft? Gesetz schlechtweg.

Ich schließe, Geliebter. Dort senkt sich die Sonne am Rande des Himmels, sie senkt sich, um in herrlicher Schöne wieder aufzuerstehen. So senkt meine Liebe sich in dein Herz und freudig vermag sie dem Leben wieder zu leuchten.

Heinrich seinem Georg.

Deine Worte, Geliebter, haben mich in dunklen Tagen erquickt und getröstet. Nun sind sie vorüber, und gleich Bienen fliegen die Schwärme meiner Gedanken, alles aus deinen Worten zu sammeln, woraus sie Nahrung und Brut sich zu schaffen vermöchten. Soweit ich zu sehen im Stande bin, schreitest du in so strenger und rücksichtsloser Sichtung zu einer gegliederten Gestaltung des menschlichen Wissens, daß ich nur einzelne Bemerkungen einzustreuen vermag. Bis jetzt muß besonders demjenigen, welcher sein Gemüth reich mit Gott und Vorsehung und dessen erbarmender Liebe in ächt-christlicher Weise belebt hat, deine Richtung eisig und kalt sich geben. Ich will mich dir näher erklären.

Folgt man dir ungetheilt mit Verleugnung alles desjenigen, was man menschliche Regung nennt, und was ihn und sein Leben mit jener Milde erwärmt, unter deren heiligem und sonnigem Schutze wir nur allein die Quelle und ächte Gedeihlichkeit alles Lebens uns zu denken vermögen; folgen wir dir in strenger Consequenz und Rücksichtslosigkeit, dann scheint alles in eine so starre Nothwendigkeit sich zu verwandeln, daß wir uns unheimlicher Schauer gar nicht erwehren können, und uns nicht ohne Grauen in der Gewalt

einer herz- und erbarmungslosen Gesetzmäßigkeit wiederfinden, von der wir keine Theilnahme, kein Mitgefühl, nichts was unser Menschliches auf eine wohlthuende und erquickende Weise berühren könnte, zu erwarten haben. Ein ungeheurer Fatalismus ist es, zu dem man durch dich geführt wird, und dessen strenge Vorstellung und consequente Durchdenkung nothwendig uns kalt und eisern ergreifen muß.

O! nimmer will ich seinen Glauben schelten
An der Gestirne, an der Geister Macht.
Nicht bloß der Stolz des Menschen füllt den Raum
Mit Geistern, mit geheimnißvollen Kräften:
Auch für ein liebend Herz ist die gemeine
Natur zu eng, und tiefere Bedeutung
Liegt in dem Mährchen meiner Kinderjahre,
Als in der Wahrheit, die das Leben lehrt.
— — — — — — — —
Es ist ein holder, freundlicher Gedanke,
Daß über uns, in unermeß'nen Höh'n,
Der Liebe Kranz aus funkelnden Gestirnen,
Da wir erst wurden, schon geflochten ward.

Ich will nichts mehr hinzusetzen, Geliebter, dich auch an nichts mehr erinnern, aber ich wollte, ich könnte dir das menschliche Herz mit allen seinen Falten und allen seinen Bedürfnissen hinbreiten, ich könnte dir das Gesetz in die Schale der Liebe legen, um es zu erweichen und menschlich zu machen, damit es segens- und fruchtreich aufgrünen, und ein lieblicher Hoffnung

spendender Anblick die Saaten des Lebens zu streuen, und das Menschenherz zu erfreuen und zu erquicken vermöchte; ich wollte, ich könnte tief in dein Inneres gleich einem Senkblei die herrlichen Worte des Apostels niederlassen, und dein Herz an dieselben, wie an einen haltenden Anker legen: „wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. — Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird."

Und nun noch eins, Geliebter, was du mir gewiß gern vergönnst. Wie soll ich in diese Formen der Gesetzmäßigkeit, in diesen nothwendigen Gang aller Erscheinungen und aller Entwickelung die menschliche Freiheit bringen. Denn wie unvollkommen, und wie beschränkt sie auch immer sein mag, so läßt sich doch das Gefühl, und somit die Ueberzeugung von derselben, ihre Würklichkeit auf keine Weise aus dem menschlichen Geschlechte vertilgen.

Ich muß dir gestehen, in diesen Augenblicken sehne ich mich aus diesen philosophischen Klammern heraus, um freier in der Begebenheiten unendlicher Meeresfülle

die leichten Schwingen regen zu können. Da ziehen magnetisch mich an die Gestalten; ich sehe sie kommen und gehen, wie Mondlicht erscheinen und wieder verschwinden; ich sehe die Jahre unter ihren Füßen erstehen und die Jahrhunderte um ihre Scheitel sich locken. Wie Kinder drängen sich die Völker um sie bald wohlgesittet, und still und empfänglich, bald ungeberdig und roh, von wilden Sitten und übermüthigem Trotze, bis das Schicksal über dieselben seine Zuchtruthen verhängt. Welche Schöne und Edle in den Gestalten und ihren Weisen; welche wunderbare Verschlingung und Mannigfaltigkeit voller Räthsel und Deutung. Welche Zersplitterung und Ganzheit, welche Verwirrung und Einheit. Geliebter, wer stellte nicht gerne sich an den Rand dieses vergangenen Lebens, und schaute unverwandt auf den Geist, der hier waltet und herrscht.

Grade die Geschichte scheint mir bisher noch am wenigsten in ihrem inneren Wesen und ihrer wahrhaften Bedeutung verstanden worden zu sein. Ich begreife es nicht wie man ihr immer einen untergeordneten Rang hat anweisen, in ihrer tiefen, herrlichen Gestaltung oft kaum etwas mehr hat finden können, als die ewige Wiederkehr thörichter, oft unsinniger Menschenbestrebungen, aus welcher nur dann und wann einmal eine erhebende Gestalt emportaucht, damit nicht das ganze Zimmerwerk dieser verworrenen Völkerbetriebsamkeit in einen Haufen zusammenstürzt. Oder ist es bes-

ser, wenn andere darin den Gegenstand ihrer kleinmeisternden Splitterrichterei fanden und der Geschichte Größtes und Herrlichstes dazu herabwürdigten, daß sie einen Schemel ihrer Füße hätten. Oder wenn sie bloß kamen, um darin ihr eigenes Angesicht zu schauen, nichts als die Belehrung einer geistlosen Empirie zu geben, und doch von Stunde an vergaßen, wie sie selbst gestaltet waren? Oder wenn sie daraus einen ballenreichen Gedächtnißkram verfertigten und sich etwas dünken ließen, wenn sie denselben in den Mittheilungen leerer und seichter Raisonnements darbringen konnten, die sie dann unter dem wohl gestempelten Namen des Pragmatismus als das Tiefste, Aechteste und Wahrste der Geschichte ausgaben. Jeder glaubt Geschichte zu verstehn und schreiben zu können, wenn er eine Reihe Jahreszahlen und Namen herzusagen und neben einander zu setzen vermag. Und was ist doch thörichter, eitler, zweckloser, widersinniger! Schilt mich nicht du Theurer; es übernimmt mich, wenn ich die vielen Bücher hier sehe, in denen doch kein Funke von ächtem Geschichtsgeiste ist und die dennoch Ansprüche auf den Rang classischer Werke machen; es übernimmt mich noch mehr, wenn ich täglich erfahre, wie man über nichts leichter glaubt absprechen zu können, als über die Geschichte. Wohl in ihr leben, weben und sind wir, ja wir sind ihres Geschlechts, aber eben darum sollen wir auch suchen, ob wir sie finden

und fühlen möchten, sintemal ihr Geist nicht wohnet in elenden Menschenwerken, auch nicht von dürftigen Menschenhänden gepflegt wird. Frei geht sie, die Herrin der Erde und besäet die Jahrhunderte mit ihren Menschenkindern; ihr großes Geschäft, ist zu offenbaren und zu verkündigen, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag und die Finsterniß ist wie das Licht.

Als die eigentliche Offenbarung des Menschen sollte die Geschichte in den gleichen Rang mit der Natur und der Weltvernunft gestellt werden. Ist der Mensch das Vermittelnde zwischen diesen beiden, zwischen dem Uebersinnlichen und dem Sinnlichen, so hat auch die Geschichte diese Stelle d. h. sie ist nichts anders als das Mittelglied zwischen Philosophie und Naturwissenschaft, zwischen beide als etwas Coordinirtes in die Reihe tretend, als drittes zu diesen beiden die Dreiheit ausfüllend. Wie die Philosophie zum Zweck hat die Weltvernunft in der höchsten und vollkommensten Gesetzmäßigkeit aller Erscheinungen nachzuweisen, und wie es die Aufgabe der Naturwissenschaft ist, welche ich nach dem geläufigen Ausdrucke auch Naturphilosophie nennen könnte, diese allgemeine Aufgabe der Philosophie, als besondere für sich in der Natur zu verfolgen, so hat auch die Geschichte in demselben Verhältnisse die besondere Aufgabe, eben dies in der Entwicklung der Völker zu gestalten. Hierbei will ich nur den Unterschied im Allgemeinen andeuten, den

Philosophie, Geschichte und Naturwissenschaft unter sich haben. Die Philosophie denkt, ist Gedanke; die Geschichte gestaltet ist Gestalt, die Naturwissenschaft stellt dar ist Darstellung.

Ich habe dir noch viel hierüber zu schreiben, Geliebter, so wie auch du noch vieles über das Deinige wirst zu schreiben haben. Laß uns einträchtig neben einander gehn; gieb du mir Belehrung und zeige mir das Wesen der Welt; ich will dir ausfüllende Gestalten bringen, ich will deinen großartigen Bau mit menschlichen Dingen beleben. Sei glücklich, Geliebter, meine Freude und Wonne aus dem Erschaffenen, und Ewiges, Unvergängliches aus dem Unerschaffenen, aus dem, was war und sein wird vor dem War und dem Wird.

Georg seinem Heinrich.

Vorall erst, Geliebter, meinen Dank dir für deinen reich gefüllten Brief. Wie sein erster Theil zurecht weisend und leitend mir zutrat, ein ersehnter und willkommner Gefährte für den, der allein seines Weges dahin wanderte und gar vielfach noch die Bahn sich hatte zu machen, so breitet der zweite Theil deines

Briefes vor meine Augen unvermuthet ein prangendes Feld. Du hast vollkommen Recht, wenn du sagst, daß die Geschichte in ihrem innern Wesen und ihrer ächten Bedeutung bisher noch am wenigsten gehörig verstanden sei, und daß sie neben Naturphilosophie und das, was man bisher eigentlicher mit dem Ausdrucke Philosophie bezeichnet hat, eintreten müsse. Ich kann hiebei nicht umhin dich wenigstens in einer kurzen Andeutung auf eine Eintheilung der Philosophie hinzuweisen, welche Hegel in seiner philosophischen Encyclopädie nach der neuesten Ausgabe gemacht hat. Sie hängt so sehr mit deiner Ansicht zusammen. Hegel sagt nämlich: „So gefällt die Wissenschaft in drei Theile:

1) Die Logik, die Wissenschaft der Idee an und für sich.
2) Die Naturphilosophie als die Wissenschaft der Idee in ihrem Andersseyn.
3) Die Philosophie des Geistes, als der Idee, die aus ihrem Andersseyn in sich zurückkehrt.“

Ueber die beiden letzten Theile, Naturphilosophie und Philosophie des Geistes habe ich nichts zu sagen, nicht sowohl weil auch wir auf dieselben Theile gekommen sind und sie deshalb für wahr annehmen, weil sie sich auch uns ergeben haben, sondern weil sie mir vollkommen in dem Dasein, in den Erscheinungen selbst begründet sind. Denn in diesem bildet die Natur die eine Richtung, von der Hegel bemerkt, daß in ihr sei

die Idee in ihrem Andersseyn. Wie ich mich darüber ausdrücke, kommt gewiß auf dasselbe hinaus, nämlich: in der Natur stellt sich die Weltvernunft ihrer innern Gesetzmäßigkeit auch äußerlich dar, symbolisirt ihr inneres Wesen und ihre innere Beziehung zur Welt. Ich glaube nicht, daß etwas hievon seinem Sinne nach wesentlich verschiedenes unter Hegels Bestimmung „die Idee in ihrem Andersseyn," verstanden werden soll, als daß meine Bestimmung auf die unmittelbare Enthüllung der Natur in ihren Erscheinungen zielt. Ebenso dürfte es sich mit dem dritten Theile verhalten: „die Philosophie des Geistes, als der Idee, die aus ihrem Andersseyn in sich zurückkehrt." Nach dem was ich unterlege, verstehe ich darunter, daß die philosophische Betrachtung aus der Unmittelbarkeit der Erscheinungen in sich zurückkehrt und das geistige Leben, sowohl nach seiner ursprünglichen Anlage, als auch wie es von Anbeginn sich geoffenbart hat, zum Gegenstande seiner Betrachtung macht.

So haben wir in diesen beiden Theilen die Natur und den Geist für die philosophische Forschung aus dem Dasein genommen, und es scheint nun nichts natürlicher zu sein, als daß auch die Betrachtung des Menschen und Menschenlebens in die Reihe gezogen wird, um so auf das Genauste die drei Richtungen des Daseins und Offenbarungsweisen der Welt in ihrem Wesen und Zusammenhange gleichförmig betrachten zu kön-

nen. Aber diesen integrirenden Theil ist Hegel gänzlich übergangen, und hat dafür als ersten Theil seiner Philosophie, die Logik oder die Wissenschaft der Idee an und für sich aufgestellt. Ihr Inhalt soll weiter nichts sein, als das eigene Denken und dessen geläufige Bestimmungen, und die Bildung durch dieselbe Uebung im Denken, weil diese Wissenschaft denkendes Dasein ist. Unmöglich kann aber eine solche Wissenschaft ein Haupttheil der Philosophie sein, da sie es ja nur mit dem rein Formellen derselben und keineswegs mit ihren Betrachtungen über die Welt zu thun hat, wiewohl ich grade hierin die Hauptentscheiduug für die Richtung und Bedeutung der Hegelschen Philosophie finde. Dennoch stelle ich die drei Theile der Philosophie folgendermaßen auf.

1) Naturphilosophie. 2) Menschenphilosophie.
3) Geistphilosophie.

Den zweiten Theil oder die Menschenphilosophie bildet nun die Geschichte in ihrer ächten Art und Weise, in ihrer wahrhaften Bedeutung.

Unter meiner Forschung scheint dir alles in eine so starre Nothwendigkeit sich zu verwandeln, daß du dich unheimlicher Schauer gar nicht erwehren kannst und nicht ohne Grauen in der Gewalt einer herz- und erbarmungslosen Gesetzmäßigkeit dich wiederfindest. Ich halte dies Gefühl dir zu gute, Geliebter; der Jüngling, welchem bisher nur unter der Milde und Liebe

elterlicher Sorge das Leben verging, fühlte sich zurückgestoßen, oft unglücklich in der Herbe und Kälte, sobald er unter das Gesetz und die Pflicht der Oeffentlichkeit und des Amtes tritt. Wir müssen uns losmachen von diesen menschlichen Gefühlen, von dieser Weichheit unsers armen, bedürftigen Herzens; es giebt ein Ziel, was unsere Erde nicht faßt, und dessen Inhalt unser Leben nicht trägt. Ich darf wohl überzeugt sein, daß deine Begriffe von menschlicher Freiheit nichts als ein bloßes Gefühl von Freiheit und zugleich auch von Unfreiheit sind. Du sagst: mir gehört diese That an, ich verdiene dafür Strafe oder Belohnung, Lob oder Verachtung, ich muß frei sein, frei in der Bestimmung des Willens, in dem Entschlusse — auch eben so in der Ausführung? frage ich. Darin bist du frei, giebst dir selbst Zurechnung beiderlei Art, und doch fühlst du es auch eben so gut wieder auf jedem Schritte deines Lebens, daß du eben so unfrei bist, gewiesen an eine höhere Macht, die eben so unveränderlich als unerbittlich dein Leben, wie jegliches der Welt bestimmt. Ich müßte dich nicht zu gut kennen, um nicht mit Grund bei dir voraussehen zu dürfen, daß dir hinlänglich bekannt ist, wie das menschliche Nachdenken hieran zu allen Zeiten gescheitert ist, und wie noch jetzt die genaue Bestimmung der menschlichen Freiheit ein Problem für die Philosophie abgiebt. Auch in dem Christenthume ist sie ja schon seit den ersten Jahrhunderten

ein Stein des Anstoßes gewesen, der sich in der Reformation durch Luther und Calvin nur noch schroffer ausgebildet. Auch hier, Geliebter, kann uns nur eine recht klare und bestimmte Trennung desjenigen, was rein menschlich ist, blos zu uns gehört, und was seinen mittelbaren, größern Zusammenhang mit der Welt hat, zu dem Rechten führen.

Der Mensch ist nur frei in dem was sittlich ist; hier gehört der Entschluß ihm an wie die That, welche er vollbringt, nothwendig ihm zugerechnet werden muß, weil sie sein Erzeugniß, die freie Bethätigung seines Willens ist. In allem übrigen ist er unfrei, d. h. ist die Bestimmung seines Willens und seines Handelns nicht von ihm abhängig, und wo er sich noch für frei hält in dem, was außerhalb des Sittlichen liegt, da ist er es in diesen einzelnen Fällen bloß scheinbar. Vielleicht bist du schon von selbst darauf gekommen, daß dieser Bestimmung der menschlichen Freiheit nichts anders zum Grunde liegt, als die früher behauptete Trennung zwischen Religion und Wissenschaft.

Leb' wohl.

VI. Die Vereinigung des Protestantismus und Katholicismus.

Ein Beitrag zur richtigen Würdigung dieser beiden Formen des Christenthums.

Die uns vorliegende Arbeit wurde durch die Bewegung kirchlicher Formen im preußischen Staate aus letzter Zeit erzeugt, und war ursprünglich für die Herausgabe bei Gelegenheit der vor kurzem gehaltenen Gedächtnißfeier der Augsburgschen Confession bestimmt. Wir wählen eine Stelle aus der Mitte.

Staat und Kirche.

Alles kommt darauf an, das Verhältniß des Staates und in diesem das des Fürsten zur Kirche zu bestimmen. Hier scheint uns eine Verwirrung zu herrschen, die nothwendig zunächst beseitigt werden muß. Nämlich handelt es sich hier um eine neue Kirchenlehre, welche dem Volke von dem Fürsten aufgedrungen werden soll, oder auch nur um eine wesentliche

Veränderung der bestehenden Kirchenlehre im Ganzen oder im Einzelnen? Und diese Frage müssen wir durchaus verneinend beantworten. Denn das ist eine ganz andere Frage, ob dies oder jenes, was namentlich seit der Mitte des verflossenen, indifferenten Jahrhunderts als alterthümlich oder unnütz und überflüssig aus der kirchlichen Lehre theils herausgewiesen, theils in derselben übergangen war, wiederum als ächte und ursprüngliche Bestandtheile des Protestantism hervorgehoben worden sind. Wenn dies letztere in diesem oder jenem Falle geschehen ist, so liegt ein vollkommenes Recht dazu darin, daß dies Herausweisen oder Uebergehen oder auch nur Modeln einzelner Dogmen der Kirchenlehre durch keine Staats- oder Kirchenautorität, ja auch nicht einmal durch eine allgemeine Uebereinstimmung sanctionirt worden ist, vielmehr nur auf einer durchaus eigenmächtigen und willkührlichen Verfahrungsart der Einzelnen und eines mehr oder weniger herrschenden Zeitgeistes beruhte. In der Angelegenheit der preußischen Agende kann durchaus nicht von dem Aufdringen einer neuen Kirchenlehre, oder auch nur einer wesentlichen Veränderung der bestehenden die Rede sein, folglich auch gar nicht von einem Mißbrauche der Staatsgewalt in Glaubenssachen und Kirchenangelegenheiten, sofern diese einen unmittelbar umgestaltenden Einfluß auf jene haben; kurz, von keinem Eingriffe des Fürsten in das Innere

der Religion und Kirche. Dies läßt sich um so mehr darthun, als ja der Wissenschaft und namentlich auch der gelehrten Theologie auf keine Weise die Lehrfreiheit durch die neue Agende beschränkt worden ist, mithin auch die Vermittelung der Kirche und Wissenschaft, der Religion und Philosophie ungestört in ihrem Gange fortschreiten kann. Denn darin sind wir allerdings vollkommen einverstanden, daß der Forschungsgeist des Protestantism, dies ächte Element seiner Freiheit und seines inneren Lebens, auf keine Weise gehemmt und unterdrückt werden darf. In der Aufgabe Norddeutschlands, wie wir sie wenigstens erkennen, eine vollendete, geistige Entwickelung, mithin auch die tiefste philosophische Bildung zu erstreben, liegt nothwendig, den Zwiespalt zwischen Staat, Kirche und Wissenschaft, zwischen Religion und Philosophie, wie er namentlich in dem Katholicism unterdrückend und zerstörend herrscht, aufzuheben, und durch innige Verschmelzung die Einheit hervorzubringen, in welcher allein die Vollendung des Lebens erreicht werden kann. Dazu aber ist unerläßliche Bedingung, daß die Kirche aufhört, ihre starre Gestalt und ihre herbe beherrschenden Formen vergang'ner Jahrhunderte in einer Isolirung beizubehalten, die alle wahrhafte Einheit mit Staat und Wissenschaft abweiset. Sollte dies zumal in einem Lande geschehen, dessen eigentliche Aufgabe diese Einheit ist, um die höchsten Zwecke des menschlichen Geschlechtes zu errei-

chen, so würde ein gewaltsames Widerstreben der Kirche nur ein furchtbares Zerstörungssystem werden. Es kommt einer anderen Wissenschaft zu die Bedeutung der einzelnen Länder zu suchen, und nach dem allgemeinen Zusammenhange das Verhältniß der Kirche zu bestimmen. Denn wie nicht alle Glieder des menschlichen Körpers ein' und dieselbe Bedeutung haben, so auch nicht alle Länder und Völker der Erde. Zwar bilden alle den großen und allgemeinen Organism des menschlichen Lebens, aber nicht in einem Unison, sondern nach einer wesentlichen Verschiedenheit ihrer eigenthümlichen Aufgabe. Daher kommt es, daß z. B. der Protestantism, welcher für Norddeutschland nothwendig ist, in Süddeutschland und anderen Ländern nicht herrschend werden durfte, weil diese nach ihrer besonderen Aufgabe und der Eigenthümlichkeit ihres Wesens ebenso eine andere Gestalt und Form der Kirche nöthig hatten. Dennoch muß man bei diesem allem wohl festhalten, daß die Religion Wahrheit für das Volk ist, und deshalb nicht nach der philosophischen Erkenntniß des Einzelnen zugemessen und geformt werden darf.

Indem nun zur Untersuchung lediglich das äußere Verhältniß der Staaten und in diesem des Fürsten zur Kirche übrig bleibt, kommt es besonders darauf an, wie man den Begriff von Staat und Fürst feststellt. Faßt man den Begriff des Staates eng, daß man nichts anderes darunter versteht, als die bürger-

liche Organisation der Gesellschaft, womit die innere Entwickelung derselben keine genaue und unmittelbare Beziehung hat, so ist freilich ein unauflöslicher Gegensatz mit der Kirche begründet, wenigstens eine Doppelheit des Lebens, für welche es keine innig zusammenschmelzende Vereinigung giebt. Allein unseres Bedünkens ist der Begriff des Staates weiter und umfassender, nicht sowohl eine bürgerliche Organisation der Gesellschaft, sondern die Organisation der Gesellschaft überhaupt, wie ihre Vollkommenheit von den höchsten Zwecken des menschlichen Geschlechtes bedingt wird, so daß ebensowohl das Innere wie das Aeußere darunter begriffen werden muß. Allerdings fällt hiernach die Kirche in den Begriff des Staates, und bildet einen Theil desselben; sie ist in und mit dem Staate, nicht neben und außer demselben.

Wir behaupten, daß die höchste Idee des Staates nur in der Monarchie, und zwar keinesweges in einer durch Verfassung beschränkten, erreicht werden kann, daß aber allerdings freie, geistige Entwickelung und Gesetzmäßigkeit die Basis alles Lebens in dieser Monarchie sein müssen, und in allem nur die Idee, nicht die Persönlichkeit irgend einer Seite des Staates hervortreten darf. Denn grade dies entfernt die verfassungsmäßigen Staaten von der reinen Idee, weil durch die Verfassung unmittelbar persönliche Verhältnisse und Zwecke gesetzt werden, und der Buchstabe

doch nie ausreicht und dauernd ist. Wie jede Erscheinung muß auch der Staat jene höchste Idee seiner Entwickelung haben, in der sein ideelles Verhältniß zu dem Ganzen des Daseins überhaupt enthalten ist. Daneben aber besteht überall die dieser allgemeinen untergeordnete Idee in Bezug auf die Erscheinung selbst und die Beziehung ihres Wesens auf ihre eigene Gattung. Haben daher die Staaten im Allgemeinen eine höchste Idee ihrer Entwickelung, die ohne relative Beziehungen gleichmäßig von allen gilt, nämlich die volksthümlichste, gerechteste und sittlichste Organisirnng des Lebens, daß also das Wesen des Staats in der möglichst vollkommenen Ausbildung und Einheit des Volksthums, des Rechts und der Kirche besteht, so hat jeder einzelne Staat nach seiner individuellen Bestimmung gewissermaßen seine persönliche Idee, mit deren vollkommnerer Erreichung auch die höhere oder niedere Verwirklichung der allgemeinen Idee natürlich auf das genaueste zusammenhängt. So ist der Mensch der Repräsentant, das Symbol des Daseins, die persönlich gewordene Idee desselben; es hat sich seiner Vernunftgesetzmäßigkeit nach in dem Menschen unmittelbar versinnbildlicht, und der Mensch, wie das Streben rein menschlich zu werden, ist die zwar untergeordnete, aber zunächst dem Wesen des Daseins enger angehörige Idee, so wie dasselbe seine höchste Idee mit dem Menschen gemeinschaftlich hat, nämlich vollkommene Zweckmäßig-

keit in einer vollendeten Vernunftgesetzmäßigkeit. Diese zwar untergeordnete, aber in seinem Wesen und seiner Erscheinung unzertrennlich dem Staate zugehörige Idee ist der Fürst, mithin der Repräsentant, die individuelle, persönliche Darstellung des Staates. Je beschränkter und in seiner freien Willensthätigkeit gehemmter der Fürst durch Volksverfassungen ist, um so unreiner und getrübter ist mithin diese persönliche Darstellung und Individualisirung des Staates, die Idee desselben in dem organischen Zusammenhange seiner irdischen Beziehungen. Der gehässig Befeindende oder der im Denken und Unterscheiden Ungeübte wird hieraus vielleicht die ganz falsche Folgerung ziehen: mithin ist der größte und willkührlichste Despot die reinste, ungetrübteste Darstellung und Individualisirung des Staates, die vollkommenste Idee desselben, und der am meisten despotisch regierte Staat wäre hiernach der vollendetste. Allein es läßt sich gegen solche Folgerung sehr bald bemerken, daß die Idee nur da durchaus rein und ungetrübt sein kann, wo sie im vollsten Zusammenhange und in dem ungestörtesten Einklange mit ihrer Erscheinung dem Staate selbst in solchem Bezuge auf die beiderseitige, allgemeine, höchste Idee sich findet, daß die Verwirklichung dieser ungetheilt erstrebt wird. Jeder Despot erscheint nicht als Idee und Repräsentant des Staates, als individualisirter Staat, sondern als reine Person, die auch in und nach reiner Persönlichkeit

handelt, und wo dies auch bei nicht despotischen Fürsten in einzelnen Handlungen der Fall ist, da sind diese nicht als Handlungen des im Fürsten individualisirten Staates, sondern als rein persönliche, mithin auch von der Idee des Fürsten abgefallene zu betrachten. Der Staat, dessen unumschränkter, durch keine Verfassung in seiner Idee getrübter Fürst in solchem Zusammenhange und solchem Einklange mit dem Staatskörper steht, daß beide gleichförmig der höchsten Idee zustreben, ist der vollkommenste. Alle Einwürfe, welche man davon hernehmen sollte, daß ein solches Fürstbewohnen des Staatskörpers außer aller Erfahrung liegt und schwerlich jemals zu erwarten sein mögte, sind von gar keiner Bedeutung, da niemals nach dem Erfahrungsmäßigen gefragt werden kann, sobald von der höchsten Idee des menschlichen Geschlechtes und von dem letzten Zwecke irgend eines menschlichen Strebens die Rede ist. Was jetzt noch nicht erfahrungsmäßig ist, kann es noch werden, und was jetzt noch als Ziel in der Idee liegt, kann in späteren Jahrhunderten noch zur Wirklichkeit gelangen. Sagt man, daß ja hiernach das in seiner Verfassung so hoch gepriesene England tief heruntergesetzt werde, so verneinen wir das keinesweges, und verweisen nur auf den tausendfach unglücklichen Zustand des Landes im Bürgerwesen, in der Rechtspflege, in Kirchensachen, kurz in allem; überall fehlt jene Einheit und innere Durchdringung des Gan-

zen, welche das Gesammtleben in einer innigen Verschmelzung aller Elemente und Glieder des Staatskörpers zum großartigen nach der höchsten Idee des Staates ergriffe. Vielmehr sind nichts als getrennte, oft feindseelig gegenüberstehende Elemente vorhanden, und wie jeder einzelne und jede einzelne Corporation nichts als persönliche Zwecke verfolgt und persönliche Gerechtsame wahrnimmt, so muß auch selbst der König dies zu seinem Hauptaugenwerk machen, wie der Staat endlich selbst nur den eng-persönlichen, erwuchernden Handelszweck hat. Aber auf die Frage, wo denn nun in dem europäischen Staatensystem eine solche Einheit des Fürsten und Staatskörpers gefunden werde, und man der Erreichung der aufgestellten Idee am nächsten komme, antworten wir: in Norddeutschland, und hier in dem Hauptlande desselben, in Preußen.

Das Manuscript schließt mit folgenden Worten.

Wir können es uns keinesweges verbergen wie die Trennung der christlichen Kirche für alle Zeiten begründet ist, und alle Hoffnungen einer Vereinigung nichtig und eitel erscheinen, sobald es uns gelungen, die innere Nothwendigkeit und den gesetzmäßigen Zusammenhang des Protestantism und Katholicism wie der griechischen Kirche darzuthun; wir haben es auch von Anbeginn uns gestanden, wie wenig

wir den Dank derjenigen erwarten dürften, welche kein schöneres Ziel des menschlichen Geschlechtes kennen, als eine große Allgemeinheit in christlicher Eintracht und Liebe in gemeinsamem Glauben und Ausübung desselben, und in einträchtiger Philosophie und Wissenschaft. Allein nichts kann doch schon nach den bisherigen Erfahrungen entfernter liegen, als eine solche auf reinmateriellen Grundlagen ruhende Einförmigkeit, die ebensowenig wünschenswerth sein, als sie jemals erreicht werden kann. Vielmehr ist dies ganz allein die Quelle ewig schwankender Grundsätze des Lebens, und gegenseitiger Verfolgung wie Befeindung, weil jeder lediglich für sich ein Recht des Bestehens anerkennt, und jede Duldung von diesem eigentlich katholischen Principe ausgeschlossen werden muß, sobald es sich nur einigermaßen consequent und treu bleiben will. Es erhält dadurch aber auch eine furchtbare Seite, daß man zur Erreichung dieser Einförmigkeit größtentheils das scheinbar leichteste und sicherste Mittel, die Anwendung materieller Kräfte wählt, und deshalb seinen Gang überall auf das blutigste bezeichnet hat. Aber die wahrhafte Eintracht kann ihr Bestehen nimmer in solcher materiellen Einförmigkeit bekommen, sondern lediglich in einer Harmonie, welche alle Unterschiede und selbst vorkommende Dissonanzen in einen vollkommenen Zusammenhang vereinigt. Nur aus der Ueberzeugung, daß solche innere Nothwendigkeit es sei, die den Protestan-

tism hervorzurufen und sein ferneres Bestehen zur unerläßlichen Bedingung der menschlichen Entwickelung macht, kann auch allein die wahrhafte Toleranz hervorgehn. Da wo jeder es von dem andern anerkennt, daß seine eigenthümlichere Religionsweise keine Spaltung oder Trennung, sondern in dem ewigen Stuffengange alles Lebens, ein unantastbares Glied der großen Kette und gleich nothwendig wie die eigene sei, muß wohl alle Unduldsamkeit aufhören, ohne daß Gleichgültigkeit in diesen heiligsten Angelegenheiten des Menschen solcher Toleranz zum Grunde liegen kann, und man alle Meinungen und jeden Glauben als gleich und einerlei nur deshalb duldet, weil man selbst keinen in frischer, lebendiger und kräftiger Ueberzeugung hat. Es ist ein höheres und schöneres Ziel diese Einheit in ihrer wahrhaften Gliederung zu zeigen, als durch die Zerstörung derselben sie gänzlich zu vernichten und an ihre Stelle einen menschlichen Abgott zu bringen.

VII. Bemerkungen

über den wissenschaftlichen und politischen Zustand unserer Zeit.

Dieses Manuscript, im Durchschnitt polemischen Inhalts und gegen gewisse politische Meinungen bei Gelegenheit des letzten russisch-türkischen Krieges in Beziehung auf Europa's nächsten Kulturzustand gerichtet, war des Dahingeschiedenen letzte Arbeit, mit der er sich noch wenige Tage vor seinem Tode beschäfftigte. Wir wählen eine allgemein-wissenschaftlich gehaltene Stelle der Mitte aus.

Drei Entwickelungsperioden der Philosophie.

Wir unterscheiden drei Entwickelungsperioden der Philosophie, nicht allein, weil die Geschichte überhaupt diese drei sich wesentlich unterscheidenden Zeitalter hat, mit welchen natürlich die Entwickelung des Geistes im genauesten Zusammenhange

stehen muß, sondern weil die Philosophie nach diesen drei Entwickelungsperioden eine durchaus verschiedene Aufgabe und einen wesentlich anderen Zweck, daher auch eine mit der jedesmaligen Eigenthümlichkeit vollkommen übereinstimmende Entfaltung ihrer besonderen Natur hat. Diese drei Perioden haben zwar allerdings einen Zweck und dasselbe Endziel, zu welchem das menschliche Geschlecht durch sie gelangen soll, wie ja am Ende alle Entwickelung auch unter den verschiedensten Formen und alles Leben auch unter den vielfachsten Gestaltungen dem einen alles umfassenden Mittelpunkte in den eigenthümlichsten Weisen zukreiset: aber sie sind unter sich nach ihrer Bedeutung und ihrem innersten Wesen durchaus verschieden, und haben jede ihre eigene, engere Aufgabe, wie ein nächstes besonderes Ziel ihrer Entwickelung. So entfaltet die Natur ihr ganzes Wesen in den drei verschiedenen Reichen, und obgleich sie alle nur ein und dasselbe Ziel haben, nämlich die Darlegung des Menschlichen in rein äußerlicher Ausprägung, dasselbe in reinen Körperformen der sinnlichen Anschauung darzustellen, so würde man doch die größten Mißgriffe begehen, wenn man ohne alle Unterscheidung des Eigenthümlichen dieser drei Reiche der Natur schlechtweg die Beziehung auf das Menschliche im Grunde nach gedankenlosen Einfällen nehmen und nach solcher Zerstörung des Zusammenhanges über das Wesen und die Bedeu-

tung der drei Reiche sich verbreiten wollte. Wir erkennen hierin das größte Hinderniß für eine genaue und das Innerste des Wesens durchdringende Einsicht in die Philosophie. Kaum hat man bis jetzt nur die Vermuthung aufgestellt, ob denn auch die alte, mittlere und neuere Philosophie wirklich ein und dasselbe wollen. Ob nicht vielmehr jede eine durchaus eigenthümliche und verschiedene Aufgabe hat, die zwar allerdings in einem unmittelbaren Zusammenhange stehen, aber die doch unter sich in gegenseitiger Trennung ein völlig abgeschlossenes und besonderes Ganze bilden. Noch nicht einmal in der Geschichte ist man auf dergleichen Fragen und Vermuthungen gestoßen, obgleich hin und wieder immer schon Andeutungen dieser Art gefallen sind. Es läßt sich das Eigenthümliche dieser drei Abschnitte der Philosophie nicht anders erkennen und nachweisen, als daß man zugleich aus der Gesammtgeschichte eines jeden dieser drei Zeiträume das eigentliche Wesen derselben darlegt, und zeigt, was nach seiner besondern Beschaffenheit das Alterthum, unterschieden von dem Mittelalter, und das Mittelalter unterschieden von der neueren Zeit, und diese wiederum nach ihrem eigenthümlichen Charakter zu der höchsten Entwickelung des menschlichen Geschlechtes habe beitragen sollen. Demnach halten wir die Erreichung des höchsten menschlichen Zieles, nämlich zu einer vollkommenen Vernunfteinsicht, und einem

damit unmittelbar verbundenen, vollkommeneren Vernunftzustande zu gelangen, den bezeichneten drei historischen Zeitaltern planmäßig zuertheilt, und zwar nicht, daß jedes Zeitalter ohne weiteres nur nach dem Endpunkte hinzutrachten, und ohne besondere Beschränkung oder Erweiterung mit gleicher Begabung und Anweisung nur blindlings dem Ziele zuzulaufen hätte, sondern jedes Zeitalter ist gleichsam auf sein eigenes Feld angewiesen, das wir als ein ihm ausschließlich und vollkommen zugehöriges Eigenthum betrachten müssen. Diese drei Felder sind keinesweges sich gleich, vielmehr vollkommen ihrer innersten Beschaffenheit nach von einander verschieden, weil nirgends in der Schöpfung Einförmigkeit sondern Einheit in der Mannigfaltigkeit und Harmonie in der Verschiedenheit sein kann, und weil ferner unter jener Voraussetzung einer Gleichheit nimmermehr ein Fortschritt zu höherer Entwickelung, mithin also auch zur Erreichung des gegebenen Zieles, sich annehmen ließe. Deshalb müssen auch diese drei Zeitalter nach innerer Nothwendigkeit einen wesentlich verschiedenen Charakter haben, und unbedingt müssen wir das Eigenthümliche ihrer besonderen Aufgabe in ihrer ganzen Beschaffenheit auffinden können. Aber die Philosophie ist gleichsam nur der Geist eines solchen Zeitalters zu dem übrigen Gliederbau und Körpergefuge der Gesammtgestalt; sie ist das Haupt, auf welchem sich der innerste Sinn des Lebens in den feinen,

vergeistigten Zügen wieder abspiegelt. Daher wird sich ein Zeitalter immer am vollkommensten in seinem eigentlich Geistigen und in der Entwickelung seines inneren Lebens erkennen lassen, aber dies Geistige selbst kann nicht ohne den Körper, wie dies innere Leben nicht ohne seine äußere Hülle erfaßt werden.

Es ist herrlich, wie diese Abstufung und Trennung den Völkern sich hat mittheilen müssen; Griechenland und Roma geben uns das Alterthum mit einer völlig anderen Welt und Entwickelung; Italien das Mittelalter und Deutschland die neue Zeit. Wie ein naher, häuslicher Raum liegt es noch um Griechenland und Roma draußen, wie im Innern, aber immer weiter und weiter dehnt es sich aus, und eröffnen sich die Gefilde der Welt, bis der Gipfel des Mittelalters sich noch zu einer anderen, unbekannten Halbkugel hinschwingt, und mit Amerika noch eine Menge erweiternder Entdeckungen aufgeht. Da thut Deutschland endlich aus dem ruhigen Schooße seiner Stille gleich den Weisen aus dem Morgenlande seine Schätze auf, und läßt noch in der Zukunft viel des Herrlichen uns ahnen.

Halten wir das bisher Gesagte nun fest, so muß es von selbst schon erhellen, wie durchaus thöricht es sei, aus diesen nach Bedeutung und Aufgabe wesentlich verschiedenen Zeitaltern von einer absolut ersten Größe zu sprechen. Weder Plato, noch Spinoza noch Kant

kann man uneingeschränkt diese beilegen, weil sie alle bedingungsweise zu einander stehen. So läßt es sich auch im Thierreiche durchaus nicht bestimmen, welche Thiergattung durch die größte Aehnlichkeit mit dem Menschen, und vorzüglichste Annäherung an denselben die absolut erste und vollkommenste sei. Dem Körperbau nach ist es allerdings der Orang-outang und Schimpansee, bei welchem selbst als dem einzigen Säugethiere der Zwischenkieferknochen mit dem Maxillarknochen verwachsen ist, und deren Gesichtswinkel sogar 65°, da er bei den Negern gewöhnlich nur 70° hat, aller sonstigen Uebereinstimmung nicht zu gedenken, da sich aber auch die Gelehrigkeit dieser Affen wohl nur auf eine besondere Nachahmungsfertigkeit bezieht, so bleiben noch alle diejenigen Thiere übrig, welche in intellectueller Hinsicht dem Menschen ungleich näher stehen.

Der ehrwürdige Fr. Wilh. Joseph Schelling hat in seinem System des Transscendentalen Idealismus drei Perioden der Geschichte gezeichnet und zwar nach den „beiden Gegensätzen, Schicksal und Vorsehung, zwischen welchen in der Mitte die Natur steht, welche den Uebergang von dem Einen zum Andern macht.“

„Die erste Periode ist die, in welcher das Herrschende nur noch als Schicksal d. h. als völlig blinde Macht kalt und bewußtlos auch das Größte und Herr-

lichste zerstört u. s. w. — Die zweite Periode der Geschichte ist die, in welcher, was in der ersten als Schicksal d. h. als völlig blinde Macht erschien, als Natur sich offenbart, und das dunkle Gesetz, das in jener herrschend war, wenigstens in ein offnes Naturgesetz verwandelt erschien, das die Freiheit und die ungezügeltste Willkühr zwingt, einem Naturplane zu dienen und so allmälig wenigstens eine mechanische Gesetzmäßigkeit in der Geschichte herbeiführt u. s. w. — Die dritte Periode der Geschichte wird die sein, wo das, was in den früheren als Schicksal und als Natur erschien, sich als Vorsehung entwickeln und offenbar werden wird, daß selbst das, was bloßes Werk des Schicksals, oder der Natur zu sein schien, schon der Anfang einer auf unvollkommne Weise sich offenbarenden Vorsehung war."

„Wann diese Periode beginnen werde, wissen wir nicht zu sagen. Aber wenn diese Periode sein wird, dann wird auch Gott sein."

Wir wollen mit dem verehrten Greise über diese Bezeichnung der Geschichtsperioden und auch, daß er Roma in die zweite gezogen, hier um so weniger rechten, als schon die Bestimmung dieser Blätter uns eine ausführliche Erörterung versagt. Aber der eigentliche menschliche Gehalt der einzelnen Geschichtsperioden ist in jenen Bezeichnungen völlig verwischt; sie lassen durchaus nicht erkennen, was denn neu von dem Menschen zu

seiner Entwicklung ausgegangen, uns irgend ein erreichtes, menschliches Ziel giebt, von welchem aus wir das Streben und die Leistungen der thätigen Kräfte zu überblicken vermöchten. Wir werden hier nur unter eine, uns immer nicht recht klare und bewußte, höhere Gewalt gestellt, welcher die obgleich nach innerem Gesetz und innerer Nothwendigkeit doch immer selbstthätigen und freien Kräften grauenvoll unterliegen. Wir erkennen in der ersten Geschichtsperiode, dem Alterthum, was bis zur Auflösung des weströmischen Kaiserreichs, 476 n. Chr. reicht, die höchste und schönste Entwicklung des Volksthumes und des Rechts durch die griechischen Freistaaten und die römische Republik. Von dieser Periode gilt, was Schelling von der zweiten sagt, daß in ihr das Gesetz herrscht. Enge und genau hat sich auch die Philosophie dieser Geschichtsperiode hieran gehalten; ihr höchstes Ziel ist die Construction eines durchaus vollkommnern Freistaats, deshalb auch die Republik Plato's das vollendetste und schönste, das erste und herrlichste Erzeugniß der alten Philosophie, deshalb Gerechtigkeit das Höchste des menschlichen Lebens. Die zweite Geschichtsperiode, welche wir von der Auflösung des weströmischen Kaiserreichs bis zum westphälischen Frieden führen, von 476 bis 1648, ist die Periode der Religion und des Glaubens, und der Glaube an die Vorsehung, an die waltende, gött-

liche Macht erfüllt und leitet die Völker. Deshalb äußerlich mehr Zerlassenheit und Auflösung, wie in der vorhergehenden Periode, aber warme Gefühle und eine wahrhafte, oft unendlich erquickende Gemüthlichkeit sind an die Stelle der Kälte des Alterthums getreten.

Was nun aber die Philosophie dieser zweiten Geschichtsperiode betrifft, so ist auch sie durchaus von diesem Gesichtspunkte aus zu betrachten. Sie hat sich von dem Volks- und Staatswesen abgelös't, und die höhere Schwingung zu den Geheimnissen des Daseins erhalten ohne aber im Stande zu sein zu einer reinen Vernunftanschauung der Welt zu gelangen und von dem Einflusse des Religiösen sich ganz zu befrein. Wie ein Gewächs, das von lebendigen Säften erfüllt und getrieben zur Sonne sich hebt und seine Zweige in dem luftigen Raume verbreitet, aber des göttlichen Gefühls eines freien, selbstbewußten Lebens in dem gebundenen Zustande sich nicht zu erfreun vermag, so ringt die Philosophie des Mittelalters erfolglos die Welt sich zu öffnen, und bleibt gleichsam schweben zwischen Himmel und Erde; wir möchten sie wie die Religion selbst dem Menschen als einem in Sinnlichkeit noch befangenen Geiste vergleichen. Nachdem in den Scholastikern der starre Uebergang der Bildung geschehn, sind es Baco, Locke, Cartesius, Spinoza und Leibnitz, in welchen sich die Philosophie des Mittelalters entfaltet hat.

So haben wir in den bisherigen beiden Geschichtsperioden zwei Stuffen der menschlichen Entwickelung; in der ersten die der Natur oder des äußern Lebens und des Gesetzes, in der zweiten die des eigentlichen Menschlichen oder Sinnlich-geistigen, beide verhalten sich vollkommen zu einander wie Natur und Mensch; zu ihnen hat dann endlich die dritte Entwickelung der Vernunft, des rein Geistigen zur Aufgabe bekommen. Diese dritte Geschichtsperiode ist daher die des Bewußtseins, und des sich bildenden Vernunftzustandes, welche seit dem westphälischen Frieden begonnen, jetzt wohl nach einer Reihe von Jahrhunderten bis zu ihrer Vollendung bedurfte. Die Trennung von Schicksal und Natur, welche Schelling gemacht hat, ist schwierig und hart, beides fällt im Grunde genommen zusammen, und ist durchaus der Character und das Wesen des Alterthums. Die Vorsehung finden wir nur in dem Mittelalter, in der eigentlich religiösen Geschichtsperiode; die dritte aber giebt uns statt der Vorsehung das Bewußtsein, die Vernunft.

Es ist innerlich begründet und vollkommen natürlich, wenn die Geschichtsperioden mit dem Weiterrükken sich immer mehr abkürzen und die dritte den kürzesten Zeitenumfang durchmißt. Aber statt dieser gleichsam körperlichen und räumlichen Abkürzung der Zeit steigert sich bis zum wahrhaften Erstaunen der innere

Gehalt, indem nun auch selbst ganze Erdtheile die Kräfte da bilden, wo sonst nur einzelne Völker es waren. Daher hat auch schon der erste Abschnitt dieser dritten Geschichtsperiode von dem westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution einen so kurzen Zeitumfang, kaum 150 Jahre. Was aber zwischen der französischen Revolution und deren zweiten Pariser Frieden liegt, deren erste Frucht des sich entwickelnden Vernunft-Zustandes der heilige Bund ist, hat keine andere Bedeutung, als die des Durchganges und der gewaltsamen Ablösung, wie einer erschütternden Herausbildung des zweiten Abschnittes der dritten Periode, ähnlich dem dreißigjährigen Kriege und der Völkerwanderung.

So halten wir unsere Tage für den Beginn des zweiten Abschnitts der dritten Geschichtsperiode, ein Abschnitt, in welchem wir zwar noch keineswegs auf die Erreichung eines vollkommnen Vernunftzustandes hoffen dürfen, der aber dennoch schon unter dem unmittelbaren Einflusse der Vernunft und des Bewußtseins steht, wovon alle bisherigen politischen Vorgänge den offenbarsten Beweis geben. Nur England hat dadurch daß es sich von dem allgemeinen Bunde, mithin auch von dem Streben nach einem Vernunftzustande der Staaten ausgeschlossen, seinen nur wuchernde m Erwerb und Handel anheimgefallenen, tief gesunkenen Sinn ausgesprochen.

Die erweiterte Bedeutung und Unbefangenheit alles wissenschaftlichen Strebens dieser Periode wird niemand verkennen. Die Theologie mußte sich von einem erstarrten Dogmatism befrein, der zu weiter nichts diente, als das wahre Leben der Religion völlig zu tödten; mannigfache Kämpfe, die noch jetzt nicht beigelegt sind, mußten geschehn, um das Wesen der Theologie und Wissenschaft, der Religion und Philosophie gehörig von einander zu trennen. Daher hat der ganze Abschnitt bis zur französischen Revolution einen wissenschaftlich-philosophischen Character, und eine gewisse Enge, die sich nicht selten in einem steifen Pedantism, wie in Deutschland, so auch in Frankreich, besonders in dessen Trauerspielen, und überhaupt dem eigentlichen Wissenschaftlichen auslegt. Aber wahrhaft frühlingsartig bricht nun mit einer unendlichen Erquickung in echter Geistesfrische und Beschwingung alles Lebens die deutsche Poesie hindurch, und haucht durch ihre Sonnenwärme den erstarrten Geistern und Gemüthern jünglingartige Verjüngung ein. Und wahrhaft herrlich ist es, daß ihr Innerstes und Schönstes den Deutschen durch die Zeit bürgerlichen Unglücks und bürgerlicher Unterdrückung führen soll; daß ein edler Sinn von ihr angefacht, erhalten und ernährt, zu dem herrlichsten Kampfe vorbereiten muß. Geben wir nun in wenigen Worten den Character und die Bedeutung des ersten Abschnittes dieser dritten Periode, so ist es

die Sichtung des innern, geistigen Lebens, und die Herausarbeitung der einzelnen Wissenschaften in sich und untereinander. Auch die kritische Philosophie, welche diesem Abschnitte ganz angehört, findet hierin als eine sondernde und sichtende Richtung, ihre vollkommne Erklärung. Den Character und die Bedeutung des zweiten Abschnittes seit dem zweiten Pariser Frieden können wir kurz als eine historische bezeichnen. Den Gesammtkreis alles Lebens und aller Entwickelungen nach seinem innersten Wesen darzustellen, und den Zusammenhang der Dinge in seiner verborgensten Quelle und seinen geheimsten Verwicklungen zu suchen, so recht eigentlich aber das Netz des Daseins in seiner ganzen Wunderbarkeit zu entwirren und das Verständniß durch alle Erscheinungen der Welt zu winden, das ist die Aufgabe des unserigen nun begonnenen zweiten Abschnittes der dritten Geschichtsperiode. Wir haben in derselben nur zu betrachten, und die Dinge der Welt, sowie die Entwikkelung des Lebens selbst um die Bedeutung und den Zusammenhang ihres Wesens zu fragen, aber nicht um mit Material alles überfüllen zu wollen, sondern um das Gesetz der Welt und das wahrhafte Dasein aller Dinge kennen zu lernen. Wir erkennen nur ein System der Philosophie, das der Weltvernunft unmittelbar, und um dies zu erforschen, haben wir nicht nöthig in die Abgründe der Dialectik zu steigen, und

uns in den Irrgängen der Speculation und in dem Labyrinthe der Abstraction zu verlieren; unmittelbar in die Schachte des Daseins müssen wir gehn und aus dem frischen Born des Lebens selbst die Begeisterung schöpfen für eine lebendige Anschauung desselben.

κούφη σοι χθὼν ἐπάνω πέσοι.

Druckfehler.

S. 17 Z. 9 v. o. l. verschlossen statt verflossen
(ist in mehreren Exempl. berichtigt)
S. 56 Z. 8 v. o. l. εἶσι statt εἰσι
S. 80 Z. 3 v. u. muß des fort
S. 83 Mitte d. griech. St. l. αὗτὸ statt ἀυτὸ
S. 86 Z. 12 v. o. l. Lucas statt Saulus
S. 99 Z. 10 v. u. l. den statt dem.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keiper, Wilhelm A.

Fragmente religios-philosophischen Inhalts

Potsdam 1833

Ph.pr. 709 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040985-1